2

Jakob Jonas Björnståhls Nachrichten von seinen ausländischen Reisen

Aus dem Schwedischen übersetzt
von
Christian Heinrich Groskurd.

Des sechten Bandes zweytes Heft,

welches Professor Norbergs Briefe aus Italien und Konstantinopel enthält.

Mit Kuhrfürstl. Sächsischem Privilegio.

Leipzig und Rostock,
bey Johann Christian Koppe,
1783.

Erster Brief.

Paris, den 5. August.

Ich bin so glücklich gewesen, nach vieler Mühe in der königlichen Bibliothek zu Paris die Handschriften zu finden, die Herr Ritter Michaelis noch für den eignen Reichthum der Morgenländer hält, und die er der königlichen dänischen Reisegesellschaft nach Arabien dort aufzusuchen gab. Sie enthalten die Religion und Gesetze der Sabäer in der noch unbekannten galiläischen Sprache. Es ist bekannt, daß diese Sekte ihren Ursprung von den Schülern Johannes des Täufers herführt. Von dem, was ihre Religion betrift, habe ich 130 Bogen abgeschrieben, die Hälfte übersetzt, und wäre nicht meine Krankheit, von der ich jetzt genesen bin, dazwischen gekommen, so glaube ich, daß ich das Rückständige vor meiner Reise nach Italien hätte abschreiben können, die ich nach drey Wochen anzutreten denke. Nebst diesen Handschriften habe ich in eben dieser Bibliothek zwey andre sehr merkwürdige getroffen, und abgeschrieben. Die eine ist eine syrische Uebersetzung des zweyten Buchs der Könige, welche alles enthält, was Herr Professor Biörnståhl der ambrosianischen beygelegt; und scheint mir ein Stück von der verlohrnen zu seyn, wovon ich gehört habe, sie finde sich in der jablonskyschen Büchersamlung. Ob dem so ist, weiß ich nicht. Auf meiner Reise nach Deutschland will ich dieser unschätzbaren Handschrift, die in den Gedanken des genannten Professors den ersten Theil der mayländischen

dischen ausmachte, nachspüren. Die zweyte enthält eine Uebersetzung der vier Evangelisten in dieselbe Sprache von **Philoxenius**, im Jahr Christi 508 gemacht, und nachher nach Anleitung zweyer sehr alten griechischen Handschriften in Alexandrien im Jahr 616 von **Thomas Heracleensis** geändert und gebessert. (*)

Zweyter Brief.

Mailand, den 1. März, 1779.

In Zeit von drey Wochen hoffe ich mit der Abschrift von allen kanonischen Büchern im Codex Syriacus Hexaplaris Ambrosiensis fertig zu werden. Diese Handschrift wird mit der genauesten Sorgfalt verwahrt. Zu diesem unschätzbaren von unserm gelehrten Herrn Biörnstähl zur größten Freude der Bibelausleger entdeckten Schatze, habe ich mir

(*) In einem spätern Briefe vom 17. August heißt es gegen das Ende, und nachdem er das Benehmen der französischen Gelehrten gegen ihn gerühmt hat, also:
"Unter allen Pariser Gelehrten bin ich Herrn "de **Villoison** die meiste Verbindlichkeit schul"dig. Er ist schon zu sehr von der gelehrten "Welt gekannt, als daß er meines Lobes be"dürfte. Ich darf nur sagen, daß seine Zu"neigung gegen mich unbeschreiblich gewesen "ist. Er und Herr **Noring** werden meine "Reisegesellschaft nach Italien."

mir den Weg bey dem Bibliothekar durch eine Abschrift von einer ähnlichen Handschrift in der königlichen Bibliothek in Paris gebahnt, die das zweyte Buch der Könige enthält. Fügt man hinzu, daß die hiesige Bibliothek ebenfals eine Abschrift von dem ihrigen verlangt hat, so möchte meine Arbeit halsbrechend scheinen. Doch danke ich Gott für Gesundheit, und werde einen neuen Beweis von unsers großen Königs Gnade gegen mich zu verehren haben, wenn gedachter zu Vollendung meiner Arbeit hier noch erforderlicher Aufenhalt als ein für seinen Dienst und die Aufklärung des Publikums bewiesener Eifer aufgenommen wird. Wüßte Herr Björnstähl meine Bewegungsgründe zum Verzuge, so würde er ihnen um so viel eher beyfallen, da es nicht mein, sondern sein Reichthum ist, den ich ans Tageslicht zu bringen suche. Ich werde ihm heute auch schreiben. Inzwischen lasse ich durch meinen Gönner, Herr de Villoison, in Venedig Anstalt machen, daß ich bey meiner Ankunft unverzüglich an Bord gehen kann: dies werde ich mit mehrerer Furcht für meine Sammlungen, als für mein Leben thun. Mit diesem verliehrt das Publikum nichts, mit jenen vielleicht etwas. Ich meine besonders meine Abschriften von der gedachten syrischen hexaplarischen und den sabäischen Handschriften, welche ich auf Anleitung des Herrn von Villoison nach vielen Schwierigkeiten, die daher entstanden, weil sie dem Bibliothekar völlig unbekannt waren, in der königlichen Bibliothek glücklich entdeckt habe. Sie enthalten die Religion und Ge-

setze der Sabäer in ihrer Sprache. Von dem, was das erste betrifft, habe ich eine Abschrift 130 Bogen stark. Meine Krankheit raubte mir das übrige nicht wenig interessante: eine neue Sprache, die noch unbekannte galiläische Mundart, Christus und seiner Jünger Muttersprache; neue Religionssätze bey einer Sekte, die nach eigner Behauptung ihren Ursprung von den Jüngern Johannes des Täufers ableitet. Bey meiner Abreise von hier bekomme ich vielleicht Zeit, etwas von ersterer und den leztern zu schreiben, nebst einigen kurzen Anmerkungen auf meinen französischen und italienischen Reisen. Indessen will ich jetzt sagen, daß das sabäische Alphabet, das eben wie das äthiopische die Vokalen mit den Konsonanten verbindet, mir viel Kopfbrechens gekostet hat. Von den in Reisebeschreibungen gedruckten Alphabeten wenig Hülfe, viel Verwirrung. Anfangs gab ichs auf, jemals das rechte zu finden. Desto froher bin ich jetzt, daß ich von dieser Sekte bey der Erklärung keine Schwierigkeit mehr finde. Ohne ein dienliches morgenländisches Wörterbuch verstehe ich noch nicht alles, und auch mit dessen Hülfe würde ich doch wegen meiner andern Geschäfte wenigen Fortgang machen. Aber da das Sabäische dem Syrischen am nächsten kommt, so verstehe ich einen Theil, und so viel, daß ich mein Versprechen halten kann. Die ambrosianische Bibliothek steht zwey Stunden Vor- und zwey Nachmittags offen, außer an Festtagen, an denen es hier nicht fehlt. Dies hat meine Arbeit verzögert, aber vielleicht meine Gesundheit erhalten.

Drit-

Dritter Brief.

Mailand, den 23. März, 1779.

Seitdem der König geruhet hat, mich zu Professor Björnstähls Reisegefährten nach dem Oriente zu ernennen, habe ich verschiedne mahl die Ehre gehabt, einen Brief von Ihnen zu erhalten. Wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihnen dafür nicht wenig verbunden bin, so stimmt mit dieser Aeußerung meine Empfindung überein. Von meinem Vaterlande entfernt habe ich erst recht gelernt es zu lieben. Sie erfreuen mich mit Neuigkeiten aus demselben: ich muß also versuchen, auch Ihnen durch dergleichen aus den Ländern meines auswärtigen Aufenthalts ein Vergnügen zu machen. In deren Ermangelung erlauben Sie mir inzwischen, Ihnen etwas von demjenigen mitzutheilen, was ich auf meiner Reise, seitdem ich Frankreich verlassen, angemerkt habe.

Am 19. August des vorigen Jahrs reisete ich von Paris ab. Ich fuhr in einem großen bedeckten Boote, das von Pferden gezogen wurde, und welches ich nicht besser beschreiben kann, als wenn ichs mit der Arche Noah vergleiche, die Seine hinauf. Die Fahrt währte vier Tage, worauf ich zu Auxerre, einer mittelmäßigen Handelsstadt, ankam. Die Seine ist weder breit noch tief, und hat flache Ufer, ausgenommen bey Bellevue, einem schönen königlichen Schlosse, wo sie unsern hohen nordischen Seeküsten gleichen: eine sehr seltne Ansicht in einem so ebnen Lande. — Bourgogne, welches um Au-

xerre mit seinen hohen und waldleeren Weinbergen einen ähnlichen Anblick giebt, als die mit Inselchen und Klippen besäeten Gegenden an der schwedischen Küste, wird bey Silbau ebner, und anstatt der Weinberge zeigen sich mehr und mehr Aecker und Wiesen, hie und da auch Hölzungen und Haiden. Bey Arnay-le-Duc aber bekommt es sein voriges Ansehen wieder; nur ist es an Wein nicht so ergiebig. Wenn man nach Chalons kommt, so verschwinden die Anhöhen, und ihren Platz nehmen große, wohl gebauete Felder, und die herrlichsten Alleen neben den Wegen, ein. Mit seinem kostbaren Weine, der gleichwohl hier in seinem Vaterlande, nicht so gut, als anders wo, schmeckt, erfreuet Bourgogne zwar den, der hindurchreiset: noch weit mehr aber macht es ihn auf seine Schnecken aufmerksam: diese liegen in unzählbarer Menge allenthalben umher gestreuet, und an den Landstraßen haufenweise aufgeworfen. — Chalons ist nicht groß, aber doch eine hübsche und befestigte Stadt. Man findet da Ueberreste eines Amphitheaters und andre Alterthümer: Sie liegt an der Saone, die sich hier in zwey Arme theilt, welche eine mit schönen Häusern und Laubengängen besetzte kleine Insel einschließen. Auf diesem Flusse kann man von Chalons nach Lyon auf der Postjacht fahren: diese ist weit bequemer, und nimmt anständigere Reisende ein, als das obengedachte große Boot. Die Saone ist mehr breit, als tief, und hat klares, aber langsam fließendes Wasser: ihre Ufer sind an der Westseite viel höher, als an der

Ost-

Ostseite, wo das Land niedrig und gut angebauet ist. Da wo sie in die Stadt fließt, ist sie schmal, und mit hohen, waldreichen Bergen umgeben; welches einen auffallenden Anblick giebt. — Lyon ist eine große, volkreiche und schöne Stadt, und liegt zwischen hohen, mit Klöstern und Wein prangenden Bergen an der Saone und Rhone, die hier zusammenkommen und einen sehr ansehnlichen Strom bilden: der erstere fließt zum Theil durch die Stadt; über den letztern führt eine lange steinerne Brücke, und im Flusse selbst sind auf Prahmen viele Mühlen angelegt, daher man zu Lyon niemahls Mangel an Wasser zum Mahlen hat: eine Einrichtung, wovon man an andern Orten, wo Gelegenheit dazu ist, ebenfals Gebrauch machen könnte. Auf den Anhöhen um Lyon sieht man Ueberbleibsel eines römischen Amphitheaters, nebst andern Gebäuden aus den Zeiten des Alterthums. Die ehemalige Bibliothek der Jesuiten hieselbst ist reich an gedruckten Büchern, aber arm an Handschriften. Die hiesigen Seidenfabriken sind vorzüglicher und blühender; auch die Einwohner fleißiger, tugendhafter, aufrichtiger und gastfreyer, als sonst irgendwo in Frankreich. Das Frauenzimmer zeichnet sich durch seine Schönheit aus. Die Polizey ist in dieser Stadt sehr streng. Fast nirgend aber werden die Dienstbothen öfter abgewechselt, und härter behandelt, als hier.

Nun etwas von den Alpen. Mit guten Augen kann man von den um Lyon liegenden Bergen den Schnee auf denselben blinken sehen. Sie bestehen

stehen nicht aus langen Strecken zusammenhangender Berge, sondern stehen einzeln, und sind meistentheils kegelförmig. Sie sind in förmlichen Lagen oder Schichten aufgethürmt, die von Natur horizontal, jetzt aber bald mehr, bald weniger perpendikulär sind, und aus Kalkstein, Marmor, hie und da auch Lava, bestehen; man sollte daher fast glauben, daß sie durch Erdbeben und Vulkane theils hervorgebracht, theils verändert worden. Auch haben vermuthlich die mit ihrem Schnee- und Regenwasser von den Bergen kommenden und die Alpen unaufhörlich tief durchschneidenden Flüsse zur Veränderung ihrer Gestalt beygetragen. — In Savoyen, welches zwischen den Alpen liegt, kann man mit einem mahl alle vier Jahrszeiten sehen: den Sommer in den tiefen Thälern, in welchen die Natur nichts hervorbringt, die aber mit Flachs, Hanf und Getreide besäet sind, und von gut gearteten, armen und arbeitsamen Leuten bewohnt werden, die zum Theil ein großes Gewächs am Halse haben, welches entweder dem Wasser oder der Luft zuzuschreiben zu seyn scheint; den Frühling ungefehr in der Mitte der Berge, wo zugleich bezaubernde Wasserfälle, in denen die Bäche und Flüsse herabstürzen, dem Auge sich zeigen; den Herbst eine Strecke weiter hinauf, wo es öfter schneyet, als regnet; den Winter auf den Gipfeln, die weit über die Wolken und die Reviere des Donners hinaus sich erstrecken, so daß manchmahl oben heiteres und schönes Wetter ist, wenn es unten fürchterlich regnet, blitzt und donnert. — Die Alpen selbst sind,

zum

zum Theil kahl, zum Theil mit kleinen Büschen bekleidet, und werden den Häusern und Saatfeldern der Einwohner durch heftige Stürme bisweilen fürchterlich. Ich reisete ein kleines Dorf vorbey, das nebst dem umliegenden besäeten Ackerlande durch einen von entsetzlichem Sturme, der von einem nahe dabey befindlichen Berge gekommen, verursachten gewaltigen Felsensturz ganz und gar zu Grunde gerichtet war. Für die Reisenden sind die Alpen heutiges Tages nicht mehr so gefährlich, als damahls, wie Hannibal hinüber gieng. Verbündete Feinde, verräthrische Wegweiser und unbekannte Wege machten sie für ihn, und seine Leute, Pferde und Elefanten halsbrechend. Jetzt aber ist man vor umherstreifenden Räubern sicher, wird von edeldenkenden Einwohnern wohl aufgenommen, und kommt auf mittelmäßig guten Wegen fort. Indessen sind sie zu verschiednen Jahrszeiten auch nicht gleich bequem: im Winter ist die Kälte da unerträglich, und des Frühlings macht der von den Felsen herunterrollende Schnee die Ueberfahrt oft gefährlich. Unter allen aber hat die meiste Unbequemlichkeit für den, welcher hinüber will, der Berg Cenis: dieser ist auf der italienischen Seite steiler, als auf der andern, und die Leute, welche in einigen elenden Hütten wohnen, sehen schwarzbleich und krank aus. Oben auf der Spitze ist ein kleiner See, der Forellen in Menge enthält. Reisende können hier ziemlich nach Wunsch Erfrischungen bekommen; und deren bedarf man hier auch. Die Kälte war hier schon im Anfange des Septembers

sehr streng. Auf diesem Berge, dem letzten der Alpes Cottianae zwischen Dauphinee und Piemont, hat man nicht das Vergnügen, welches Hannibal auf den Alpes Penninae zwischen der Schweiz und Mailand genoß: er und sein Heer konnten da ihre überstandnen Gefahren so viel leichter vergessen, da sie die herrliche und fruchtbare Lombardey vor sich sahen; hier aber ist die Aussicht eingeschränkt, und geht zwischen hohen Bergen hin, die ein enges Thal, fast ganz bis nach Turin, einschließen: um Turin erst verschwinden die Berge, und vertauschen sich gegen ein schönes Feld mit den reizendsten Alleen.

Piemont ist gut angebauet und fruchtbar; seine Einwohner aber leben unter dem Drucke und in Armuth, und sind betrieglich, grausam und rachsüchtig. Von den Dörfern sind manche wie Räuberneste, und die Leute sehen wie die Spitzbuben und Missethäter aus. — Zu Novalesa, einem am Fuße des Berges Cenis belegenen großen Dorfe, wo die Sachen der Reisenden durchsucht und Zoll bezahlt wird, wurden meine orientalischen Manuscripte endlich doch, als mein Fuhrmann versicherte, ich sey ein guter Katholik, für nicht gegen die katholische Religion streitend angesehen. — In Susa, einer vormahls wohl befestigten Stadt, und dem Schlüssel zu Piemont von der Seite der Alpen, sieht man einen Kaiser August zu Ehren errichteten Triumphbogen.

Den 13. September kam ich nach Turin. Dies ist eine große und schöne Stadt auf einer weiten Ebene am Flusse Po: in einer kleinen Entfernung ist sie von Bergen und Hügeln, die mit Klöstern, Lustschlössern und andern Gebäuden bebauet sind, umringt. Sie wird in die alte und neue Stadt getheilt. In der letztern sind alle Gassen schnurgerade und die Häuser alle gleich hoch: allein zu viel Ebenmaaß in einer Stadt ist eine Art Unvollkommenheit; dergleichen Städte als Turin sieht man bald; denn wenn man einen Theil gesehen hat, so hat man eine Vorstellung vom Ganzen; man sucht Neues, und findet nur Altes. Aus dieser Ursache kam mir Turin etwas melancholisch vor. Die Einwohner sind ernsthaft und leben sehr eingezogen: von andern Italienern werden sie daher Gasconi genannt; wahrscheinlich ist der einförmige Blick in der Stadt, nebst der ungesunden Luft und dem schlechten Wasser, die Ursache jenes Charakters dieser Leute. — Das Schloß darf man in Ansehung seiner inwendigen Kostbarkeiten und Verzierungen, die unvergleichlich sind, nicht nach der äußern Gestalt beurtheilen. — Die Universität hat ein schönes Gebäude, und in demselben eine große Sammlung von Alterthümern, Büchern, Handschriften und Naturalien. Die Regierung hat auch ein chymisches Laboratorium anlegen lassen, und zwar im Arsenale, welches außerdem eine vortreffliche Stückgießerey und eine große Menge alter und neuer Waffen, auch eine ansehnliche Sammlung Mineralien, hat. — Als ich das Glück hatte, Vater

Beccaria, der in der Naturkunde so viele und wichtige Entdeckungen gemacht hat, zu besuchen, befand er sich gar nicht wohl, war aber doch sehr munter und höflich. Mit vielem Vergnügen hörte er mich von Schweden sprechen. Die Italiener kennen dies Land sehr wenig.

Nachdem ich mich zu Turin einige Tage aufgehalten hatte, setzte ich die Reise nach Mailand fort. Der zwischen diesen beyden Städten liegende Theil der Lombardey besteht meist aus Ebnen, ist in einigen Gegenden sumpfig, und wird mit Reis besäet, zum Beyspiel um Vercelli, (wo in der Domkirche eine lateinische Handschrift vom Matthäus und Marcus, welche der Angabe nach aus dem vierten Jahrhunderte ist, aufbewahrt wird) in andern Gegenden aber nicht so fruchtbar, sondern voll Sandhaiden, besonders zwischen Mailand und Novara. — Die Städte Chivasso und Livorno sind mehr schön als groß. Ueber die Flüsse Doria und Stura sind eine Art Brücken von zusammengesetzten flachen Bööten gelegt. — Bey meiner Ankunft zu Mailand schmeichelte ich mich mit der Hoffnung, zu dem wichtigen Codex syriacus hexaplaris Zutritt zu bekommen; womit Professor Björnståhl die gelehrte Welt zuerst bekannt gemacht hat. Er wird in der ambrosianischen Bibliothek verwahrt, wo Doctor Branca zweyter Bibliothekar ist. Als ich ihn um Erlaubniß bath, mich jener Handschrift zu bedienen, antwortete er, dies könne nicht eher, als den 9. November geschehen, da die Ferien der Bibliothe-

bliotheken in Italien zu Ende gehen. Zu Mailand Zeit und Geld unnütz anzuwenden, dazu hatte ich keine Lust; sondern ich entschloß mich, mittlerweile in Herrn Norings Gesellschaft den untern Theil von Italien zu besuchen. Unser Freund, Herr d'Anße de Villoison, trennte sich jetzt von uns, und gieng nach Venedig; wir beiden hingegen wandten uns nach Rom.

Zwischen Mailand und Piacenza ist das Land eben und sumpfig, und mit unzähligen Wassergräben durchschnitten, die der Reisfelder wegen gezogen werden. Diese Felder sind außerdem mit mancherley Obstbäumen bepflanzt, und daher in zwiefacher Rücksicht fruchtbar. Allein zwischen diesen Büschen, die auch die Wege einschließen, finden Räuber bisweilen ihre Schlupfwinkel. — Piacenza (Placenza) hat, glaube ich, seinen Namen von seiner anmuthigen Lage bekommen. Es liegt etwas hoch, am Po, über den man sich hier auf einer Fähre setzen läßt, welche von mehrern, in einer kleinen Entfernung von einander, zusammen gebundnen Böòten getrieben wird. Die Stadt ist groß und hübsch. Sie hat eine Citadelle und Festungswerke, die aber verfallen. Das herzogliche Schloß ist noch nicht fertig: die Bauart desselben ist nicht sowohl künstlich, als einfach. Die Handlung, welche, da der Ort an dem größten Flusse in Italien liegt, sehr blühen müßte, ist gleichwohl ganz unbedeutend. Der Adel hat kleine Landhäuser zu seinen Gesellschaften und Ergötzungen: er lebt außer

Hause

Hause groß, zu Hause hingegen armselig. Wagen und Pferde zu halten, kostet hier nicht viel.

Von der ehemaligen Via Aemilia, die von Piacenza bis Rimini gieng, sieht man noch Ueberbleibsel. Zu Ronchaglia, welches nahe bey Piacenza liegt, pflegten vormahls die deutschen Kaiser, wenn sie nach Rom reiseten, zu verweilen; bisweilen hielten sie hier auch wohl einen Reichstag. — Zwischen Piacenza und Parma ist das Land völlig so eben, als zwischen ersterer Stadt und Mailand; aber nicht so reich an Bäumen, auch weniger sumpfig, und daher nicht so bequem zum Reisbau und den dazu erforderlichen Wassergräben. Die Flüsse in dieser Gegend waren in gegenwärtiger Jahrszeit ausgetrocknet. — Bey Piacenza fangen die apenninischen Gebirge an, rechter Hand von weitem sich zu zeigen. Sie erstrecken sich von Nordwesten nach Südosten, und man kommt ihnen allmählig näher bis Bologna, wo man sie antrifft.

Parma ist ein großer und schöner Ort, mit Graben und einer hin und wieder verfallnen Mauer umgeben. Wie die umher befindlichen Wälle mich vermuthen ließen, hat sie vor diesem einen größern Umfang gehabt. Mitten hindurch fließt ein breiter Fluß gleiches Namens, der jetzt aber kein Wasser hatte: er schneidet die Stadt in zwey Theile, die jedoch durch drey steinerne Brücken verbunden sind. Der Palast des Herzogs ist ein altes großes Gebäude ohne Symmetrie. Wenn die hiesige Mahlerakademie

lerakademie nicht den Namen der besten verdient, so ist doch das Schauspielhaus, welches für zwölftausend Zuschauer eingerichtet ist, das größte in ganz Italien. Im Jesuitercollegium, welches nunmehr eine Universität ist, beläuft die Anzahl der Studenten sich ungefehr auf vierhundert, unter welchen allein funfzig vom ältsten Adel sind: sie gehen schwarz gekleidet, und der vornehmste von ihnen wird Principe genannt, und trägt eine Medaille auf der Brust; während der Herbstferien belustigen sie sich gewöhnlich auf dem Lande mit der Jagd. — Der Herzog findet mehr Vergnügen im Jagen, als im Regieren. Die Wissenschaften liebt er nicht, und in weltlichen Gesellschaften mag er nicht seyn. Zum Beweise des erstern hat er Abt Condillac's Werke verbothen, von welchem großen Manne er doch ein Schüler ist. Zum Zeichen des letztern hält er sich die meiste Zeit zu Colorno unter Priestern und Mönchen auf, und leidet keine andre Musik, als in der Messe. — Die Einwohner von Parma werden alt, und die dasige Luft ist gesund. Weniger fein sind sie zwar, als andre Italiener, aber auch zuverlässiger. Sie sind phlegmatisch, theilnehmend, edelmüthig; und von Mordthaten hört man unter ihnen selten: der Druck der spanischen Herrschaft hat wohl mit dazu beygetragen, ihrem Charakter diese Bildung zu geben. Das Frauenzimmer hat zwar auch hier, wie an manchen andern Oertern in Italien, seine Liebhaber oder Cicisbeen; es geht mit ihnen aber vorsichtiger und weniger vertraut um: das andre Geschlecht sieht

dies

dies mit französischer Kaltblütigkeit an. — Den berühmten Orientalisten, Professor Rossi, traf ich nicht: er war nach Rom gereiset.

Von hier bis Reggio gleicht die Gegend allenthalben einem Garten. Die Landstraße war jetzt mit Bauerleuten beyderley Geschlechts angefüllt, die Fässer mit Wein fuhren. Die Weibspersonen hatten, wie die Kerle, Hüte auf, und giengen hinter dem Wagen her und spannen auf ihrer Spindel: ein Beweis, daß ein Theil Italiener eben nicht so faul sind, als sie gewöhnlich ausgeschrien werden. — Reggio liegt an der ehemaligen ämilischen Heerstraße. Es ist eine kleine, hübsche, volkreiche und wohl befestigte Stadt. Auf die Reisenden sieht man hier sehr genau: so bald einer ankommt, wird er durch einen Soldaten vom Thore zuerst nach dem Kastele, und von da zum Stadtmajor, wo er seinen Paß vorzeigen muß, geführt. Beym Kastele sieht man in einer Mauer alte Bruststücke von Numa Pompilius, Horaz, Fabius, Decius und andern. Das hiesige Frauenzimmer geht auf der Straße mit schwarzem seidnem oder wollnem Zeuge um den Kopf. — Die Gegenden und die Beschaffenheit des Landes von hier bis Modena ist wie die obige. Die Stadt Modena ist ansehnlich größer, aber nicht besser befestigt, als Reggio: in beiden aber ist man auf Reisende gleich aufmerksam. Modena ist gut gebauet, und hat einen der sieben höchsten Thürme in Italien. Es liegt in einer Ebne, die einen besondern Boden hat: das Erdreich ist

nämlich

nämlich sumpfig und voll Trümmern und Schnecken bis zu einer Tiefe von funfzig Klaftern. Eben so tief muß man hier auch bey Anlegung von Brunnen graben, ehe man gutes Wasser bekommt. Das Klima kann zu Modena also eben nicht das gesundeste seyn. — Das jetzt regierende Haus Este hat durch manche ungemein nützliche Einrichtungen sich eben so viel Ruhm erworben, als den Landeseinwohnern Nutzen verschafft. Der Herzog hält sich häufig zu Mailand auf. Die Lebensart zu Modena ist der französischen ähnlich. Auch von hier bis Bologna ist ebener Boden und fruchtbares Erdreich.

Bologna ist von beträchtlicher Größe, befestigt, aber ohne Garnison. Die Mauern sind an vielen Stellen verfallen, die Gassen unregelmäßig, aber die Häuser größtentheils schön, und mit bedeckten Säulengängen versehen, die sowohl gegen Regen als Sonnenhitze schützen. Die Kirchen sind nicht nur hier, sondern auch in den oben gedachten Städten prächtig. Der hohe Thurm zu Bologna, welcher schief steht, soll, wie einige behaupten, absichtlich so gebauet seyn, weil er sonst umfallen würde. — Die Stadt Bologna ist in den päbstlichen Staaten die einzige, welche das Recht hat, einen Legaten nach Rom zu schicken, der bey seiner Zurückkunft gemeiniglich neue Gesetze und Einrichtungen mitbringt. Die häufigen Abwechslungen dieses Ministers verursachen viele und große Misbräuche, weil jeder Nuntius aus eigennützigen Absichten Sachen, die eine lange Zeit erfordern, in

kurzer Zeit ausrichtet. Der Rath besteht aus funfzig Edelleuten, die der Pabst wählt. Die höchste Macht ist in den Händen des Kardinallegaten, der einen Bischof als Vicelegaten unter sich hat. — Die hiesige ihrer Bibliothek und zur Naturgeschichte gehörenden Sammlungen wegen berühmte Universität ist von Kaiser Theodosius gestiftet, und hernach von Karl dem Großen verbessert. Sollte dieser letztere Umstand nicht den Grund enthalten, warum die Deutschen da so große Privilegien haben? — Die Luft zu Bologna ist gesund. Die Einwohner sind offenherzige und zuverlässige Freunde, aber unversöhnliche Feinde. Die Kleidung des schönen Geschlechts ist nicht hübsch: sie tragen ein schwarzes Tuch um den Kopf, und einen schwarzen Rock, der oben über einem Wamms oder Jaupe von andrer Farbe gezogen und festgemacht ist; die bemittelten haben beides von seidnem Zeuge, die geringen nur von baumwollnem. — In dieser Stadt sind viele mit Gefangnen angefüllte Gefängnisse: diese Elenden gereichen durch Betteln und Zurufen den Vorübergehenden sehr zur Beschwerde. Eine der Haüptursachen jener großen Menge scheint in den vielen Gesetzen des Pabsts zu liegen, die viele Verbrechen und Strafen veranlassen. Die Gegend um Bologna hat keine Reize. Auf der Südseite ist die Stadt mit von den sehr nahe liegenden apenninischen Bergen umringt, und auf den drey andern von gebaueten Feldern, wo man kleine Gebüsche, und hie und da einen schlechten Garten sieht.

Bey Bologna verläßt man die Lombardey, und fängt den Weg über die Apenninen an: ein unangenehmer Wechsel. Die Lombardey ist ungemein fruchtbar und eben, und würde ihrer niedrigen Lage wegen durch den von den Alpen und Apenninen kommenden Schnee und Regen in Geschwindigkeit unter Wasser gesetzt werden, wenn dieses sich nicht in Flüssen sammelte, die des Sommers meistentheils ausgetrocknet, zur Winterszeit aber bald durch zu vieles, bald durch zu weniges Wasser den Reisenden beschwerlich sind. Die Apenninen hingegen sind kahle Berge, wie Aschenhaufen, und bestehen aus Kalkstein, der hie und da mit Lava untermischt ist. Sie sind zwar viel niedriger, aber beynahe beschwerlicher zu bereisen, als die Alpen: wenigstens waren sie es für Hannibal, obgleich sein Verlust des einen Auges und einer Menge Leute mehr seiner eignen Unvorsichtigkeit beyzumessen ist, indem er zu einer unbequemen Jahrszeit hinüber wollte, da die Natur mit Sümpfen und Morästen sich ihm widersetzte. Wenn der Weg sich bey einem kleinen Flusse zwischen den letztern am meisten krümmt, so zieht er sich über die Höhen der erstern hinauf. Von Bologna bis zu den Bergen Monte-Traverso und Pietra-Mala gehen sie in die Höhe, von da an aber nach Florenz hinunter. Der Monte-Traverso besteht aus Lava, und aus dem Pietra-Mala steigen aus der Erde Flammen empor, welche Tag und Nacht sichtbar, und nach Regen stärker als nach Hitze sind. Dies Feuer scheint also mit dem elektrischen einige Aehnlichkeit zu haben; man sagt

auch, daß in vielen Bergen dieser Gegend feuerfangende Erde befindlich sey. Auf einer großen Anhöhe bey Lojano, einem kleinen Dorfe, erblickt man ostwärts und nordwärts die Lombardey, welche von diesem Standorte wie ein großes Meer aussieht.

Nachdem man der grauen Farbe der Apenninen ganz müde geworden, fängt man auf dem Monte-Carelli und bey Maschere an, sich der Berge und Thäler in Toscana zu erfreuen. Jene sind mit Eichen, Wallnußbäumen, Weinstöcken und Oelbäumen bewachsen; diese zu Aeckern und Wiesen gemacht, und von sehr guten Leuten in kleinen Dörfern oder einzeln gelegnen Häusern bewohnt. Liebe zu den Wissenschaften, Geschmack an den schönen Künsten, Vorsorge für den Ackerbau, eine sorgfältige und gelinde Regierung, ein ausgebreitetrer Wohlstand, eine muntrere Lebensart und eine reinere Sprache vereinigen sich, Toscana den Vorzug vor allen übrigen italienischen Staaten zu geben. Doch muß ich bekennen, daß, obgleich hier die Einwohner zu den besten gehören, die Wirthshäuser vielleicht die schlechtsten in ganz Italien sind.

Florenz wird von den Italienern la bella, die Schöne, genannt, und zwar um seiner angenehmen Lage und prächtigen Gebäude willen. Diese Stadt ist groß und befestigt, und liegt auf einer niedrigen und breiten Ebne zwischen hohen Bergen am Flusse Arno, welcher sie in zwey abgesonderte

Theile schneidet. Die Straßen sind fast durchgehends gerade, meisterhaft gepflastert und rein. Die Häuser sind größtentheils schön, und die Mauern derselben mit Crucifixen geziert, die von vielen Vorbeygehenden geküsset werden: ein Beweis, daß wenigstens der gemeine Mann auch hier abergläubig ist. — Der prächtigen Kirchen und Paläste sind sehr viele. Die hiesigen Galerien haben wohl schwerlich ihres gleichen. Die mediceische Bibliothek enthält eine große Anzahl gedruckter Bücher und Handschriften. — Die Lebensart ist ungezwungen und der englischen sehr gleich: daher ziehen auch die Engländer Toscana allen italienischen Städten vor. Das Frauenzimmer kleidet sich fast wie das englische, ist in Gesellschaften frey, und gegen Fremde höflich: es wird in Klöstern erzogen; wenn die Schönen auch von diesem Zwange frey sind, dürfen sie doch mit sonst niemand, als dem, mit welchem sie verlobt sind, sprechen; so bald sie aber verheyrathet sind, können sie es mit allem Anstande thun. — Aller hier angelegten Akademien unerachtet fängt die Neigung zu Lustbarkeiten an größer zu werden, als zu Wissenschaften. Der Wohlstand ist eben nicht allgemein: der Ausgaben sind viel, und ein großer Theil des Geldes geht nach Wien.

Von Florenz nach Siena ist der Weg uneben und großentheils gepflastert, und man sieht noch Spuren der alten Via Cassia. Der Boden in dieser Gegend besteht aus Haßsand oder Seesand, und

Sandstein: an verschiednen Orten findet man auch Schnecken. — Siena ist eine Stadt von mittelmäßiger Größe, auf drey Hügeln angelegt, und befestigt. Die Gassen sind schmal, und mit Ziegelsteinen, die auf die Seite gekehrt sind, gepflastert. Die Häuser sind von eben dieser Art Backsteine gebauet: denn um Siena sind gar keine Steinbrüche vorhanden. Hier und in Florenz giebt man auf die Reisenden eben so genau Acht, als zu Modena und Reggio. — Die Stadt Siena hat, seitdem sie unter Toscana steht, nebst ihrer Freyheit auch an Ansehen und Volkmenge viel verlohren. In Sachen von Belang muß der Rath sich dem Richterspruche des Großherzogs unterwerfen. — Die Einwohner sind lebhaft, höflich und ehrbegierig. Man sagt, daß beide Geschlechte einander des Winters mit Schneeballen, worin Liebesbriefe enthalten sind, complimentiren. — Das Italienische wird zu Florenz am reinsten, in Siena aber am angenehmsten ausgesprochen. Zu Toscana spricht man stark durch die Kehle: dies rührt, wie man glaubt, von der Lage des Landes zwischen Bergen und Anhöhen her.

Von Siena bis Aqua-Pendente ist der Weg unbequem und voll Kieselsteine, die von den umliegenden Aeckern dahin geworfen sind. Der letzt gedachte Ort ist eine kleine Stadt, wo Reisende sich vor der Unhöflichkeit und Schelmerey der Einwohner in Acht zu nehmen haben. Zwischen beiden Städten liegt Radicofani, eine toscanische Grenzfestung gegen den Kirchenstaat, auf einem hohen

Berge,

Berge, der sowohl hinauf als hinunter verschiedne italienische Meilen lang, und sehr beschwerlich, besonders zu Wagen, zu bereisen ist, und ohne Zweifel ehedem Feuer gespieen hat, weil er zu allen Seiten mit Lava oder Asche bedeckt ist. Auf dem Wege von Aqua Pendente nach Monte-Fiascone, einem auf einem Berge belegnen und seines balsamischen Muskatellerweins wegen berühmten Städtchen, kommt man den Lago di Bolsena vorbey: dies ist ein ansehnlicher See, der wahrscheinlich die Oeffnung eines Vulkans gewesen ist, weil überall auf den umherliegenden Anhöhen Lava gefunden wird. In der Nachbarschaft trifft man heiße und kalte schwefelartige Quellen an. Zwischen Viterbo und Rom reiset man viele Berge und zwey kleine Seen vorbey, wovon der eine Bulicame, und der andere Bracciano heißt: aus dem letztern gehen vortreffliche Wasserleitungen nach Rom. Diese Seen und Berge scheinen ebenfals Vulkanen ihren Ursprung zu danken zu haben, denn man sieht hier allenthalben Asche und Lava. Auf diesen Wegen bemerkt man auch Ueberbleibsel der alten Via Flaminia.

Nun zu Rom. So lange die weiten Gefilde um diese Stadt Latium hießen, waren sie sehr angebauet und ergiebig; seitdem sie aber den Namen Campagna di Roma führen, sind sie beynahe in eine Wüste verwandelt worden: man sieht weder Häuser noch Leute. Wäre Rom so gut bewohnt, als es groß ist, (theils Gärten, theils wüste Plätze nehmen fast die

die Hälfte seines Umfangs innerhalb der Mauer ein) und wäre da so viel Verkehr, als es Ueberfluß an prächtigen Gebäuden hat, so würde es an Volkmenge und Reichthum London nichts nachgeben. So aber herrscht hier Armuth an allem, was Geist und Leib nähren muß. Wenn je eine Stadt der Gegenstand der Abwechslung des Glücks gewesen ist, so ists gewiß Rom. Anstatt der ehemaligen sieben Hügel zählt man, große und kleine gerechnet, jetzt fast noch einmahl so viel. Daß Severs Triumphbogen zur Hälfte, und Trajans Säule verschiedne Klafter tief sich in die Erde niedergesenkt haben, beweiset, um wie viel die Thäler dieser Stadt höher, und ihre Berge niedriger geworden sind. Das Capitolium selbst war, obgleich seine Stelle als ungewiß angegeben wird, aller Wahrscheinlichkeit nach auf der nach der Tiber gehenden Seite, weil **Livius** erzählt, der römische Senat habe auf dieser Seite, als dem Flusse am nächsten, die geheime Bothschaft von der römischen Armee zu Veji, **Camillus** Wahl zum Dictator betreffend, angenommen. Ich weiß nicht, wie gegründet die Erzählung eben dieses Geschichtschreibers seyn mag, daß die Besiegung dieser vorher unüberwindlichen Stadt den Römern unter Anführung des gedachten Dictators gerade deswegen zu Theil geworden sey, weil sie, der Antwort des delphischen Orakels auf die Erkundigung nach der Ursache ihrer Wiederwärtigkeiten gemäß, bereit gewesen, den See auf dem ungefehr zwey schwedische Meilen von Rom liegenden albanischen Berge abzuleiten. Ich mache die

Möglich-

Möglichkeit zur Frage. Die Ufer sind sehr hoch, und es war mir unmöglich, vom Abgraben irgend eine Spur zu entdecken. Die Tiefe steht mit seiner Höhe im Verhältnisse. Daß dieser See keinen Boden habe, ist eine lächerliche Behauptung der Einwohner eines nahe dabey gelegenen Dorfs. Er ist jedoch 360 Fuß tief, und scheint die Oeffnung eines Vulkans zu seyn, weil man den ganzen Berg mit Asche und Lava bedeckt findet. Hiebey fällt mir die Stelle im Livius ein: nuntiatum est, in monte Albano lapides pluisse. Ich war neugierig, die Stadt Albano zu sehen, weil hier ehedem diejenige Stadt gestanden hat, welche älter als Rom, von Ascanius angelegt, und des Zweykampfs zwischen den Horazen und Kuriazen wegen so berühmt war. Auf dem Felde und den Bergen um Rom findet man überall deutliche Merkmahle feuerspeyender Berge. — Die Tiefe und Ufer der Tiber sind zwar eben nicht ansehnlich, überzeugen mich aber doch von der Unwahrheit der Erzählung, daß die in diesem Flusse unterhalb des Monte-Janiculo liegende kleine Insel dem Stroh, das vom tarquinischen Felde hergeflossen, hier sich mit Sand vermischt, und so hängen geblieben sey, ihren Ursprung zu danken habe. Einige geben vor, die Tiber sey vor Zeiten bis nach dem sachettischen Palaste, der wohl hundert Schritt davon entfernt ist, gegangen: was für Gründe sie dazu haben, weiß ich nicht; inzwischen ists wahrscheinlich, daß die Trümmern von Rom das Bette der Tiber mehr eingeschränkt, als ehemalige Austretungen desselben es erweitert

 gehabt

gehabt haben: auch kam sie mir oberhalb und unterhalb der Stadt breiter vor. In alten Zeiten waren Kälte und Ueberschwemmungen der Tiber zu Rom eben so gewöhnlich, als sie in neuern Zeiten selten sind. Naturkundige mögen die Frage beantworten, ob die Waldungen auf den die Ebne und Rom umgebenden Bergen damals die Kälte, und das Schneewasser von diesen Bergen die Ueberschwemmungen verursacht habe. Aus Mangel an klarem Wasser haben die lateinischen Dichter mit den Göttinnen in den trüben und dicken Wellen der Tiber gespielt: sie hat Wasser, das nicht einmahl für Pferde brauchbar ist. Man bedarf dessen aber auch nicht; denn Rom hat ebenfals einen unerschöpflichen Vorrath des klarsten und besten Wassers in den herrlichsten Springbrunnen.

Jetzt von den Merkwürdigkeiten der Stadt. **Vespasians** Amphitheater erweckt durch seine Größe und künstliche Bauart noch jetzt Bewundrung, ob es gleich, zuerst durch grausame Barbaren, hernach durch gesetzlose Päbste, und endlich durch eigennützige Kardinäle, geplündert worden ist. **Pompejus** und **Marcellus** Theater hat ein noch härteres Schicksal betroffen. Der palatinische Berg war **Romulus** zu einer ganzen Stadt hinreichend; und nachmahls war er den römischen Kaisern zu klein zu ihrem Palaste, der jetzt unter öden Steinhaufen begraben liegt. Beym Paulsthore, durch welches dem Vorgeben der Katholiken zufolge **Paulus** und **Petrus** zum Tode geführt sind, (ihr Gefängniß

wird

wird am Fuße des Kapitols als ein großes Heiligthum gezeigt,) sieht man eine große Pyramide von Quadersteinen: diese müßte aber größer seyn, wenn, wie die Inschrift besagt, ihr Bau eine Zeit von hundertunddreyßig Tagen erfordert haben sollte: (sie verwahrt **Cajus Cestius**, eines der römischen Epulone, Asche.) — In den römischkatholischen Ländern hat man es sich zu allen Zeiten auf eine blinde Art angelegen seyn lassen, die Ehre der christlichen Religion zu befördern. Besonders findet man zu Rom überzeugende Beweise davon: die Päbste selbst sind sehr beeifert gewesen, heidnische Denkmähler umzuschaffen, und ihnen christliche Deutung und Bestimmung zu geben. Vor allen aber ist Sixtus der fünfte erpicht darauf gewesen: man sieht dies an den Crucifixen auf den egyptischen Obelisken, und den Bildern der Apostel auf den Ehrensäulen der heidnischen Kaiser. Es war daher die Anzeige, welche verschiedentlich auf den Piedestalen eingegraben ist, unstreitig nöthig, daß nämlich die Inschriften und hieroglyphischen Sinnbilder an den Obelisken, und die Thaten der römischen Monarchen auf den Säulen in Zukunft zwar gelesen werden können, aber anders zu verstehen sind. — In der Peterskirche, die als das größte und schönste gottesdienstliche Gebäude in der Welt beschrieben wird, zog das zu allgemeiner Anbetung hingestellte Bildniß des Apostels **Petrus** meine Aufmerksamkeit an sich: es soll das Bild **Jupiter Capitolinus** gewesen seyn. Bey der großen Thür rechter Hand sieht man Königinn Christinens

Grab:

Grab: es ist sehr prächtig. Eine Strecke vom Vatikan liegt ihr Palast, der eben nicht groß ist. — Während Christine zu Rom vergessen wird, weiß jedermann von der heiligen Brigitte aus Schweden zu sprechen: ihre Kirche erinnert allzeit an sie. — In einer Kapelle am appischen Wege bethet man die in einem Marmorsteine befindlichen Fußtapfen unsers Heilandes an, der hier Petrus erschienen seyn soll. Hiebey muß ich aber anmerken, daß die appische Landstraße nicht mit Marmor, sondern andern Steinen gepflastert ist. — La Rotonda ist das Pantheon der Römer, und ein großer Beweis der Pracht dieses Volks. Dieser Tempel ist rund, und besteht aus einem einzigen hohen Gewölbe ohne Pfeiler. Fenster hat er nicht, sondern nur eine große Oeffnung im Dache, welches jedoch vermittelst Rinnen so gebauet ist, daß kein Wasser hineinkommen kann. — Bey der Kirche zu Antonio-Abbate werden Pferde, Maulthiere, Ochsen, Kälber, Schafe und Hunde jährlich den 17. Januar mit Weihwasser besprengt. — Die Engelsburg ist das einzige Kastel, das man in Rom antrifft. Vermittelst eines unterirdischen Ganges ist sie mit dem Vatikan verbunden, und ein Prälat führt die Oberbefehlshaberschaft daselbst. Da die Luft zu Rom des Sommers sehr ungesund ist, insonderheit nahe an der Tiber, in deren Nähe der vatikansche Palast liegt, so hält sich der Pabst zu dieser Jahrszeit in einem andern prächtigen Palaste auf dem Monte-Cavallo (dem quirinschen Hügel) auf: dieser liegt in einer ziemlichen Entfernung von der Tiber, und

man hat da die schönste Aussicht. — Bey den Privatpalästen ist das äußre Ansehen der innern Bequemlichkeit weit vorzuziehen. Viele sind gleichwohl reich an merkwürdigen Antiquitäten und vortrefflichen Gemählden. Es ist übrigens zu Rom keine Kunst zu bauen: dreyzehn Fuß unter der Erde gräbt man Marmor und Porphyr aus; ja sogar sind an manchen Stellen die Straßen mit diesen Steinen belegt. — Auf dem Kapitol sind **Castor** und **Pollux**, wie auch **Marcus Aurelius** zu Pferde, bewundernswürdige Werke der Kunst. Jetzt berathschlagt auf einem Saale des Kapitols, wo der römische Rath für Monarchen und Reiche Gesetze stiftete, der Staatsrath zu Rom über seine Angelegenheiten. — Die Universität zu Rom besteht aus verschiednen Collegien. Die vornehmsten darunter sind della Sapienza und de propaganda fide. Das erstere hat viele Professoren und eine große Bibliothek, die zu öffentlichem Gebrauche ist. Hier wurde ich mit Vater **Fabricy** bekannt, der sich durch seine Schriften gegen Doctor **Kennicott** berühmt gemacht hat: er ist ein gebohrner Franzose, und ein sehr höflicher Mann. In dem letzern ist eine vortreffliche orientalische Buchdruckerey. Meistentheils in diesem Collegium werden die morgenländischen Sprachen studirt. Es finden sich darin verschiedne Studirende aus dem Oriente, besonders Maroniten aus Syrien. Der **Assemani**, welcher jetzt dem Amte des dasiges Professors der arabischen Sprache vorsteht, ist vom Libanon gebürtig; während meines kurzen Aufenthalts zu Rom

konnte

konnte ich das Vergnügen des Umgangs mit diesem gelehrten Manne nicht so oft genießen, als ich wünschte. — Die Hauptabsicht bey meiner Reise nach Rom war, Gelegenheit zu haben, die chigische Handschrift zu vergleichen, welche die großen Propheten in der griechischen Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher mit Origenes Zeichen enthält. Daniel ist bekanntermaßen nach dieser herausgegeben. Zu diesem unschätzbaren Codex aber bekommt niemand Zutritt ohne Fürst Chigi's, der sich damahls zu Venedig aufhielt, besondre und unmittelbare Erlaubniß. Ich schrieb sogleich an Herrn **Villoison**, und bath ihn, für sich darum anzuhalten: er antwortete, er habe die Erlaubniß des Fürsten zu Venedig erhalten, sich dieses Manuscripts zu bedienen, sobald er nach Rom kommen würde. Dies freuet mich soviel mehr, da dasselbe demjenigen, welches ich hier abgeschrieben habe, viel Licht verspricht. — In der vatikanschen Büchersammlung, wo alle, sowohl gedruckte Bücher als Handschriften, in Schränken verschlossen sind, ist ein syrisches Manuscript vorhanden, welches Lectiones Evangelicae dialecti Syriaco-Palaestinae per anni circulum juxta ritum Syriacum Graecorum Melchitarum in sich fasset. Eine ähnliche Handschrift findet sich in keiner Bibliothek in ganz Europa. Kein syrischer, griechischer oder lateinischer Kirchenvater erwähnt dieser Uebersetzung. Es findet sich darin die Geschichte der Ehebrecherinn, die beym Johannes im 8. Kapitel, und beym **Lukas** im 22. Kapitel vorkommt, in den ältsten syrischen Versionen

des

des neuen Testaments aber vermißt wird. — Der jetzige Pabst sieht sehr wohl aus, und wird ungemein geliebt. Wo er vorbeyfährt, fällt jedermann auf die Knie. Er sitzt, von seiner Leibwache umgeben und von seinen Kardinälen begleitet im Wagen, und theilt mit der Hand seinen Segen aus. Es ist ganz angenehm, die Trabanten des Pabsts eins ums andre Karten und Avemaria mischen zu sehen. — Der Charakter der heutigen Römer hat mit der Denkungsart der ehemaligen viel Aehnlichkeit. Sie sind überhaupt angenehm, fein, satyrisch, hochmüthig, grausam und rachgierig. Sie maßen sich das Recht an, alle andre Italiener, besonders die in der Lombardey, zu verachten. Daß der Adel die Pracht liebt, kann man an seinen majestätischen Gebäuden sehen. — Das Frauenzimmer ist nicht sehr hübsch, und zeigt sich in Gesellschaften mit seinen Cicisbeen. Wenn sie etwas niedergeschlagen sind, so ist dies kein Wunder, indem die Geistlichen, welche hier die vornehmsten sind, nicht heyrathen dürfen. Da auf den hiesigen Schaubühnen keine Frauensperson erscheinen darf, sieht man anstatt ihrer Kastraten in weiblicher Kleidung. Die Advokaten, Kanzleybedienten und andre gehen wie Abbeen gekleidet, und zwar darum, weil die Geistlichen am meisten geachtet werden. — In den Gefängnissen sitzen fast eben so viel Gefangne, als auf den Gassen und in den Kaffeehäusern Bettler angetroffen werden: diese letztern gehen in großen Haufen umher. Beides aber ist ein Beweis von Müssiggang und einer schlechten Regierung. Die vielen

len Festtage geben den Leuten keine Zeit zu arbeiten, wohl aber Gelegenheit, Böses zu thun.

Doch ehe ich Rom verlasse, muß ich noch über zwey nicht weit davon liegende Oerter einige Anmerkungen hinzufügen: ich meine Ostia und Tusculano. Die mir unbekannten Beweise derjenigen, welche behaupten, das Wasser nehme im mittelländischen Meere zu, müssen auf sichreren Beobachtungen beruhen, als der meinigen für die entgegenstehende Meinung, die sich bloß auf die Sandstrecken bey Ostia gründet, welche denjenigen gleich sind, die man unter andern zur Bestätigung der Verminderung des Wassers in der Ostsee gebraucht. Ostia liegt wohl zwey schwedische Meilen von Rom, und vom Meere ungefehr eine Viertheilmeile, und zu den Zeiten der Römer lag es vielleicht noch näher am Wasser. Es war damahls ein guter Hafen und eine herrliche Stadt, wie man noch aus seinen Ruinen sehen kann: nunmehr aber ist es ein Sammelplatz von Spitzbuben und Verbrechern, die man aus Rom weggejagt hat. Diese arbeiten hier in Salzwerken. Die Sohle kommt aus den umherliegenden Morästen, welche die Luft vergiften, und insonderheit heftige kalte Fieber verursachen. Jene Leute sind unter sich selbst uneins, und oft bestehlen und ermorden sie einander. Hätten Herr Noring und ich das gewußt, so würden wir uns gewiß die Nacht über bey ihnen nicht aufgehalten haben. Ich zweifle, ob man am Tage unter ihnen sicher ist. Da wo wir einkehrten, haben wir diese gefährlichen

Leute

Leute um einen runden Tisch sitzen und Wein trinken. Die Vorsehung Gottes, nicht aber unsre Vorsichtigkeit, machte daß wir ihnen entkamen, nachdem wir eine sehr mittelmäßige Mahlzeit, und ein elendes Bette, worin nichts als Stroh und eine grobe Decke lag, und das in einer garstigen Kammer stand, welche kein anders Fenster hatte, als eine Luke, die am Tage auf, und des Nachts zugemacht wird, theuer bezahlt hatten. Als ich bey meiner Zurückkunft nach Rom meinen Wirthsleuten erzählte, wo ich gewesen sey, wollten sie mir kaum glauben. Jetzt lernte ich indessen, daß ein Reisender mit den Oertern, die er besehen will, sich vorher genau bekannt machen muß.

Von Tusculum, das jetzt Tusculano heißt, sieht man noch die Trümmern. Cicero konnte zu seinen philosophischen Betrachtungen nie einen angenehmern Ort, als diesen, wählen. Er liegt ungefehr zwey schwedische Meilen westlich von Rom, auf einer großen Anhöhe, wo man eine ganz freye Aussicht nach Rom, der weitläuftigen Ebne umher, den toscanischen Gebirgen und dem mittelländischen Meere hat. Wer aber zu Tusculano Cicero's Museum zu sehen glaubt, muß, denke ich, unserm Redner in einem seiner Keller den Platz anweisen. Dieser Keller finden sich hier viele; andre Ueberreste seines Hauses aber konnte ich nicht ansichtig werden. Wenn deren auch noch mehr wären, bedürfte es doch eines Mönchs, um dasjenige zu bestimmen, was man zwar sehen will, aber nicht sehen kann.

kann. Das was man für Cicero's Bad ausgiebt, kommt mir vielmehr als Ueberbleibsel eines Amphitheaters vor.

Den 1. November reisete ich mit meinem Freunde Noring von Rom quer durch Italien nach Fano, einer ziemlich großen und hübschen Stadt am adriatischen Meere, mit einem Hafen für kleine Schiffe. Das zwischen diesen Städten belegene Stück von Italien ist sehr uneben, und voll kahler Felsen, schöner Weinberge, und fruchtbarer Thäler. Je weiter man sich von Rom entfernt, desto besser ist das Land angebauet, desto größer ist der Wohlstand der Einwohner, und desto bescheidner sind die Leute. Der Weg ist hie und da sehr beschwerlich, und läuft zwischen steilen Klippen hin: an einer Stelle ist er sogar durch einen Berg gehauen. — Der Berg la Somma ist gefährlich, besonders bey Regenwetter: man muß mit Ochsen hinauffahren. In dieser Gegend gebraucht man vielfältig Ochsen anstatt Pferde; im Dunkeln trägt man brennende Fackeln vor ihnen her. — Folgende sind die merkwürdigsten Städte zwischen Rom und Fano. Narni, eine kleine armselige Stadt, Kaiser Nerva's Geburtsort: Kaiser August ließ hier eine prächtige steinerne Brücke anlegen, wovon man noch einen kleinen Ueberrest sieht. Terni, eine wohl gebauetes Städtchen, Tacitus Geburtsort. Der bey den lateinischen Dichtern so oft vorkommende Berg Aeolus heißt noch il Monte Eolo, und liegt jenseit Terni. Spoleto ist eben keine hübsche Stadt:

durch Erdbeben hat sie mancherley Veränderungen erlitten; auf einem hohen Hügel dabey liegt ein Kastel, von welchem eine lange Brücke nach der Stadt geht; die hiesige Porta-Fuga soll ihren Namen davon bekommen haben, daß der karthagische Held hier zuerst in die Flucht getrieben wurde, und lernen mußte, was er von der Macht der Römer zu halten habe; die Lage der Stadt zwischen Felsen scheint zu diesem Siege viel beygetragen zu haben. Zwischen Spoleto und Foligno, einer kleinen häßlichen Stadt, kommt der aus Virgil bekannte Fluß Clitumnus unter einem Berge hervor. Von Fano bis Bologna ist ebner Boden, und die See hat hier allem Anscheine nach, an einigen Orten mehr, an andern weniger, Eingriffe gethan: man sieht dies an den Apenninen, die von Bologna aus mit der Küste ein Dreyeck bilden, dessen Spitze bey Fano ist. Fano und Pesaro liegen dicht am Strande, Catolica und Rimini eine Strecke davon, Savignano und Cesena aber noch weiter weg: in ältern Zeiten scheinen diese alle Seestädte gewesen zu seyn. Das adriatische Meer ist längs dieser Küste sehr seicht und für die Seefahrenden gefährlich. Von Fano reiset man am Strande hin nach Pesaro, einer schönen Stadt, die von Weinbergen und Gärten, auch fruchtbaren, aber etwas sumpfigen, Feldern, (daher die hiesige Luft ungesund ist,) umgeben wird: hier wachsen die besten Feigen in ganz Italien. Rimini ist eine ansehnliche, große und schöne Stadt am Flusse Marecchia, der mit einer vortrefflichen marmornen Brücke pranget,

 welche

welche Augustus und Tiberius gebauet haben. Von hier entfernt sich der Weg über eine fruchtbare Ebne weiter und weiter vom Meere nach Bologna, zuerst durch Savignano, hernach durch Cesena. Diese letztere ist die Geburtsstadt des jetzigen Pabsts, ziemlich groß und hübsch, liegt am Flusse Savio, und hat ein altes festes Schloß auf einer großen Höhe; während ich hier eine prächtige Erleuchtung in Gestalt einer Ehrenpforte ansah, wurde im Gedränge ein Kerl erstochen: solche Gelegenheiten benutzen die Italiener, um sich an denen zu rächen, gegen welche sie Groll hegen. Die päbstlichen Städte am adriatischen Meere hängen von der Gewalt der Regierung nicht so sehr, als die übrigen, ab; daher sieht man auch das Land umher viel besser angebauet. — Zu Bologna trennte ich mich von meinem Reisegesellschafter Herrn Noring: er reisete nach Venedig, ich zurück nach Mailand. Zwischen hier und Bologna waren die Flüsse, wo ich bey meiner Hinreise trocknes Fußes hindurch gehen konnte, mir sehr hinderlich, theils wegen zu vielen, theils wegen zu wenigen Wassers, so daß man entweder sich nicht hinübersetzen lassen, oder nicht durchfahren konnte. Aus dieser Ursache wurde ich an einigen Orten ganze vierundzwanzig Stunden aufgehalten. Bisweilen trugen mich meine Reisegefährten auf dem Rücken, damit der Wagen im Wasser desto leichter und sicherer gehen möchte.

Den 14. November langte ich glücklich in Mailand wieder an. Nun kürzlich etwas von dieser Stadt und meinen dasigen Beschäftigungen. —

Mailand ist beynahe so groß, als Stockholm, ist nicht so gut befestigt als Modena und Reggio, hat keine so schöne Lage als Piacenza, keine so vorzügliche Säulengänge als Bologna, nicht so gut gepflasterte Straßen als Florenz, und nicht so gleichförmige Häuser als Turin. Dagegen ist sie volkreicher als eine von diesen. Die Anzahl der Einwohner ist ungefehr 130,000. Sie sind überhaupt bescheidener als irgend andre Italiener; man beschuldigt sie dagegen, daß sie mehr essen. Jenes ist vielleicht einer vernünftigern Regierung, dieses der gesundern Luft und dem fruchtbarern Lande zuzuschreiben. — Als ich die Lombardey zuerst sah, fiel mir ihre Lage sehr auf, und ich befürchtete, eine Krankheit würde hier für mich unvermeidlich seyn. Denn sie liegt zwischen zwey so hohen Reihen Gebirge, als die Alpen und Apenninen; und ihre zahlreichen Flüsse und Kanäle sind zwischen lauter Gebüschen, wie in einem dicken Walde, eingeschlossen. Allein aus andrer und eigner Erfahrung weiß ich jetzt, daß wenigstens Mailand ein gesunder Ort ist. Die von Genua und Venedig kommenden Winde machen, daß zur Winterszeit die Kälte hier stärker, als an vielen Orten in Frankreich und England ist: im März wehet hier der Wind fast beständig und dabey sehr heftig, welches den Frühling gesund macht. Der gegenwärtige Winter ist zu Mailand vorzüglich schön gewesen, drey Monate hindurch fast immer klarer und heitrer Himmel ohne Schnee, der, wie man mich versicherte, im abgewichnen Jahre hier auf dem Gassen bis zum May in großer

Menge zu sehen gewesen ist. Zu Rom und Neapel hingegen hat dem Gerüchte zufolge, Schnee und Kälte dies Jahr viel Menschen weggerafft. Im December und Januar war es hier auch so kalt, daß arme Leute auf den Landstraßen erfroren. Nimmt man hiezu, daß die Feurung hier zu Lande sehr theuer ist, und man nur offne Kamine hat, so wird es mir niemand streitig machen, wenn ich sage, daß mich in Schweden keinen Winter so sehr, als in Italien, gefroren hat. — Wer den Mailändern nicht das Zeugniß giebt, daß sie großmüthig, aufrichtig, offenherzig, freygebig, arbeitsam, dabey aber wohllüstig sind, thut ihnen Unrecht. Ihr größtes Vergnügen ist Andare al corso; so versammeln sie sich alle Festtage in einer gewissen großen Straße, und belustigen sich da theils mit Spazieren, theils mit Stillsitzen in ihren Wagen. Keiner von vornehmerm Stande, ausgenommen der Hof, hat die Erlaubniß, in der Stadt mit mehr als zwey Pferden zu fahren, wohl aber, Läufer, die sie Volanti nennen, vor dem Wagen herlaufen zu lassen. Die Woche vor Fastnacht wird hier allen Arten von Lustbarkeiten aufgeopfert: man sieht alsdenn eine Menge vermummeter Leute auf den Gassen umher theils fahren theils gehen; sie werfen Zuckererbsen umher, welches auch aus den Fenstern geschieht; bisweilen trägt es sich zu, daß mancher Gierige auf diese Art das Leben einbüßt. Während der Fasten sieht man täglich Processionen mit Lichtern und Fackeln. Diese Zeit hindurch wird alle Tage, die Sonnabende ausgenommen, in der Domkirche ge-

pre-

predigt: meistens sind es Jesuiten, die fürs Brodt predigen; ein Theil von ihnen macht es meisterhaft. Bettler sind zu Mailand ohne Zahl: kaum kann man einen Schritt thun, ohne einem solchen zu begegnen; auf den Straßen sind sie beschwerlich, und in den Kirchen naseweis. — Von den Denkmählern des Alterthums zu Mailand sind das merkwürdigste sechszehn Pfeiler aus Herkules Tempel, den sechsen, welche ich zu Rom auf dem Campo Vaccino (Forum Romanum) unterhalb des Kapitols sah, und in Jupiter des Donnerers Tempel gestanden haben sollen, gleich. Wenn die hiesige Kirche des heiligen Ambrosius von diesem Erzbischofe, wie man behauptet, selbst im vierten Jahrhunderte angelegt ist, so hat sie mehr Anspruch auf die Aufmerksamkeit eines Reisenden, als die Domkirche, die mit allen andern großen Gebäuden und Schlössern das gemein hat, daß sie niemahls fertig wird. — Endlich komme ich zur ambrosianschen Bibliothek, nachdem ich so viel Zeit verschwendet habe, daß ich meine hiesigen Geschäfte nicht auf die Art beschreiben kann, als ich wohl wollte und sollte. Kardinal Friedrich Borromäus, Erzbischof zu Mailand hat sie bekanntlich im Jahr 1609 gestiftet: er schickte Gelehrte, nicht nur in Europa, sondern auch im Morgenlande umher, die eine unschätzbare Sammlung von Handschriften, über 15,000 an der Zahl, mitbrachten; und diese machen hauptsächlich den Reichthum dieses Büchervorraths aus. Die Einrichtungen bey dieser Bibliothek, sind von der Beschaffenheit, daß ich besorge, daß sie dem gelehrten Pu-

blikum nicht sobald bekannt werden wird. Unter den Manuscripten werden als große Seltenheiten besonders ein Stück von Josephus Geschichte, auf Papier von ägyptischer Papyrus, und ein alter samaritanischer Codex des Pentateuchus, vorgezeigt; wovon bisher nur ein Theil verglichen ist, es wäre zu wünschen, daß es durchgängig geschähe, wofern man nämlich bey genauerer Nachsicht finden sollte, daß dasjenige, wovon man glaubt, daß es von einer spätern Hand geschrieben sey, mit dem Uebrigen gleiches Alter hat. — Doch was das merkwürdigste ist, aber am wenigsten vorgezeigt wird, ist der Codex Syriacus Hexaplaris, wovon Herr Björnståhl zuerst der gelehrten Welt Nachricht gegeben hat; Bibliothekar Branca weiß dies auch, und hat sich darüber sehr geärgert. Aus Herrn Norings Briefe an mich von Göttingen sehe ich, daß Björnståhls Beschreibung dieses Manuscripts schon in Deutschland gedruckt ist. Mir bleibt also weiter nichts übrig, als zu erzählen, wie viel von diesem Codex abzuschreiben ich Gelegenheit gehabt habe. Er besteht aus allen denjenigen kanonischen Büchern, die daselbst gefunden werden, nämlich den großen und kleinen Propheten, den Klagliedern Jeremia, den Psalmen, Hiob, den Sprüchen und dem Prediger Salomo, wie auch dem hohen Liede; und von den apokryphischen hat er das Buch Baruch. Von diesem sagt unser Björnståhl: per se patet, libros apocryphos carere his signis (Originianis): voces habent interdum Graecas in margine & Synonyma Syriaca; quandoque Scholia quaedam

lon-

longiuſcula occurunt; in *Barucho* autem, quod mirum, adſunt, quamvis raro, ſigna, & excitatur verſio *Theodotionis*. Ich kann hinzuſetzen, daß es von verſchiednen Obeliſken am Rande heißt: " dies findet ſich nicht im Hebräiſchen. „ Am Schluſſe vom Buche **Baruch** lieſt man dieſe Worte: "alle Obe-"liſken ſind nach den ſiebenzig Dollmetſchern ein-"gerichtet. „ Den Lobgeſang der drey Männer habe ich auch abgeſchrieben: er iſt von eben der Beſchaffenheit, als das Buch **Baruch**, und völlig ſo als unſer **Björnſtähl** ihn beſchrieben hat. Im **Sirach** kommen auch Stellen mit Obeliſken vor, die ich ebenfals größtentheils abgeſchrieben habe. In der Geſchichte vom **Bel** zu **Babel** habe ich nur einen einzigen Lemniſcus bemerkt. Da es mir jetzt an Zeit fehlt, dies alles gehörig zu unterſuchen, muß ich mein Urtheil darüber ſo lange zurückhalten. In Betracht der mir anbefohlnen Reiſe nach den Morgenländern freue ich mich jetzt nicht wenig über den Entſchluß, den ich beym Anfange des Abſchreibens dieſes Codex faßte, nämlich die Vorreden, Epilogen und Anmerkungen, welche von den Kirchenvätern herrühren, und wovon **Björnſtähl** redet, die auch von gleichem Gewichte ſind, zu übergehen: ſie würden dem, was von weit größerm Werthe iſt, zu viel Zeit geraubt haben. Einige davon habe ich copirt, und zur Belohnung dafür habe ich weiter nichts, als meine Mühe. Daß aber meine zu beſchleunigende Reiſe nach Conſtantinopel nur die Gelegenheit benimmt, meine Abſchrift mit dem Originale zu vergleichen, iſt mir ſehr unangenehm.

Mittlerweile schmeichle ich mich mit der Hoffnung, daß ich die meisten Schreibfehler sehen und auch berichtigen kann. Ich erinnre mich nicht, ob ich vorhin erzählt habe, daß der Zutritt zu diesem Manuscripte mir außer einer Abschrift für die Bibliothek und einem Theile meiner sabäischen Handschrift noch eine andre von einem ähnlichen Codex kostet, der das andre Buch von den Königen enthält, welches ich in der königlichen Bibliothek zu Paris abgeschrieben habe. Bibiothekar Branca hat mich so geplagt, daß mancher für weniger begangnes Böse vom Pabste in den Bann gethan ist. Allein meine Furcht, er möchte mir einen Raub entreißen, den er vielleicht niemahls zu irgend einem Gebrauche anzuwenden gedenkt, war mir fast mehr, als alles andre, zur Last. Wenn er auch wollte, so zweifle ich doch, daß er die Varianten dieses Codex so herausgeben kann, daß das Publikum damit zufrieden seyn wird. Die kleine Probe, welche Professor Rossi zu Parma von diesem Manuscripte hat drucken lassen, ist voll Fehler. Doch dies ist Bibliothekar Branca's Schuld, der die Abschrift gemacht, und Rossi auf sein Verlangen zugeschickt hat. Sollte nun der, welches solchergestalt im Kleinen sich kein Zutrauen erworben hat, solches in dem weit größern verdienen? — Mein Versprechen in Beziehung auf die sabäische Sprache und Religion zu erfüllen, hoffe ich in Venedig Zeit zu bekommen. Wie ich vorhin die Ehre gehabt habe Ihnen zu melden, geht von da nicht eher ein Schiff nach Constantinopel, als in der Woche nach Ostern.

Dies

Dies Hinderniß, nebst dem Umstande, daß Professor Björnståhl mich erwartet, macht meine Sehnsucht dahin doppelt groß. Daß ich heute meine Arbeit in der ambrosianischen Bibliothek meinem Wunsche gemäß geendigt habe, macht inzwischen, daß ich morgen mit unbeschreiblicher Freude von Venedig abgehen, und dem Oriente entgegen reisen werden.

Vierter Brief.

Venedig, den 3. May, 1779.

Wenn ich sage, daß ich den 24. März von Mailand abgereiset, und den 30. gesund und glücklich hier angekommen bin, so gebe ich Ihnen das Recht, meinem Versprechen gemäß jetzt eine Probe von der Religion der Sabäer, nebst Anmerkungen über ihre Sprache, zu erwarten. Wenn ich aber hinzusetze, daß meine hiesigen Gesellschaften, die ich Herrn de Villoisons aus dem beygelegten Briefe noch mehr erhellender unbeschreiblicher Zuneigung gegen mich zu danken habe, nebst meinem Eifer, die türkische Sprache kennen zu lernen, mich gehindert haben, diese Pflicht zu erfüllen, so gebe ich Ihnen Gelegenheit zu sehen, wie wenig Sie in Ihren Forderungen pünctlich seyn dürfen. Ehe ich indessen zu demjenigen schreite, was der Hauptinhalt dieses Briefes seyn soll, nehme ich mir mit Ihrer Erlaubniß die Freyheit, Ihnen einige

Anmerkungen mitzutheilen, wozu meine Reise von Mailand nach Venedig mir Gelegenheit gegeben hat.

Die venedigschen Staaten sind nicht so fruchtbar, als das Herzogthum Mailand. Die Ursache hievon ist nicht Mangel des Anbaues, sondern schlechte Beschaffenheit des Erdreichs. Die großen Sandflächen in diesem Lande geben einen unvermutheten Anblick. — Zu Brescia wollte man mir einbilden, man habe daselbst vor einiger Zeit in einem Grabe an dem durch die Stadt fließenden Flusse Garza einen Krokodil gefangen. Allein zu Brescia hat man nicht nöthig, unter den Todten Krokodile zu suchen: man findet sie genug unter den Lebendigen. Die Einwohner kamen mir größtentheils als blutgierige, grimmige Thiere vor. Fast keine Nacht geht vorbey, die nicht mit einer Mordthat bezeichnet wird. Der Weg von hier nach Venedig ist der unsicherste in ganz Italien. Längs der Heerstraße sind Galgen wie Meilenzeiger gepflanzt. Ich wage nicht zu sagen, was ich denke. Mein Reisegefährt, ein Brescier, weniger Held als ich, zeigte mir mit seinem gezognen Degen unaufhörlich, was auch ich zu fürchten habe. Einen angenehmern Eindruck auf mich machten inzwischen die Pfirschen- und Mandelbäume, welche dies Land in Menge verherrlichen, und, wie der italienische Dornbusch, in dieser Jahrszeit ihre Blumen eher, als ihr Laub, zeigen. — Zu Verona, einer großen und sehr angenehmen Stadt, ist das Merkwürdigste unter den

Ueber-

Ueberbleibseln des Alterthums ein Amphitheater, das, wie man sagt, von Augustus, und zwar in eben dem Geschmacke, als das vespasianische zu Rom, gebauet ist: es ist zwar etwas kleiner, als dies letztere, hat sich aber besser erhalten. Ich kann mir jedoch nicht vorstellen, daß Verona früher als Rom sich einer solchen Zierde sollte haben rühmen können. — Zu Vicenza hatte ich Gelegenheit, in dem bekannten olympischen Theater (*), einem Meisterstücke des berühmten Palladio, die Symmetrie der alten Römer kennen zu lerneu. — Von Padua, das im selbigen Geschmacke als Bologna, nämlich mit bedeckten Säulengängen, gebauet ist, kann man sagen, daß es eine große finstre Stadt ohne Menschen sey. Man sieht hier einen unterirdischen Gang (**), der unter dem Flusse Brenta hingeht, und sich eine ziemliche Weite nach einer Klippe erstreckt; wie auch ein Thor, daß den Namen Porta Liviana führt. — Venedig liegt zwar fünf italienische Meilen vom festen Lande, steht aber, gegen alles, was ich mir vorher davon vorstellte, auf so seichtem Wasser, daß man zur Zeit der Ebbe den

(*) Dies Theater ist eigentlich in demjenigen Hause befindlich, wo sich die sogenannte Academia Olympicorum versammelt: daher jene Benennung.

(**) Dies sind Ueberbleibsel einer Brücke aus den Zeiten der Römer, und beweisen, wie sehr das Bette des gedachten Flusses seitdem erhöhet worden ist.

den Schlamm umher deutlich sehen, und große Schiffe nicht anlanden können. Diese Stadt schließt in ihrem Umkreise 138 Inseln ein, die durch 145 Kanäle, über welche 480 steinerne Brücken gehen, und wo man in kleinen schwarz überzognen Bööten sehr bequem, wohin man will, kommt, von einander abgesondert sind: Wagen findet man hier nicht. Das Wasser steigt manchmal so hoch, daß man in die Kaffeehäuser am Marcusplatze hineinrudern kann. Der Marcusplatz ist der schönste Markt, den ich je gesehen habe. Die Gassen sind eng, aber sehr gut gepflastert. Die Häuser sind mittelmäßig hoch; die Kirchen und Paläste prächtig. In der von Marmor aufgeführten und mit marmornen Pfeilern von Athen und andern Oertern in der Levante geschmückten Marcuskirche wird, außer einer unschätzbaren Sammlung Edelgesteine eben daher, ein Fläschchen mit Christi Blut, ein Stück vom heiligen Kreuze, einer von den dabey gebrauchten Nägeln, und ein Dorn aus der Krone Christi aufbewahrt. An einer von den äußern Seiten der Kirche sieht man vier Saracenen von Porphyr, die, wie man erzählt, einmahl versucht haben, diesen Schatz zu rauben. Einige Schritte davon stellen drey hohe hölzerne Scepter die ehemahls unter Venedig vereinigten drey Königreiche vor. Venedig liegt im Meere, und hat doch kein Wasser, sondern dies wird in großen Gefäßen vom festen Lande geholt; der Mangel an Regen für die Cisternen hat dies Jahr solches mehr als gewöhnlich erfordert. Der Handel ist, wenn man hauptsächlich das, was

nicht verbraucht wird, dahin rechnet, zu Venedig, ich möchte fast sagen, ohne Gleichen. Die Luft ist hier nicht sehr ungesund, welches meiner Meinung nach wohl vornemlich vom salzigen Meerwasser herrührt: wären die Sümpfe bey Mantua, und der große und fischreiche See Larga zwischen Brescia und Verona auch mit solchem Wasser angefüllt, so würden die Einwohner dieser Städte sich vielleicht auch besser befinden. Der hiesige Adel scheint seiner Geschäfte im Rath wegen, (dessen Majestät ich zu sehen die Erlaubniß gehabt habe,) weniger als der bürgerliche Stand, die Freyheit zu schmecken. Die Tracht des Adels besteht in einer weißen Perruk von sehr weitem Umfange, und einem langen schwarzen Mantel mit einem Gürtel umher. Die übrigen Einwohner gehen französisch gekleidet, nur mit dem Unterschiede, daß der Degen von wenigen getragen wird, und beynahe jedermann sich eines langen Mantels, des Winters von rothem Scharlach, und des Sommers von Seide, bedient. In Venedig lebt man übrigens, dünkt mich, in einem Jahre mehr, als anderwärts in zwey Jahren: man schläft wenig; und die Gesellschaften, welche meißtentheils in Privathäusern zusammenkommen, gehen spät nach Mitternacht auseinander.

* * *

Endlich ist es auch wohl Zeit, daß ich in Ansehung dessen, was ich Ihnen von der Sprache und

Religion

Religion der Sabäer erzählen wollte, mein Versprechen erfülle. Freylich sollte ich Ihnen jetzt mit dem Besten davon aufwarten, weil ich Ihre Neubegierde so lange aufgehalten habe: allein ich besorge, daß Sie von dem Schlechtsten bekommen werden, und das aus der Ursache, weil Mangel an Zeit und den unentbehrlichen Hülfsmitteln mich bisher gehindert haben, die nöthige Kenntniß dieser unbekannten Sprache mir zu erwerben. Ich kenne zwar einige Bücher, die mir bey Uebersetzung meiner Abschrift Licht im Dunkeln seyn würden, zum Exempel *Kämpferi* Amœnitates exoticæ, und der zu Amsterdam gedruckte Anhang zu Thevenots Reisebeschreibung. In Italien aber suche ich diese und andre Bücher, die ich in den Morgenländern nöthig habe, vergeblich. Sollten jene beiden in Schweden sich finden, so geschieht mir ein großer Dienst, wenn Sie die Gütigkeit haben wollen, aus ihnen einen Auszug desjenigen, was für mich brauchbar ist, machen zu lassen, und nach Konstantinopel mir zuzuschicken. Einen Auszug aus Niebuhrs Reisebeschreibung, nebst dem sabäischen Alphabete, ist Herr Noring so gefällig gewesen, mir von Göttingen mitzutheilen, und zwar dieses Inhalts: "Zu Basra sind nur wenige Sabäer: ich ließ einen "von ihnen ihr Alphabet für mich abschreiben; man "versicherte mich, daß dieser ihr bester Schreiber sey." In der Note hiezu sagt der Verfasser: "in "einem Werke, Relations curieuses, welches zu "Paris gedruckt ist, findet man ein Alphabet der "Chaldäer, der Sabäer, oder sogenannten Sanct-

"johan-

"Johanneschristen, das von meiner Abschrift nur in "Kleinigkeiten abweicht; Kämpfers Abschrift ist "von beiden sehr unterschieden, mithin nicht zuver"lässig." So wurde meine Hoffnung niedergeschlagen, gerade als ich sie erfüllt glaubte. Das erhaltne Alphabet ist nicht ganz vollständig. Wäre alles andre für mich so leicht zu entscheiden, als der Streit über das rechte Alphabet, so würde ich mich durch die Hindernisse, die sich mir entgegen stellen, bald hindurcharbeiten können. Meinen Entwurf einer sabäischen Grammatik werde ich samt meinen andern Papieren bey meiner Abreise von Konstantinopel übersenden. Die grammatischen Regeln kommen den syrischen näher, als den chaldäischen. Daß Aleph und Ain nur Ein Konsonant seyn sollte, kann ich nicht glauben: ich habe zu viele Beyspiele vom Gegentheil; He und Cheth werden auf eine und dieselbe Art geschrieben; die Vokalen, deren drey an der Zahl sind, werden mit Aleph, Vau und Jod bezeichnet. Auf solche Weise wird es eben nicht so leicht, in einem dunkeln Texte zu unterscheiden, wenn diese Buchstaben für Selbstlauter oder Mitlauter anzusehen sind: mancher anderweitigen Schwürigkeiten, die aus neuen, in keinem orientalischen Wörterbuche befindlichen Wörtern; aus der Auslassung der quiescirenden Buchstaben, wo sie nicht gehört werden; und aus so vielen andern Umständen, die zu erzählen zu weitläuftig, und zu lesen zu langweilig seyn würde, entstehen, nicht zu gedenken. Die Religion der Sabäer ist ein Gemisch aus der alten chaldäischen und

der christlichen. Meine kritischen Anmerkungen hierüber muß ich so lange versparen, als meine eigne und andrer Reisenden Erfahrung die Gränzen meines Urtheils noch nicht bestimmt hat.

Aus den angeführten Gründen werden Sie sich jetzt mit einer in die Kürze gezognen Uebersetzung einiger Stücke meiner Abschrift begnügen. Hier ist das erste:

"Im Namen des großen Lebens, das vor dem Lichte der Welt alle unsre Handlungen wußte. Die Vergebung der Sünden gehört allen Jüngern und Mandaiten, die nach dieser Lehre leben, und die Stimme des Lebens hören. Gelobt sey mein Herr mit reinem Herzen, der Herr der ganzen Welt. Gesegnet sey der erhabne König des Lichts, der Gott der Wahrheit, bey welchem ein unvergänglicher Glanz ist, der Gnädige, Barmherzige. Wer auf ihn hofft, und seinen Namen in der Wahrheit ehret, fällt nicht. Sein Schein leuchtet über alle Geschöpfe und Könige, die vor ihm stehen, blinkend in ihrem Glanze und dem Lichte des Höchsten, die in der Wolke des Lichts stehen, ihre Knie beugend vor dem Herrn der Herren, dem erhabnen Könige des Lichts, dessen Schein ohne Dunkel, und dessen Herrlichkeit Leben, Wahrheit und Gnade ist. Gebenedeyet sey der erhabne König des Lichts, der Schöpfer aller Dinge, der die Morgenröthe der Wolke in Weisheit ausgebreitet hat. Sein Glanz wechselt nicht ab, sein Licht erlöscht nicht, seine

Maje-

Majestät und Herrlichkeit vergeht nicht. Er ist Leben über Leben, Glanz über Glanz, Licht über Licht. Bey ihm ist keine Unvollkommenheit. Er ist Licht ohne Finsterniß, Leben ohne Tod, gut ohne böse. Er sitzt regierend in seiner erhabnen Macht, und führt alles Licht herbey. Er ist der Vater alles Reichthums, und wohnet bey allen Friedfertigen und Gläubigen, die seinen Namen in ihrem Munde haben. Er ist König über die Stadt des Lebens; sein Reich bleibt stets. Sein Licht geht auf, und scheint ohne Flecken und Wolken. Er ist die Wahrheit, die in der Höhe wohnt; der Herr der Herren, der die Throne der ganzen Welt befestigt, die Erde ausspannt, und den Himmel über ihr erhöhet, und die Sonne, welche mehr denn alles Licht leuchtet, und den Mond, welcher an Schein die Sterne übertrifft, und die Sterne, bey welchen keine Unvollkommenheit ist, auch die Wasserschläuche ohne Zahl. Die Vögel in der Luft, wenn sie hin und her schweben, spalten mit ihren Flügeln die Wasserschläuche des Lichts und der Herrlichkeit. Im Anfange giengen vom erhabnen Könige des Lichts fünf große Strahlen aus: dem ersten wurde Licht gegeben, dem zweyten ein gnädiger Hauch, dem dritten Stimme, dem vierten Wort des Mundes, dem fünften Lob. Diese erhöheten das lodernde Feuer in der Sonne, und priesen den erhabnen König des Lichts, und sagten: wer dich lobet, der du ohne Gränzen bist, wird deines Lichts theilhaftig; deine unermeßlichen Gnadenschätze begreift niemand, ausgenommen das Leben.

Selig sind die, welche dich in reinem Herzen und in der Wahrheit erkennen, dich mit dem Munde der Herrlichkeit preisen, und dich mit rechter Zunge loben, und sagen: einer ist der König des Lichts in seinem Reiche, niemand ist größer als er, niemand kann gegen ihn streiten, er, der ohne Gleichen ist. Niemand kann mit aufgehabnen Augen die Krone auf seinem Haupte sehen, welche ein strahlendes Licht ist. Seine Kleider haben einen neuen Glanz, der nie abnimmt; und die in seine Falten eingefaßten Blumen verwelken nicht. Seine Sonne geht nicht unter, und das Laub in der Krone seines Antlitzes fällt nicht ab: ein lieblicher Hauch drängt sich zwischen ihren Oeffnungen hervor. Ihn umgeben die Reichthümer der Herrlichkeit, und Geheimnisse, die größer sind, als alles Göttliche. Er ist vom Anfange unermeßlich, ein gerechter Richter, sitzend auf seinem erhabnen ewigen Throne. Um seine Stadt sind Mauern von Diamant. Er hat keinen Vater, der älter wäre als er; keinen erstgebohrnen Sohn vom Anfange; keinen Bruder, der das Erbe mit ihm theilte. In seiner Stadt ist weder Uneinigkeit noch Blutvergießen. Da essen sie kein Brodt und trinken keinen Wein; sie treiben keine Spiele; die Kleider veraltern nicht; die Leiber verändern sich nicht; die Kronen auf ihren Häuptern werden nicht abgeschüttelt. Sondern der König erfreuet die Kinder des Lichts, ruft ihnen mit dem Worte seines Mundes, und unterdrückt die Mächtigen. Du, der du über alle regierst, gelobet seyst du von Zeit zu Zeit. Groß bist du, der du alle

Könige

Könige über die Wohnungen der Finsterniß unter deiner Gewalt hast, und in der Wohnung der Vollkommenheit, der Herrlichkeit und des Lichts wohnest. Du bist von Ewigkeit und bleibst in Ewigkeit. Er sagte durch sein mächtiges Wort: es werden die Könige des Lichts aus reinem und großem Lichte, deren Schein niemahls erlösche. Und die Könige der Herrlichkeit wurden so aus einem unvergänglichen Lichte, und priesen den erhabnen König des Lichts, aus dessen Rede des Mundes ein klares Licht ausgieng, das die Feste des Himmels erleuchtet, in welchem die unvergängliche Welt wohnet, das Licht, die Stille, die Süßigkeit, das ewige Leben, das Wasser des Lebens, die Güte, die Wahrheit, der Glaube, die Reinigkeit. Die Engel des Lichts preisen den erhabnen König des Lichts in den Kleidern des Lichts, den Kronen des Glanzes, der Wahrheit und dem Glauben, alle rein, weise, mild, lebend für sich in Freude, herrlich auf ihren Festen, aufmerksam beschauend das Licht, tausend Sterne abgesondert von einander, ausbreitend unter einander Gnade und Wahrheit. Diese sind ohne Tod und Vergänglichkeit. Die Blätter in ihren Kronen fallen nicht ab; ihr Alter veraltet nicht. Kein Richterstul ist in ihrer Stadt. Sie hungert und durstet nicht; sie wissen nicht von Sturm, Hagel, Bosheit noch Zorn; sie kriegen nicht mit einander, und führen nicht ins Gefängniß. Ihr Baum hat keine böse Wurzel; ihre Frucht ist nicht bitter; ihre Blumen vertrocknen nicht; das Laub auf den Bäumen fällt nicht ab; die Blume ver-

verschwindet nicht. In ihrer Wohnung ist keine Vergänglichkeit. Ihr Licht geht unter ihnen auf. Sie sind Jordane, weisses Wasser, voll Milch. Die Fürsten und Könige der Wohllust, welche davon trinken, schmecken den Tod nicht. Sie freuen sich in Fröhlichkeit, und gehen in Stille leise hin und her, glänzend und weiß von Licht, das über ihnen aufgeht, und sich nicht mit Finsterniß vermischt. Diese sind die Geschöpfe des Lichts, vertheilt an der Feste des Himmels, die Wohnungen des Jordans, Schätze, Könige; Schein und Licht wohnet über ihnen. Ihre Bilder sind Licht, ihre Angesichte strahlen. Sie gießen unaufhörlich ihre Stimme aus vor dem erhabnen Könige des Lichts, stehend im Sitze seiner Herrlichkeit. Zwischen ihnen gieng ein gnädiger Hauch aus, welcher schuf alle Geheimnisse, Regenwolken, Saamen, Kräuter und Bäume auf der Erde; und sie sind selbst das Ziel der Morgenröthe, und das Maaß der Zeitrechnung. Gebenedeyet sey der erhabne König des Lichts in Ewigkeit, gepreiset sey sein Name. Könige, Apostel, Jordane, Thiere, Bäume und das Licht, so über ihnen wohnt: alles dieses kommt vom erhabnen Könige des Lichts. Der König erfreuet die Kinder des Lichts. Ihr Licht weicht dem Lichte der Sonne und des Mondes: sie haben ihre Schönheit von Hazins Schönheit, dem Lichte der Welt, dem Schein der Gnade. Hazin wurde zum Bilde der Gnade geschaffen. Sie sagen zu ihm: o Morgenstern, wir wollen dich preisen; unser Mund sey wie ein Tag, unsre Zunge wie ein Vogel,

gel, und unsre Lippen wie zwey Flügel, und sie müssen reden von deiner Macht; selig ist, wer dich kennet, und in der Wahrheit auf dich hoffet: er wird vom Irrthum errettet; gebenedeyet seyst du erhabner König des Lichts: durch dein Wort wurde alles im Anfange, und alle Reichthümer, die von Alters her ausgeschickt sind. Der erhabne König des Lichts ist der Herr der Herren; Geber des Lichts ist sein Name, und Gabriel heißt sein Apostel. Er rief mir von seiner Gnadenwohnung, zu deren rechter Hand er wohnt, und sprach: "Geh zur "Welt, welche voll ist von Finsterniß und Bosheit, "in welcher kein Licht ist, welche voll ist des Todes, "und in welcher kein Leben ist; geh, zerstöre die "Finsterniß, schaffe die Erde, dehne die Feste des "Himmels aus, und setze die Sterne hinein; gieb "der Sonne Licht, dem Monde Schein, den Ster-"nen Glanz, dem Wasser Süßigkeit, dem Feuer "Flammen; schaffe Früchte und alle Bäume, wilde "und zahme Thiere, Vögel, weibliches und männ-"liches Geschlecht, zum Nutzen des Menschen und "seiner Nachkommen. Es werden auch Mann "und Weib, und ihr Name Adam und Eva. Vor "dem Menschen wurden die Engel des Feuers ge-"schaffen, welche vom Menelat abwichen, und "deswegen in ein brennendes Feuer geworfen wur-"den. Es werden auch drey Engel des Lichts für "den Menschen. Es werden auch für ihn lebendige "Wasser, und vier Winde, die über ihnen wehen, "wie auch ein angezündetes Feuer in der Welt.,, Der erhabne König des Lichts sprach, und durch sein

Wort wurde alles von Anfang. Der Apostel Gabriel gieng, erhöhete den Himmel, und spannte die Erde mit allen ihren Geschöpfen aus, durch die Kraft des erhabnen Königs des Lichts. Adam und sein Weib Eva wurden auch geschaffen, und der Odem (*) fiel hernieder über ihren Leib. Er warnte sie vor den Engeln des Feuers, die vor dem Menschen geschaffen waren, und vom Menelat abgefallen, und die Urheber alles Bösen, und sprach: "Ich bin ein reiner Bothe; mein Herr hat "mir gerufen, und gesagt: geh und vermahne "Adam und Eva, und ihre Nachkommen, daß "sie sich halten zu dem erhabnen Könige des Lichts "und den Geschöpfen des Lichts; du und zwey an"dre Engel vermahnet sie, daß sie sich vom Bösen "(**) und vom Satan nicht verführen lassen; lehre "sie den Herrn der ganzen Welt dreymahl des Ta"ges und dreymahl des Nachts preisen; sage zu "ihnen also: "'Die Welt werde von euch fortge"'pflanzt; führet die Ehe ein; treibet nicht Hure"'rey: begehet nicht Diebstal; liebet nicht Gold "'noch Silber, welche eitel sind. Bethet Satan, "'die Götzen und die Bilder nicht an; wer Satan "'ehret, fällt in ein brennendes Feuer am Tage des "'Gerichts, da der erhabne König des Lichts alle "'Geschöpfe und Seelen der Menschen nach ihren "'Thaten richten wird. Redet kein falsches Zeug"niß;

(*) Oder Geist. — Ande im Schwedischen.

(**) Dies Wort steht hier im Masculino.

"'niß; wie ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden.
"'Ehret Vater und Mutter, und die alt an Jah-
"'ren sind; wer Vater und Mutter verachtet, wird
"'für einen Missethäter am Tage des Gerichts er-
"'klärt. Begehret nicht, was euch nicht zugehört.
"'Wenn euer Herr euch Böses zuschickt, so seyd ge-
"'duldig, und traget es im Glauben. Beuget nicht
"'eure Knie und Häupter vor Satan; weichet von
"'ihm, welcher dem Bösen und die Götzen anbe-
"'thet. Höret die Schriften, die Worte und die
"'Herrlichkeit, die euer Herr euch gegeben hat.
"'Seht ihr einen Gefangnen, der ein Gläubiger ist,
"'so erlöset ihn nicht allein mit Silber und Gold,
"'sondern auch mit einem reinen Worte, von der
"'Finsterniß zum Licht, vom Irrthum zur Wahr-
"'heit, und zur Gerechtigkeit und zum Gläuben an
"'euern Herrn. Zu euch sage ich, meine Auser-
"'wählten: gebet den Armen Allmosen; wenn ihr
"'mit der Linken gebt, so sagt es nicht der Rechten,
"'und wenn ihr mit der Rechten gebt, so sagt es
"'nicht der Linken. Seht ihr jemand hungrig, so
"'sättiget ihn; durstig, so gebt ihm zu trinken;
"'nackt, so kleidet ihn: wer giebt, der bekommt.
"'Enthaltet eure Augen von ungerechten Blicken,
"'euren Mund von der Unwahrheit, euer Herz von
"'bösen Gedanken, eure Hände vom Diebstal, und
"'eure Leiber von fremden Weibern. Wer gesün-
"'digt hat und sich bekehrt, erlangt die Gnade des
"'Herrn: der erhabne König des Lichts ist gnädig,
"'und erläßt die Uebertretungen. Bey euerm Essen,
"'Trinken, Stehen, Gehen, Arbeiten und Ruhen,

"preiset den Namen des erhabnen Königs des "Lichts. Taufet euch im Jordan mit einer lebendi"gen Taufe, so habt ihr die Vergebung der Sün"den. Ein jeder, welcher ins Buch des Lebens "geschrieben ist, ruft den Namen des erhabnen Kö"nigs des Lichts an, und bleibt fest in seiner Taufe, "und wird aus dem Buche des Lebens nicht aus"gestrichen. Ihr sollt keine Thiere in ihrem Blute "essen, auch nicht, was von selbst gestorben ist, "sondern was durchs Schwerdt gefallen ist. Trin"ket nicht aus den zwölf Brunnen: sie sind alle "unrein. Wenn ihr thut, was ich euch befohlen "habe, so will ich euch von meinem unbefleckten "Lichte geben. Wenn ihr aber nicht thut, was "ich euch vorgestellt habe, so sollt ihr in die Fin"sterniß fallen, worin die Bösen gestürzt sind, und "sollt von dannen nicht wieder herauf kommen kön"nen. Nehmet keine ungebührliche Zinsen auf "euer Silber und Gold: wer solches thut, dessen "Name wird aus der Wohnung des Lebens aus"gestrichen. Weinet und betrübet euch nicht über "den, welcher sich von seinem Leibe trennt; und "esset nicht um seinetwillen das Brodt der Trüb"sal. Alle Seelen, welche des Herrn Wort hö"ren und thun, werden mit Gnade erfüllet; sein "Schein geht vor ihnen her, und sein Licht folget "ihnen; der Bothe des Lebens geht zu ihrer Rech"ten, und der Engel des Lichts zu ihrer Linken. Leitet "die Verführten auf den Weg der Wahrheit. Der Lohn "der Arbeiter bleibe nicht bey euch die Nacht über. "Raubt eurem Nächsten nichts, es sey mit List oder Gewalt:

"Gewalt: wer solches thut, dessen Augen sehen
"das Licht nicht. Reichet einer dem andern die
"Hände, und lüget nicht: die Engel des Lichts
"müssen euch Wahrheit geben gegen einander.
"Nehmt keine Bezahlung von den Lehrern der wah=
"ren Weisheit. Geht nicht zu den Wahrsagern
"und Chaldäern, die in der Finsterniß wohnen.
"Schwöret keinen falschen Eid. Spielet und tan=
"zet nicht, damit euer Herz nicht zu Satans
"Spiel gefangen geführt werde. Leidet mit Ge=
"duld die Verfolgung der Welt, und demüthiget
"euer Herz unter Menelat, euern Herrn. Se=
"het ihr einen guten weisen Mann, so nähert euch
"ihm, und lernet von ihm Weisheit. Sehet ihr
"einen bösen weisen Mann, so fliehet seine Weis=
"heit, und thut nicht nach seinen Werken. Sehet
"mit euern Augen, höret mit euern Ohren, glaubt
"mit euerm Herzen, und thut mit euern Händen den
"Willen euers Herrn. Bethet den erhabnen Kö=
"nig des Lichts an: er vergiebt auch eure Sün=
"den. Alles, was gebohren und mit Händen ge=
"macht wird, stirbt und vergeht: darum sey euer
"Trost nicht auf die Welt gebauet, welche euch
"nicht zugehört, sondern auf eure guten Werke,
"auf welche ihr euch stützen könnt, wenn ihr eure
"Leiber verlaßt. Unterstützet den, welcher sich
"fest ans Wort des Herrn hält; wer solches aber
"nicht thut, den rottet aus wie einen schlechten
"Weinstock, und pflanzet einen guten an seine
"Stelle. Lachet nicht über den Gebrechlichen und
"Krüppel: die Flecken des Leibes vergehen, aber
"die

„die Flecken der Seele vergehen nicht. Bethet
„die sieben und die zwölfe (לשׁובא ותיריסאר)
„nicht an, welche den Tag und die Nacht beherr=
„schen, und Verachtung der Gerechtigkeit der Seele
„zuwegebringen, die euch von der Wohnung des
„Lebens gegeben ist; auch nicht Sonne und Mond,
„welche mit Hazins (ריחאזין), nicht mit ihrem
„eignem, Lichte leuchten. Der Name der Sonne
„ist Adunai, Kadusch und El: der Himmel ist
„vor ihr verborgen, und wird nimmer offen=
„bart. Dieser Adunai wählte sich ein Volk. Je=
„rusalem wird gebauet, die Stadt der Sünder,
„welche einander durchs Schwerdt ermorden, und
„Adunai anbethen; die Männer allda verlassen
„ihre Weiber und treiben Unzucht einer mit dem
„andern; ich sage euch: hasset ihre Werke, und
„habt nicht Theil an ihren Sünden. Aus der
„Unzucht eines Mannes mit dem andern wurden
„die Engel des Verderbens gebohren, die Urheber
„alles Krieges in der Welt, welche sich Götter und
„Bothen Gottes nannten; sie nahmen Fleisch und
„Blut an, und warfen in Menschengestalt Sturm
„und Raserey über die Erde, und nannten sich
„Propheten. Ich aber, der älteste Apostel, ermahne
„euch, meine Nazarener, alle die gebohren sind
„und in Zukunft gebohren werden, höret nicht auf
„ihre Stimme, und weichet nicht vom Leben. Sie
„halten sich nicht an Einem Worte, sondern setzen
„einen König zum andern hinzu; sie verführen die
„Menschen mit ihrer Lehre; einige locken sie zu
„Spiel und Tanz; einige verführen sie, silberne

„und

„‚und goldne Bilder anzubethen; einige verursachen „‚bey ihnen Mord, Krieg und Verwüstung; einige „‚betriegen sie durch schmeichelnde Demuth und „‚falsche Weisheit, legen den Namen Gottes in ih- „‚ren Mund, und sprechen: dies sind die Schrif- „‚ten und Worte, welche der Herr uns gegeben hat. „‚Ich aber, ein reiner Bothe, sage euch: höret „‚nicht die Stimme dieser falschen Propheten, die „‚sich als Propheten der Wahrheit darstellen, und „‚den drey Sternen (אותריז) gleichen, welche „‚über die Welt aufgehen, abee deren Schein nicht „‚Schein ist, sondern sie sind in Feuer gekleidet. „‚Ihr, meine Gläubigen, kleidet euch in den weißen „‚Mantel des Lichts, krönet euch mit einer glän- „‚zenden Krone, und hänget in eure Ohren die „‚Edelsteine der Gerechtigkeit, welche blinken, wie „‚die Perlen des lebendigen Wassers in den Woh- „‚nungen des Lichts. Sagt niemahls, was ihr nicht „‚wißt: Geheimnisse sind keinem Menschen geoffen- „‚bart; der höchste Herr allein erforschet sie. Thut, „‚was ich euch befohlen habe. Seyd nicht gleich „‚den Gewächsen, die Wasser trinken, ohne ihrem „‚Herrn Frucht zu tragen. Ich habe zu euch ge- „‚redet von dem hellen Lichte, dem brennenden „‚Feuer, und dem wahrheitlosen Satan, der keine „‚Kraft hat, sich davon zu befreyen.„‚ — (Hier- auf folgt die Beschreibung der Geschlechte von Adam bis Salomo, welche mit wunderlichen Fabeln an- gefüllt ist, deren Zusammenhang ich noch nicht ver- stehe, und die ich daher übergehen muß.)

Ein anders Stück.

"Herr, wir haben gesündigt: vergieb uns unsre Uebertretungen. Du bist gnädig, erbarme dich über uns. Wir hoffen auf dich, sieh uns in Gnaden an. Du erhabner König des Lichts, höre unsre Stimme, und zürne nicht mit uns. Du, der du die Geheimnisse offenbarest, du Gott der Herrlichkeit, Heiland aller Gläubigen, erbarme dich über uns. Geber alles Guten, gieb uns Kraft: Erlöser der Seelen, erlöse uns von allen Sünden. Herr der Wahrheit, gieb uns Wahrheit, damit wir nicht fallen; gieb uns Licht und Kraft der Seele, daß wir nicht zu Schanden werden. Herr der Herrlichkeit, deine Herrlichkeit wohne über uns. Arzt der Seelen, heile uns von unsern Sünden. Der du den Friedfertigen die Hand reichst, gieb uns deine Hand, damit wir nicht fallen. Der du auf den Weg der Wahrheit leitest, gieb uns Gnade, daß wir von deinem Wege nicht weichen. Der du groß bist an Barmherzigkeit; aus dem Tode Leben, aus der Finsterniß Licht, aus dem Bösen Gutes, aus dem Irthum Wahrheit kommen lässest; der du die Erde ausgebreitet, und lebendiges Wasser geschickt hast; der du alle Früchte ernährst, die Apostel der Wahrheit sendest, und Weisheit giebst: erbarme dich über uns. Der du rein bist, und ohne Flecken, reinige uns. Wir sind Knechte der Sünde; unser Auge hat mit Vergnügen Sünden gesehen, unser Ohr Bosheit gehört, unser Mund Unwahrheit geredet, unsre Hände Diebstahl begangen, unser Herz Böses ge-

gedacht, unser Leib Hurerey getrieben, und unsre Knie haben sich vor den Bösen gebeugt. Aber wir haben dein Licht gesehen, und deine Herrlichkeit gehört, und wir glauben an dich in unserm Herzen: nimm uns auf zu deiner Herrlichkeit; laß uns das Wort deiner Herrlichkeit hören, welches du uns gesandt hast; sey nicht zornig gegen uns, sondern vergieb uns uusre Sünden. Geheiligt werde dein Name in der Wohnung des Lichts.„

Noch ein anders Stück, welches von Johannes dem Täufer handelt:

"Als Johannes am Jordan, dem lebendigen Wasser, sich aufhielt, und mit einer lebendigen Taufe taufte, und den Namen des Lebens anrief, kam der Bothe des Lebens (קיחייא זמאנגד) zu ihm, uud sprach: stehe auf, taufe mich mit deiner Taufe, in dem Namen, welchen du anrufst. Johannes antwortete: komm morgen, alsdenn will ich dich taufen. Als der Bothe des Lebens von ihm gieng, hob er seine Augen auf zum Sitze der Herrlichkeit nnd der Wohnung alles Lichts, und sprach: ich bitte euch, das erste Leben, das zweyte Leben, und das dritte Leben, und euch alle, die mit der Taufe des Lichts getauft sind, bey den zwölf Stunden des Tages und bey den zwölf Stunden der Nacht: wenn der Schlaf über Johannes Augen kommt, dann müsse er schlafen und ruhen wie ein guter Mensch. Der Bothe des Lebens gieng zur Wohnung des Lichts und dem Orte der zwölf

Stun-

Stunden des Tages und der zwölf Stunden der Nacht. Johannes schlief ein. Als er erwachte, wischte er sich mit der rechten Hand den Schlaf aus den Augen. Der Bothe des Lebens sagte zu ihm: Friede sey mit dir, Meister Johannes Abu Zaba. Er antwortete: komm in Friede, du Oelzweig, der heute zum Jordan kam; ich will mein Wort nicht brechen. Der Bothe des Lebens sagte: steig hinab in den Jordan, strecke deinen Arm aus, nimm mich entgegen, und taufe mich mit deiner lebendigen Taufe in dem Namen, den du anrufst. Johannes antwortete: zwey und vierzig Jahr habe ich mich am Jordan aufgehalten, und Seelen mit Wasser getauft. Der Bothe des Lebens antwortete: wie taufst du? Johannes antwortete: ich tauche sie in den Jordan im Namen des Lebens. Seine Jünger sagten zu ihm mit Einem Munde: zwey und vierzig Jahr hast du im Jordan getauft; niemand hat dich berufen außer Hasin, der Oelzweig; verachte die Worte nicht, welche er geredet hat. Die Jünger nöthigten ihn, so daß er mitten in den Jordan gieng, seinen Arm ausstreckte, und den Bothen des Lebens entgegennahm, und sprach: komm, komm, Oelzweig, der du drey Jahr und einen Tag alt bist, und in den Tagen deines Alters grünest. Der Bothe des Lebens gieng also zu Johannes in den Jordan. Als der Jordan ihn sah, hüpfte er vor Freuden über seine Ufer, das Wasser überschwemmte Johannes, und er hatte keine Kraft zu stehen. Aber der Bothe des Lebens breitete sein mächtiges Licht über den Jordan aus, daß das Wasser fiel, und Johannes

nes den Boden erreichte. Er näherte sich Johannes, und sprach: taufe mich mit deiner reinen Taufe in dem Namen, welchen du anrufst. Johannes antwortete: tausend Leben habe ich in den Jordan getaucht, und zehntausend Seelen habe ich im Wasser getauft; deines Gleichen aber weiß ich nicht: jetzt sey es fern von mir; wenn das Wasser zurückgetreten ist, will ich dich taufen. Der Bothe des Lebens sprach: wenn das Wasser abgeflossen ist, so geh du auch, und ich will zu dir kommen; taufe mich alsdenn mit deiner reinen Taufe, in dem Namen, welchen du anrufst. Als nun der Jordan gefallen war, gieng der Bothe des Lebens zu Johannes. Sein Schein blieb über dem Jordan, und an seinen Ufern thaten Fische und Vögel ihren Mund auf, lobten ihn, und sprachen: gesegnet seyst du, und der Ort, woher du ausgegangen und wohin du gekommen bist. Als ihre Stimme in Johannes Ohren kam, sagte er zu dem Bothen des Lebens: du bist es, in dessen Namen ich eine lebendige Taufe taufe; lege mir die Hand deiner Wahrheit und die Rechte deiner Arzney auf; die Reiser, welche du in deinem Namen gepflanzt hast, der du der erste und der letzte bist, bleiben bestehen. Der Bothe des Lebens antwortete: wenn ich dir meine Hand auflege, stirbst du. Johannes sagte: ich habe dich hier gesehen, ich begehre nicht zu leben; verstoß mich nicht von der Stelle, woher du gekommen bist, und wohin du gehest; erleuchte mich; gieb mir deine Befehle; offenbare mir das Geheimniß des Lichts und die Arzney des lebendigen Was-

sers, die Wohnung des Lebens, und wer der erste und der letzte sey. Hasin hörte Johannes Gebeth, nahete sich zu ihm, nahm die Kleider seines Fleisches und Bluts, warf sie mitten in den Jordan, kleidete ihn in den Mantel der Herrlichkeit, bedeckte ihn mit dem reinen Purpur des Lichts, und gieng mit ihm zur Wohnung des Lichts. Fische und Vögel flogen auf Johannes Leib, und bedeckten ihn. Johannes sah das, und floh dahin. Der Bothe des Lebens sagte zu ihm: warum fliehst du zu dem Fleische und Blute, das ich dir abgekleidet habe? willst du, daß ich es dir wieder anziehen soll? Johannes sprach: gesegnet sey der, welcher mir die Kleidung des Fleisches und Blutes abgethan, und mich davon erlöset und getrennet hat; gepreiset sey, der mich mit dem Mantel der Klarheit bekleidet, und mit dem reinen Purpur des Lichts umhüllet hat; wenn ich entfliehen wollte, so geschah es um meiner Kinder willen, die nun niemand haben, der ihnen predigt. Der Bothe des Lebens sagte: ich weiß beides, was du und sie im Herzen haben; derjenige, welcher deine Geheimnisse und dein Herz erforschet, erforschet auch ihre Herzen und Geheimnisse; aber ich weiß, warum du fliehen wolltest. Johannes sagte: du kennst das Herz, und erforschest die Geheimnisse; die Nieren leuchten vor dir wie Sonnen; du unterscheidest die Gedanken; du siehst was im Licht und in der Finsterniß ist. Der Bothe des Lebens und Johannes giengen hierauf zur Wohnung der Herrlichkeit und des Lichts. Sie giengen zur Wohnung des heiligen Petuhal. Als

Petu-

Petuhal den Bothen des Lebens sah, ließ er ihm seinen Stul, preisete und erhob ihn, und sprach: gebenedeyet seyst du, und der Ort von wannen du ausgegangen und wohin du wieder gekommen bist. Der Bothe des Lebens sagte zu Johannes: du bist ein Mensch: ich will dich gleich machen mit einem von den Engeln in der Wohnung der Herrlichkeit. Johannes sprach zu Petuhal: die Güte des Lebens ist bey dir und deinem Vater, der dich erleuchtet und hieher gesandt hat. Der Bothe des Lebens gieng zur Wohnung der Herrlichkeit. Als er zu Abatur dem Großen kam, hoben tausend mahl tausend ihre Augen auf, und tausend mahl zehntausend standen vor ihm auf, und setzten ihn auf den Stul des Höchsten, auf welchem Abatur saß, welcher von seinem Stule aufstand, als er den Bothen des Lebens sah. Der Bothe des Lebens sagte zu Abatur: sitz still auf deinem Stule, den dir der Höchste, das größte Leben, in der Höhe gegeben hat. Er antwortete: wenn du weggehst, so gedenke meiner vor dem Leben. Der Bothe des Lebens sagte zu ihm: wenn ich weggehe und befehle, werden die Kinder des Friedens kommen und deinen Stul herbringen, und zwey Engel werden aus der Höhe kommen, und die Krone des Höchsten und des Lebens auf dein Haupt setzen. Der Bothe des Lebens gieng mit Johannes zur Wohnung alles Lichts und Scheins. Vier Kinder des Friedens, Ain Haj, Schum Haj, Zen Haj, und Nuhn Haj, diese vier auserwählten gerechten Männer, Einwohner der Wohnung der Herrlich-

keit, nahmen Johannes bey der Hand, und führten ihn in die Wohnung der Wahrheit. Die himmlischen Einwohner aller Stände sagten: laßt uns gehen, und den Mann sehen, der von der Erde gekommen ist, auserwählt, gerecht, wahrhaftig, gläubig. Sie bekleideten ihn gemeinschaftlich mit dem Lichte des alten Abatur, und zogen ihm einen Rock des ewigen Scheins an, der keinen Fleck hat. Johannes stand in der Wohnung des Lichts, mit Glauben an das ewige Leben, und sprach: ich bitte euch, das erste Leben, und das zweyte Leben, und das dritte Leben, den Weinstock alles Lebens, und den Baum aller Gesundheit, wie auch euch alle, die mit der Taufe des Lichts getauft sind, und Einwohner der Behausung des ewigen Lebens: zu der geistlichen Wohnung, zu welcher ich hinaufgestiegen bin, müssen auch hinaufsteigen alle gerechte und gläubige Menschen, die im Buche des Lebens eingeschrieben sind, und welche ich mit einer reinen Taufe im Namen des großen und ewigen Lebens getauft habe."

* * *

So weit geht meine Uebersetzung. Vielleicht ist sie zu wörtlich, und zu wenig der jetzigen Schreibart, sondern vielmehr dem Originale gemäß; unstreitig auch hie und da fehlerhaft. Mehr Musse und erweiterte Kenntnisse sind das einzige, wodurch sie berichtigt werden kann: beides fehlt mir jetzt. Manche Erzählungen sind verwickelt und durch einander

ander geworfen vorgetragen: das Vorhergehende und Nachfolgende bisweilen so unkenntlich, daß ich in einem so dunkeln, gleichsam zu allem zu machenden, orientalischen Texte nicht allzeit mit Gewißheit das was das Vergangne betrifft von dem was das Zukünftige angeht, unterscheiden konnte. Der falsche Messias, deucht mich, wird bald als gekommen, bald als kommend vorgestellt. Die Schreibart ist mehrentheils hochtrabend, und hat mich oft außer Stand gesetzt ihr zu folgen. Auch die fremden Wörter und gemachten Namen legten mir manches Hinderniß in den Weg: außer den wenigen, oben mit hebräischen Buchstaben eingerückten, sind sehr viele andre in meiner Handschrift, die ich noch nicht kenne. Mittlerweile sehe ich die völlige Bekanntschaft mit ihnen so lange nicht für unmöglich an, als ich mir die Hoffnung machen kann, daß mir mit der Zeit das meiste von dem, was mir dazu beförderlich seyn kann, zu Theil werden wird. Ich wünsche mir nichts mehr, als völliges Licht über das, was ich, dem Schatten nach zu urtheilen, für ein besonders Gemälde halte. Wird das, was ich jetzt mitgetheilt habe, wohl aufgenommen, so bekomme ich einen neuen Bewegungsgrund, in Zukunft neue Aenderungen und Zusätze hinzuzufügen, wofern meine Geschichlichkeit dazu sich vermehren kann. Neben den Zwecken der mir auferlegten Pflichten im Oriente habe ich mir noch ein besonders gedoppeltes Ziel vorgesteckt. Das eine bezieht sich auf diejenigen biblischen Bücher von Origenes Hexapla in syrischer Sprache, die in dem

ambrosischen Manuscripte zu Mailand vermißt werden. Das andre ist eine vollkommnere Einsicht in die Sprache der Sabäer, um bey meiner Zurückkunft, wenn Gott will, ihre Religion und Gesetze aus sechs bis sieben davon handelnden großen Werken erlernen zu können, die sich in der königlichen Bibliothek zu Paris, wohin mich noch einmahl verlangt, befinden. Sollte sich mir aber auch hiezu die Gelegenheit zeigen, so weiß ich doch nicht, in wie weit ich sie werde benutzen können, weil ich die Verpflichtung habe, in Zeit von zwey Jahren eine gewisse Fertigkeit im Arabischen und Türkischen zu erlangen zu suchen. Mit dieser letztern Sprache habe ich mich nicht eher, als nach meiner Ankunft zu Venedig beschäftigt. Mein Lehrmeister, ein Jude, spricht sie zwar, aber ohne mich in der Grammatik unterrichten zu können; überdem suche ich hier eine türkische Sprachlehre vergeblich. Seine Art mir auf türkisch zu antworten, wenn ich ihn auf italienisch in der dritten Person frage, da ich die andre verstehe, giebt nicht selten Komödien, die keinen andern Fehler haben, als daß es ihnen an Zuschauern oder Zuhörern mangelt. — Neulich las ich in einer Beschreibung der Stadt Venedig, daß an dem Stule des heiligen **Petrus**, der in Antiochien gestanden hat, hernach von **Michael** dem dritten an **Justinian** geschenkt worden, und jetzt in der hiesigen Patriarchatkirche steht, alte samaritanische Buchstaben zu sehen seyn. Meine Hoffnung, etwas neues da anzutreffen, hörte mit dem Misvergnügen auf, zu finden, daß eine in einigen

nigen Versen aus dem 2. Psalme bestehende arabische Inschrift mit kufischen Buchstaben einen täuschenden Namen bekommen hat. — Den Wunsch, am Himmelfahrtsfeste hier die gewöhnliche Feyerlichkeit der Vermählung des Dogen mit dem adriatischen Meere zu sehen, vereitelt meine Sehnsucht nach Konstantinopel. Die Nachricht, daß ich morgen auf eben dem Schiffe, das in der Woche nach Ostern segelfertig seyn sollte, um dahin zu gehen, meinen Platz einnehmen werde, hat mir heute keine geringe Freude erweckt. — Unter denen, welche mit ihren guten Wünschen mich dahin und weiter begleiten, ist der so ausgezeichnet gelehrte Herr d'Anße de Villoison einer der vornehmsten. Wenn ich nur sage, daß er die Schweden wie seine eignen Landsleute liebt, so sage ich zu wenig. Seine Zuneigung zu mir muß ich vielmehr national, als persönlich nennen: eine andre Ursache, warum ich sie verdiente, weiß ich nicht. Vielleicht irre ich nicht, wenn ich glaube, daß Herrn Professor Björnståhls Aufenthalt zu Paris uns diese so wichtige Bekanntschaft erworben hat. — Schließlich sage ich allen meinen Gönnern und Freunden ein zärtliches Lebewohl, und wünsche ihnen so viel Gutes, als ihre eigne Wünsche je in sich schließen können. Der Höchste geleite mich und meinen Reisegefährten zu Wasser und zu Lande!

Beylage zu diesem Briefe.

Memoriale exhibitum Perilluſtri & Perdocto Viro, Domino *Matthiæ Norberg*.

Inter tot Collectiones antiquorum Scriptorum quæ editæ ſunt, & indies eduntur, ego Auctor fui Perilluſtribus Dominis *Sebaſtiano Coleti* & *Franciſco Pitteri*, Bibliopolis & Typographis noſtris celeberrimis, edendi Collectionem legum antiquorum Populorum Europæ, quos generali Barbarorum nomine complectimur, additis Capitularibus & Formulariis, atque appendicis loco ſelectiſſimis poſteriorum temporum Conſtitutionibus Barbaricas antiquitates redolentibus, uti ſunt Conſtitutiones Siculæ, Conſuetudinarium Normannicum, Aſſiſiæ Hieroſolymitanæ &c.

Leges illuſtrabunt gloſſariola, & notæ celeberrimorum Virorum, quibusdam & ego pro ingeniolo meo notulas parvi pretii ſubſcribam.

Ipſam Collectionem aliis hucusque aut editis, aut in elencho exhibitis, auctiorem & ſelectiorem confici poſſe mihi blandior.

Leges Sveonum & Gothorum vetuſtas plurimum hanc Collectionem exornaturas puto, quæ manibus habere hucusque mihi datum non eſt. Idcirco rogavi enixe Perilluſtrem & Perdoctum Virum Dominum *Matthiam Norberg*, qui Venetias appulit Conſtantinopolim profecturus, ut mihi viam aperiret ad ornatiſſi-

ornatiſſimum earundem Legum exemplar mihi comparandum, & ad illa omnia acquirenda, quibus Codex iſte ornamentis omnibus locupletatus prodiret in lucem.

Spopondit ille pro ſua humanitate adire ſuper his per Epiſtolas doctiſſimos Svecos, inter quos memoravit Illuſtriſſimum virum Dominum *Johannem Ihre*, quem jam celebritate nominis noveram in Barbaricis & Medii ævi antiquitatibus nulli ſecundum, & quem ego ipſe adire animo verſabar, niſi audaciæ damnari veritus eſſem.

Et adiiſſem ſane libentiſſime, non tantum ut Collectioni, de qua agitur, lumen affunderet, ſed et ut graviſſimam ejus ſententiam venerari mihi datum eſſet ſuper quibusdam monumentis, quæ in Patria Forijulii adhuc ſervantur, & quæ a Barbaris, qui Italiam ingredientes primitus in Patriam illam irruperunt, & præſertim a Langobardis, aut ab eorum fœderatis, qui ibi ſedes fixerunt, relicta eſſe arbitror, cum magnam habeant affinitatem cum illis, quæ apud inferioris Germaniæ & ſeptentrionis populos exiſtere lego.

Conſpicitur adhuc inter cætera in media vaſta planitie manufactus excelſus collis architectonice conſtructus ad ſacrificia; colliculi ſepulchrales huc illucque erecti; propugnacula triplici ordine, figuræ pæne rotundæ; thronus & duelli campus in me-

diis pratis in loco qui adhuc Camformium dicitur, ubi usque ad annum 1299 aliquot Placita Generalia, & Parlamenta patriæ celebrata leguntur, quæ hodie celebrantur in aula. Omnia hæc monumenta ſunt ex mera humo.

Quædam ex illis ego delineanda curavi, ſed antequam in lucem prodeant, prudentiæ arbitror doctorum virorum ſententiam expoſcere, ne mihi aliisque illudere pericliter, cum ego (ut reor) primus ſim & ſolus qui ejusmodi monumenta conſideraverim.

Eruuntur etiam quandoque e campis aliquot Barbaricæ antiquitatis reliquiæ, & plura inveniuntur cadavera tam miræ proceritatis, ut nemo noſtrorum temporum gygas illis forte æquiparari valeat.

Rogavi etiam præfatum Dominum *Norberg*, ut nacta occaſione paucula exemplaria unius Amulethi, quod ab amico poſſidetur, opere fuſili alio neſcio quo metallo permixto confecti, Sueciam usque pervenire curaret. An in patria inventum fuerit ignoramus. Quamquam amulethum hoc cruciculis ſit intermixtum, ego ad Gentilismum pertinere ſuſpicatus ſum, et forte Potentiſſimo *Thoroni* ſacrum: pro certo autem teneo, me exactam ejusdem explicationem e Svecia habiturum.

Plurimi

Plurimi quoque in eadem Patria hodiedum apud ruriculas vigent mores, a memoratis populis certe derivati. Adhuc congregantur rusticana Comitia sub arbore; matrimonia contrahuntur ficta quadam specie raptus; celebrantur in funere a proprinquis bona facta defuncti flebili cantilena; funebres epulæ fiunt; exactiones jurium publicorum non scribuntur in libro, sed inscribuntur baculo; aliaque ejusmodi quæ singillatim referre longum esset.

Dum talia nosse præclarissimis viris omnino injucundum non sit, mihi gratissimum erit, quæ ad mores nostros pertinent exponere, & quid sentiendum sit, audire.

Dabam ex Conventu Servorum Venetiis, die 20. Aprilis 1779.

Fr. *Paulus Canciani*,
Ord. Servorum.

Anhang

Anhang zum vierten Briefe.

Dieser vierte Brief ist auch in der, Stockholm, 1777, in 8. herausgegebnen Collectio Gjörwelliana, eller Samling af Skrifter, dels förr dels ej förr trykte, uti allehanda ämnen, men förnämligast tjenande til Uplysning i Svenska Historien: uti Et Verk utgifven af Gjörwell (*) abgedruckt; und in diesem Abdrucke enthält er noch verschiedne Stücke, die in der Ausgabe der norbergschen Briefe ausgelassen sind. Um nun diesen Brief vollständig zu liefern, hat man jene fehlende Abschnitte hier hinzufügen wollen. Es sind nachstehende:

(1. Auf die Nachrichten von Verona, Seite 263, Zeile 8, folgend)

—— Hätte ich zu Verona und Vicenza gewußt, daß in den daherum liegenden Gebirgen ein Volk sich aufhält, welches eine wenigen Deutschen verständliche Sprache redet, so würde ich gewiß nicht versäumt haben, es aufzusuchen. König Friedrich der Vierte von Dännemark hat während seiner Anwesenheit zu Verona einige von ihnen zu sich kommen

(*) Sammlung von theils vorhin gedruckten, theils bisher ungedruckten, allerley Gegenstände betreffenden, vorzüglich aber zur Erläuterung der schwedischen Geschichte dienenden Schriften, in Einem Werke herausgegeben.

men lassen, und nebst seinem Gefolge nicht ohne große Verwundrung sie ein altes Sächsisches mit einer angenehmen Aussprache reden gehört. Diese Leute stammen unstreitig von den Cimbern her, die unter Cajus Metellus über die Alpen nach Italien kamen, und endlich nach verschiednen Siegen über die Römer von Cajus Marius bey Verona überwunden, und gezwungen wurden, sich mit der Flucht nach den benachbarten Gebirgen zu retten, wo sie noch wohnen, und ein Hirtenleben führen. In neuern Zeiten haben sie angefangen, Kohlen zu brennen, welche die Männer in den umliegenden Städten verkaufen, unterdessen daß die Weiber durchaus in den Wäldern bleiben. Auf dem dazu gehörigen Berge Purstel hat man einige steinerne Denkmähler, und in denselben Todtenknochen, irdene Gefäße, Kupferplatten und schwarze Kohlen entdeckt. Die Sitten dieses Volks sind, wie ich gehört habe, an Aufrichtigkeit, Treue, Höflichkeit gegen die Fremden, Munterkeit während der Mahlzeit, Stärke und Ansehen des Körpers, den Sitten des schwedischen Landvolks sehr ähnlich. Folgende Fragen indessen hat mir noch niemand beantworten können: Ob dies Volk Aecker und Weide hat, die nicht Gemeinheiten sind; ob die Frauenspersonen herzhaft sind, und ihre Männer in Gefahren begleiten; ob Ueberfluß im Essen und Trinken bey ihnen für große Laster angesehen werden; und ob sie Hurerey, Diebstahl und Todtschlag der größten Strafe würdig achten? alles bekanntermaßen Eigenschaften der Cimbern. Ich habe hier Gelegenheit

genheit gehabt, die von Marco Pezzo zu Verona 1763 herausgegebne kurze Geschichte dieses Volks, nebst einem Wörterbuche seiner Sprache, zu lesen. In dem erstern beschäftigt sich der Verfasser mit Beweisen, daß diese Bergbewohner ihren Ursprung von den Cimbern haben, und handelt weitläuftig von ihnen, als guten Katholiken, ohne ihre Sitten und Gebräuche zu beschreiben. (*) Von dem letztern ist das unten beyzufügende Wörterverzeichniß ein Auszug. Bey Gelegenheit werde ich beyde Herrn Kanzleyrath Ihre zuschicken. — Diesem verehrungswürdigen Manne glaube ich auch ein Vergnügen zu machen, wenn ich ihm den in der Beylage (**) enthaltnen Aufsatz von Abbee Canciani mittheile. Dieser gelehrte Alterthumsforscher liebt die schwedische Nation sehr, und verspricht ihrer alten Geschichte und ihren Gesetzen neues Licht aus Italien, wofern ihm aus Schweden die nöthigen Hülfsmittel verschafft werden. Sein Werk wird acht bis zehn Foliobände ausmachen, und von Herrn Coletti, einem in den alten Sprachen und der Alterthumskunde ausnehmend bewanderten Manne, der mir auch den beygelegten Aufsatz eingehändigt hat, herausgegeben werden. Er wünscht sich

(*) In Hinsicht auf diese vorgeblichen Nachkommen der Cimbern vergleiche man im 2. Bande der björnståhlschen Briefe die 267. und 268. Seite, besonders aber die beygefügte Anmerkung des Uebersetzers.

(**) Siehe Seite 290.

sich nichts sehnlicher, als einen Briefwechsel mit Herrn von Ihre und mit Ihnen. Er hat mich versichert, er wolle theils selbst, theils durch seine Freunde, bey den gedachten Nachbarn von Verona und Vicenza alles, was zur Ehre und Erläuterung der schwedischen Geschichte dienen kann, aufsuchen, und Ihnen beiden zuschicken. Zu den von ihm angeführten Gewohnheiten und Denkmählern, die unter seinen Landsleuten noch von den Zeiten der Longobarden her sich befinden, kann ich noch einige, die er mir erzählt hat, hinzufügen. Anderthalb italienische Meilen von Udine fließt ein Fluß, Namens Thor, und zwischen ihm und der Stadt liegt ein Dorf, das Godia heißt. An seinem Geburtsorte trifft man viele Antiquitäten an, die keine andre Inschrift und Figuren haben, als Thor unten mit einem Kalbskopfe, vermuthlich von seinem Opferthiere. Die Weide wird getheilt, ist aber zur Winterzeit eine Gemeinheit. Die Verwandten desjenigen, der ein Stück Feld verkauft hat, haben dreyßig Jahr lang das Wiederkaufsrecht. Bey den Heyrathen geht es so zu: am Hochzeittage gehen die sämtlichen Mannspersonen nach dem Hause der Braut; einige ihrer Freunde treten, wenn es ganz finster ist, näher, klopfen an die Thür, und sagen: hier gehört uns etwas zu; darauf werden ihnen alle Leute im Hause der Reihe nach vorgezeigt, die Braut zuletzt, welche sie alsdenn wie ihr Eigenthum angreifen, und zur Kirche führen, da denn der Bräutigam sie bey der Thür in Empfang nimmt. Die Hochzeit ist im Hause der Braut,

wo

wo auch diejenigen, die sie herausgeholt haben, sich einfinden, nachdem sie jedoch vorher auf dem Hofe des Bräutigams zu Mittage gegessen haben. Jeder von den Gästen bringt etwas mit ins Haus der Braut, die Männer Fleisch und Zugemüse, und die Weiber Brodt. Ihre Tänze sind den polnischen Tänzen unsers Bauervolks, die mit Gesang und Saitenspiel zugleich begleitet sind, nicht unähnlich. Wenn die Braut abzieht, setzt sie sich auf einem Wagen auf ihre Sachen, reißt bey der Ankunft auf ihrem neuen Hofe dem Fuhrmann die Peitsche weg, bricht sie entzwey, wirft die Stücken in die Luft, und giebt ihm zur Belohnung ein Schnupftuch. Der nächste von den mütterlichen Verwandten der Braut reicht ihr bey der Thür einen Besen, welches ein Zeichen des Eigenthumsrechts im Hause anzuzeigen scheint.

Nun folgt das oben gedachte Probestück aus dem cimbrischen Wörterbuche.

Ghnugh, abbastanza. Ezagh, aceto. Saor. Bem, a chi? Bacer, acqua. Ebest, adesso. Lamp. Nadel. Fligh, ala. Lustigh. Hoach. Ander. Heven. Siechen. Kranck. Toaten. Xel, amico. Noch. Ringh. Enghel. Seel. Jahr. Paughen. Reghenboghen. Horen. Paiten, aspettare. Haspel. Herbst. Zuvor, avanti. Harben. Kissen. Netzen. Dantzen. Dantz. Stap, stecken, prughel. Slaghen. Garbol, benissimo. Baiff, bianco. Bagh, bilanisa. Ledersach. Mocen, bisognare. Maul, bocca.

Krugh,

Krugh, boccale. Balt, bosco. Sieden. Arm. Kurtz. Pritel, briglia. Naziff, brina. Brode, brodo. Lepis, bruto. Loch. Ochs. Lueghn. Lueghner. Gut, goat. Butter, smaltz, buttiro. Toatz, cadavere. Barm, caldo. Kelck. Kal. Kammer. Kliö, campana. Torr. Acker. Hunt. Keller. Rohr. Haare. Hut. Goaz, capre. Koll. Flaisc. Haus. Hel, catena. Roß, cavallo. Graben. Esc. Hirn, cervello. Zoan, cesta. Himel. Aughbranen. Fim. Ber, chi? Baz, che cosa. Slucel, chiave. Naghel, scievolcipolle. Sbantz, coda. Hughel. Zorn. Hals. Warm. Mit, con. Bider, contra. Decke. Strick. Horn. Laib, corpo. Dingh. Also. Roah. Nefe, cugino. Kock. Leder. Hertz. Seden, danno. Sciuld. Laichte, debole. Des, der, deg. Zahn, dente. Trienen, dentro. Flut. Fast. Schelt, dinaro. Fingher. Berden, diventare. Shelve. Siz, dolce. Bo her, donde? Baib, donna. Bo, dove? Monet, dubbio. Monen, dubitare. Zbai, due. Darump, dunque. Hart. Ghenin. Graß. Sain, essere. Sommer. Hungher. Dierla, fanciulla. Koat, fango. Mebel, farina. Arbait. Saite. Fliasch. Evv, fieno. Tochter. Son. Garn. Fenster. Ent. Pach, fiume. Lob, foglia. Gunt, fondo. Prunn. Amaz, formica. Bar bay, forse. Gluck. Starcke. Proader. Kalt. Stirn, fronte. Roach. Sool, fune. Fever, fuoco. False. Grim. Spindel, fuso. Starck. Scinck. Kate. Xo, già. Belt, gigante. Knie. Fungh. Spiel. Ait. Krantz. Groatz, grande. Speck, grasso. Rost. Gnade. Chavvin, guadagno. Sparb, sputo. Stern. Krigher. Spieghel. Beegh, strada.

strada. Staiz, sudore. Saort, tempesta. Nabel. Kalk. Kech. Fughel. Bint, vento. Barat, verita. Stan, stoan, stain. Staffel, scalino. Sechs. Netz. Baise, pupillo. Brust. Klain. Laus. Voll. Stroh. Prodt. Toach. Hirt, pastore. Haut. Feder. Barum, perche? Ohar. Gart, orto. Bain. Faater. Haz, odio. Hent, oggi.

(2. Auf die Anzeige von der Beschreibung der Geschlechte, Seite 279. Zeile 30, folgend.)

"— Salomo wurde gebohren, Davids Sohn, König über Juda und Jerusalem. Betrüger und Teufel kamen zu seiner Zeit in die Welt, welche ihn zum Abfall von der Gnade des Herrn verführten, worauf das Reich von ihm genommen wurde. Der Messias wurde gebohren, welcher mit bösen und guten Worten alles Volk an sich zog, und sieben verführerische Teufel über sie kommen ließ. Der Name des ersten ist Sonne, des zweynten heiliger Geist, des dritten falscher Messias, des vierten Sin, des fünften Chivan, des sechsten Bel, des siebenden Nereg. Der Teufel der Sonne gab denen, welche ihn anbethen, Gold, Silber und Reichthümer, und schickte Bothen in die Welt, welche die Menschen betrogen, Sonne und Mond anzubethen. Der Teufel des heiligen Geistes brachte den Menschen Hurerey, Raserey, Spiel und Zauberey bey. Der Teufel des falschen Christus fiel mit List über die Menschen her, raffte sie aus ihren Häusern, führte sie vom Umgange untereinander nach

nach Gebirgen, versperrte mit Ketten ihre Gefängnisse, offenbarte sich ihnen im Feuer, und sprach: sehet mein Licht, welches über die Welt aufgeht; und sie wußten nicht, daß er ohne Licht war und die Welt betrog. Chivans Teufel erfüllte die Herzen der Menschen mit Jammer und Weinen, und raubte ihnen alle Güte. Neregs Teufel kam über die Menschen, riß ihr Fleisch in Stücken, und vergoß ihr Blut auf die Erde. Der Messias wurde in einem brennenden Bilde gebohren, seine Kleider waren Feuer, und er offenbart seine Kraft in Feuer. Amunil ist sein Name, und Jesu der Lebendige. Seine Wohnung ist im Feuer, und er zeigt sich euch auf seinem Wagen, und spricht: stellt euch bey mich, ihr sollt euch nicht verbrennen. Aber ihr sollt ihm nicht glauben. Er verstrickt euch mit Wahrsagungen. Zwingt er euch, so antwortet Ja; aber glaubt nicht an ihn in euerm Herzen, und weichet nicht von Menelat, euerm Herrn, dem erhabnen Könige des Lichts. Der falsche Christus sagt: ich bin Gott, Gottes Sohn, der Vater hat mich gesandt, ich bin der älteste Apostel, ich bin der Geber des Lichts, der aus der Höhe gekommen ist. Ihr sollt sein Bekenntniß nicht umfassen: er ist nicht in Licht gekleidet. Es ist Anusch Uthra (אנוש אותרא), welcher in die Welt kam, und in Jerusalem wandelte in Gestalt des Leibes unter König Paltus Regierung. In der Kraft des erhabnen Königs des Lichts heilte er die Kranken, gab den Blinden das Gesicht wieder, machte die Aussätzigen rein, machte Taube und Stumme hörend und re-

dend, erweckte die Todten, lehrte gläubige Sünder, daß es Tod, Leben, Finsterniß, Irthum und Wahrheit giebt, und führte sie von den Uebertretungen zum Namen des erhabnen Königs des Lichts. Dreyhundertundschechszig Propheten giengen von Jerusalem aus, und zeugten vom Namen des Herrn der Heerschaaren. Anusch Uthra stand auf, und sitzt auf dem glänzenden Sitze der Wahrheit. Hierauf wurden alle Sterne (אותריא) vor den Augen der Menschen bedeckt, Jerusalem zerstört, die Sünder ins Gefängniß weggeschleppt und von Stadt zu Stadt zerstreuet. Ich, der Bothe des Lebens sage euch, meine auserwählten Mandaiten, stehet auf in Reinigkeit, und seht die glänzende Wohnung des Lebens."

3.) Ein anders Stück meiner Abschrift, und zwar von gleichem Inhalte mit dem Vorhergehenden, will ich um mehrerer Verständlichkeit willen hier sogleich hinzufügen:

"Die Menschen werden um ihrer Bosheit willen durch eine Wasserfluth untergehen, außer **Noach**, sein Weib **Nuraita**, und seine Söhne **Schum**, **Jamin** und **Japhet**, welche vom Wasser des Todes werden errettet werden, und einer von ihnen wird das menschliche Geschlecht fortpflanzen. Meine Gläubigen, die falschen Propheten verführen die Menschen und erwecken Uneinigkeit unter ihnen.

Wenn

Wenn aber die Menschen sich entzweyen, so fällt Stadt auf Stadt, und Haus auf Haus. Von den betrieglichen Engeln heißt der eine Sonne, der andre heiliger Geist, der dritte falscher Messias, der vierte Sin, welcher der Mond ist, der fünfte Chivan, der sechste Bel-Sebube Nerig Daive. Die Teufel der Sonne warfen Unwahrheit auf die Erde, verführten die Menschen, und sandten zu ihnen falsche Apostel, damit sie die Sonne, den Mond und des Feuer anbetheten. Die Teufel des Geistes führten Unkeuschheit, Hurerey und Tanz ein. Taube und stumme Teufel wohnten in Bergen, und lockten auch die Menschen dahin. Chivans Teufel erfüllten die Herzen der Menschen mit Weinen und Betrübniß. Nerigs Teufel überfielen die Menschen, und zerrissen sie. Meine Jünger, ich warne euch vor dem falschen Messias. Wenn er kommt, zeigt er euch seine Macht in Feuer; er ist in Feuer gekleidet. Er nennt seinen Namen Jesu. Er wohnt in Feuer und sitzt auf einem feurigen Wagen. Er kommt zu euch und spricht: stellt euch bey mich ins Feuer, ihr werdet euch nicht verbrennen. Aber glaubt ihm nicht. Nöthigt er euch, so geht zu ihm; aber nehmt sein Bekanntniß nicht an. Weichet nicht von eurem Glauben, sondern rufet den Namen des erhabnen Königs des Lichts an, welcher sey in unsrem Herzen nnd Munde. Er stellt sich vor euch wie der Schein eines Feuers, blendet mit seiner Flamme eure Augen, und sagt: ich bin von Gott. Und der Betrieger behauptet: ich bin Gottes Sohn, der Vater hat

mich hieher gesandt, ich bin der erste Apostel, der Geber des Lichts, ich bin aus der Höhe ausgegangen. Glaubet ihm nicht, er ist in Feuer gekleidet. Anusch Uthra offenbarte sich den Menschen, und kam vor der Fluth zu Noah und seinen Anverwandten. Als die Fluth alle Menschen ausgerottet hatte, außer Noah, seinem Weibe und seinen Angehörigen, durch welche das Menschengeschlecht fortgepflanzt ist, und die Kinder Israel sich vermehrt und Jerusalem gebauet hatten, kam Anusch Uthra in der Kraft des erhabnen Königs des Lichts, mit Licht bedeckt in die Welt. Er hielt sich zu Jerusalem auf, und in der Kraft des erhabnen Königs des Lichts heilte er zu Paltus Zeiten die Kranken, stellte den Blinden ihr Gesicht wieder her, machte die Aussätzigen rein, machte die Stummen redend, weckte die Todten auf, und lehrte sie Leben, Tod, Licht, Finsterniß, Wahrheit und Irthum finden. Ich sage euch, meine Gläubigen, wer sich nicht zu Menelat hält, und nicht in dem lebendigen Wasser des Jordans in dem Namen des ewigen Lebens sich taufen läßt, der macht sich des Lebens unwürdig, und seine Wurzel soll abgehauen werden. Von den Engeln des Verderbens kommt ein Prophet, welcher den heiligen Geist seine Mutter nennt, und sich mit Feuer bekleidet. Der verführerische Messias kommt in der Aehnlichkeit eines Scheins, und stellt sich vor euch hin: glaubet nicht an ihn. Wenn er euch zwingt, und eure Leiber und Seelen plagt, so fürchtet euch nicht vor dem falschen Messias. Er hat eine Leiter gemacht, und sie von der Erde

bis zum Himmel aufgerichtet, auf welcher er auf und nieder geht, und sagt: ich komme aus der Höhe. Aber glaubt ihm nicht. Die Leiter des Messias ist aus Feuer gemacht, und wo er steht, bedeckt er das Licht der Sonne, und spricht zu ihr: bedecke deinen Schein; und die Sonne bedeckte ihn nicht. Aber mit seinen geheimen Künsten bedeckt er sie in ihrer Reinigkeit, und spricht zu euch: ihr seht, daß die Sonne auf meinen Befehl ihr Licht verhüllt hat; wahrlich ich bin Gott, euer und aller Menschen Erlöser. Glaubet nicht an ihn. Preiset den erhabnen König des Lichts, und nicht den falschen Messias, der die Welt betriegt. Ich sage euch meinen Jüngern, der Prophet Messias wurde in dem Leibe einer Jungfrau empfangen, nnd mit Fleisch und Blut gebohren. Er wurde in dem Hause seiner Mutter erzogen, wurde vollkommen in aller Weisheit, und zeigte den Sündern Wunderwerke. Wer an ihn glaubte, den bekleidete er mit einem glänzenden Mantel, und krönte sein Haupt mit einer Krone, und sprach: ich bin der wahrhaftige Gott; der Vater hat mich hieher gesandt; ich bin der erste und letzte Apostel; ich bin der heilige Geist; ich bin aus der Stadt Nazareth ausgegangen. Er wandelte zu Jerusalem in Demuth, zeigte daselbst an Tauben uud Stummen seine Macht, vertrieb die Teufel, und sagte zu den Sündern: ihr seht, daß ich die Todten lebendig mache, und der Erlöser bin; ich bin ein Nazaräer. Der Geist zeugte von ihm zu Jerusalem unter den Menschen. Er hielt die Menschen durch seine Künste gefangen,

taufte sie in einem unreinen Wasser in Namen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes, und machte sie abwendig von der lebendigen Taufe, welche das lebendige Wasser des Jordans ist. Aus einem gerechten Geschlechte wurde ein Kind gebohren, welches Johannes, Zacharias Aba Zabu's Sohn, genannt wurde. Seine Mutter Besibuta gebahr ihn in ihrem Alter. Unter seinem gläubigen Geschlechte zu Jerusalem erzogen gieng er zum Jordan, und taufte daselbst vier Jahr, ehe der Prophet mit einem Leibe bekleidet wurde. Als er daselbst taufte, kam Jesus Messias in Demuth, um sich mit seiner Taufe taufen zu lassen. Aber er verkehrte Johannes Wort, Johannes Taufe und die Rede der Wahrheit, und verursachte Gottlosigkeit in der Welt während Johannes ganzer Lebenszeit. Nach Johannes Tagen erweckte der falsche Messias Uneinigkeit in der Denkungsart des Volks, und zwölf Betrieger wandelten zwölf Jahr hindurch in der Welt umher. Ein jeder, welcher glaubt, höre nicht diesen Messias, und seine Zwölfe, und weiche nicht von Hasin, dem ersten Worte. Uthra (אותרא) offenbarte sich über dem falschen Jesus, welcher sich mit den Engeln des Lichts gleich machte, verurtheilte zum Tode dem falschen Messias, den Sohn eines Weibes, welcher nicht vom Lichte ist, und kreuzigte ihn. Aber gleichwie die Sonne nach ihrer Hitze Rauch zurückläßt, so hat auch er in der Welt Betriegerey und Betrieger zurückgelassen.„

Fünf-

Fünfter Brief.

Konstantinopel, den 18. October, 1779.

Es ist kein geringes Vergnügen für mich, Ihnen nunmehr wieder von den Sabäern einige Nachrichten mittheilen zu können, wodurch sie in eine nähere Bekanntschaft mit ihnen kommen werden. Neulich lernte ich nämlich einen maronitischen Geistlichen von Aleppo, Herrn Abbee Germano Conti kennen. Dieser Mann hat auf dem Libanon fünfundzwanzig Jahr hindurch außer seiner eignen Muttersprache, der arabischen, auch die syrische und chaldäische Sprache studirt. Er ist auch lange Zeit in Italien und Frankreich auf Reisen gewesen, und spricht mit ziemlicher Fertigkeit italienisch, besonders aber französisch. Vor drey Monathen ist er hieher gekommen, und zwar in der Eigenschaft eines Abgeordneten vom Patriarchen zu Antiochien, in dessen Angelegenheiten bey der Pforte. Dieser gelehrte und würdige Geichstliche gab mir auf meine gestrige Frage, ob er im Oriente eine Sekte, die den Namen Sabäer führt, kenne, folgendes zur Antwort.

"An einem Orte, Namens Elmårkab, in Latikia oder Laodicea (*), eine Tagreise östlich vom Libanon, trifft man ein Volk an, das sich Galiläer nennt.

(*) Soll wohl richtiger so lauten: Um Elmarkab, ein festes Schloß, nicht weit von Ladikia oder Laodicea u. s. w.

nennt. Sie machen eine Zahl von dreyzehn- bis vierzehntausend aus, wohnen hie und da in Dörfern zerstreuet, und erlegen Schatz an die Pforte, wovon sie die eine Hälfte an den Gouverneur zu Aleppo, und die andre an den zu Tripoli-di-Syria abliefern. Sie sind sehr gute Leute, freundschaftlich gegen jedermann, sanft, nicht rachgierig, ihrer Gastfreyheit gegen Fremde wegen berühmt, keusch, sehr friedfertig unter einander, und nie gegen die Regierung aufrührisch. Vor etwa hundertundfunfzig Jahren sind sie aus Galiläa gekommen, und haben sich da, wo sie jetzt wohnen, niedergelassen. Sie werden Galiläer genannt, weil ihre Sekte in Galiläa entstanden ist; sie heißen auch wohl Nazaräer. — Keinen Namen aber verdienen sie weniger, als den Namen Christen. Sie behaupten, ihre Religion sey eben dieselbe, welche Johannes der Täufer gehabt hat. An ihren Festen, welche mit den Festen der Christen einerley sind, kleiden sie sich in Kamelfelle, schlafen auf Kamelfellen, und essen Kamelfleisch, wie auch Honig und Heuschrecken. Diese letztern werden auf eine Schnur gereihet, und im Ofen gebraten, worauf sie nebst dem Honig auf eine Schüssel gelegt werden, so daß der Honig in der Mitte, und die Heuschrecken rund umher zu liegen kommen. An ihren Festtagen machen sie mit solchen Schüsseln auch Geschenke an ihre Freunde, und theilen dergleichen auch als Almosen an die Armen, oder solche, die selbst nicht im Stande sind, sich dies heilige Gericht anzuschaffen, aus. — Ihre Kirchen sind

gut gebauet, steinern, hübsch; aber ohne Bilder und Gemälde. Inwendig sieht man einen kleinen erhöheten Altar unter einem Bogen der Kirchthür gerade gegenüber. Hier sitzt der Priester während des ganzen Gottesdienstes vor einem kleinen Tische, auf welchem eine steinerne Schüssel mit Honig und Heuschrecken steht. — Der Gottesdienst wird folgendermaßen gehalten: Der Priester sitzt auf seinem Stule, stützt sich mit dem Kopfe auf den rechten Arm, so daß er die Hand unter den Kinnbacken legt, und liest in einem in galiläischer oder altsyrischer Sprache geschriebnen Buche. Dies thun seine Zuhörer gleichfals, und zwar so, daß sie dabey auf der Erde liegen; denn Stühle oder Bänke giebts in der Kirche gar nicht. Der Priester liest und die Gemeine antwortet, jeder der Reihe nach abwechselnd aus seinem Buche. Zum Schlusse geht jeder in gehöriger Ordnung zum Priester, fällt auf die Knie, bekommt den Segen, wobey der Priester ihm die rechte Hand auf den Kopf legt, tritt hinauf, isset von dem Honig mit einem von den auch auf dem besagten Tische liegenden zehn Löffeln, nimmt auch eine Heuschrecke, und geht darauf weg. Wer nicht in die Kirche kommen kann, trägt einem seiner Freunde auf, ihm ein wenig Honig und eine Heuschrecke mitzubringen. Dies geschieht auch, muß aber vorher während des Niederknieens dem Priester angezeigt werden, welcher denn mit dem Segen Erlaubniß dazu giebt. Die Sabäer haben ein heiliges Gesetz, daß jedes Haus, wenn die Reihe es trifft, so viel Honig und

Heu=

Heuschrecken, wie beym Gottesdienste jedesmahl gebraucht wird, als ein Opfer an die Kirche liefern muß. — Ihre Taufe wird in der Kirche, in Gegenwart mehrerer Personen, verrichtet. Sie haben nur zwey Taufzeugen, eine Mannsperson und eine Frauensperson; ein dritter trägt das Kind dem Priester hin. Dieser taucht es dreymahl in Wasser, bückt sich dabey jedesmahl, und spricht in altsyrischer oder sabäischer Sprache die Worte: ich taufe dich mit der Taufe, mit welcher Johannes der Täufer taufte. Die Taufe wird am vierzigsten Tage nach der Geburt des Kindes vorgenommen. Nachdem der Priester das Kind, wie gesagt, eingetaucht hat, wird es aufs neue eingewickelt, und der Mannsperson unter den beiden Taufzeugen auf die Schultern festgebunden. Dieser fängt nebst seinem Mitgevatter und allen andern Anwesenden an, unter Tanz und Gesang einer nach dem andern um den Priester zu laufen, der nunmehr mitten in der Kirche auf seinem, zu diesem Ende vom Altare dahin gebrachten, Stule sitzt; zugleich musiciren sie auch dabey mit zwey Stücken von einem gewissen Metall, die sie an einander schlagen, welches ähnlich klingt, als wenn man mit kleinen Klocken läutete. Während dieser Handlung sind sie vorzüglich fröhlich. — In den Kirchen der Sabäer sieht man auch eine Kanzel. Hier werden bisweilen Predigten, und zwar auf Arabisch gehalten: mein Abbee sagte, er habe deren verschiedne gehört. Gott nennen sie darin den Herrn des Lichts, den König des Lichts: die Namen der Väter und Propheten

kommen

kommen häufig vor. Die Sittenlehre, welche sie vortragen, ist ungemein vernünftig und brauchbar. Jedermann wird ermahnt, die Taufe Johannes des Täufers zu verehren, und nach seiner Lehre zu leben: diese wird als die älteste und richtigste vorgestellt. — Der Abbee versicherte, daß sie alle Religionsstreitigkeiten vermeiden. Auf die Frage, wofür sie Christum halten, antworten sie: wir glauben nicht an ihn, und thun auch nicht das Gegentheil; und wer an ihn glaubt, den verdammen wir nicht, und thun auch nicht das Gegentheil; das aber glauben wir, daß, welcher an den Herrn des Lichts und an Johannes Taufe glaubt, dessen Seele nach dem Tode seines Lichts theilhaftig, wer es aber nicht thut, dessen Seele nach dem Tode wirklich gestraft wird; was den Körper betrifft, ist derselbe nur für diese Welt geschaffen, welche ewig seyn wird. — Jede Kirche hat nicht mehr als Einen Geistlichen; alle zusammen aber haben einen Obergeistlichen. — Herr Conti hat sie gefragt: warum taucht ihr in der Taufe das Kind dreymahl ins Wasser? das sieht aus, als wenn ihr an die Dreyeinigkeit glaubtet. Sie haben ihm zur Antwort gegeben; nein, dies ist ein Gebrauch, der von Johannes des Täufers Schülern zu uns gekommen ist; wir taufen nicht im Namen des Vaters und des Sohns und des heiligen Geistes; welche Worte Johannes bey seiner Taufe gebraucht habe, wissen wir nicht; deswegen thun wir am besten, wenn wir bey Verrichtung seiner Taufe nur sagen: ich taufe dich mit derselben Taufe, womit

Johan=

Johannes der Täufer seine Jünger taufte; die christliche Lehre ist jünger, als die unsrige; Johannes kannte sie nicht, und dieser ist unser Lehrer. — Die Sabäer feyern alle Freytage und Sonntage: an jenen dürfen sie arbeiten, an diesen aber nicht. Unter ihren Priestern sind viele Zauberer, welche ihre Kunst in der alten syrischen Sprache ausüben. Wenn jemand sich mit einem Mädchen in diesem oder jenem Hause Umgang wünscht, so geht er zu einem solchen Priester, und bekommt von ihm einen in gedachter Sprache geschriebnen Brief, begiebt sich darauf zu Hause, zerreißt das Papier, wirft die eine Hälfte ins Feuer, stellt sich über den Rauch, und befindet sich sodann augenblicklich an dem gewünschten Orte; wenn er von da wieder weg will, macht ers mit der andern Hälfte eben so, als mit jener, und kommt auch in eben der Geschwindigkeit wieder nach Hause. Im Oriente sind dieser ihrer Zauberkunst halber die Priester der Sabäer vorzüglich berühmt.„

* * *

Gegen die Zeit meines nächsten Briefes hoffe ich von dieser Religionsparthey etwas mehr zu wissen. Das wenige, was ich bereits gehört habe, verspricht mir Licht über mein sabäisches Manuscript, das ich hier nicht einmahl die Zeit habe anzusehen. Ueberdem besitze ich auch kein syrisches oder chaldäisches Lexikon.

Durch des seligen Professor Björnståhls Tod haben Sie besonders sehr viel verlohren. Meine Thränen rinnen, wenn ich daran denke. Wenn Sie glauben, eine in die Kürze gezogne Uebersetzung der mehrmahls erwähnten Handschrift könne in Ihren gelehrten Sammlungen den von dem Verstorbnen nunmehr leer gelaßnen Platz einigermaßen ausfüllen, so soll es nach meiner Zuhausekunft mein erstes Geschäft seyn, daran zu arbeiten. Mittlerweile soll mir während meines Aufenthalts im Oriente doch auch dasjenige nicht gleichgültig seyn, was Ihnen auf irgend eine Art nützlich und angenehm seyn kann. So viel meine Zeit mir erlaubt hat, habe ich angefangen, meine syrischen Handschriften von **Origenes** Hexapla anzusehen, und schon einige bedeutende Varianten angetroffen: dies Manuscript läßt viel hoffen, und Sie sollen von allem Nachricht bekommen. Mein Eifer für das Türkische und Arabische, welche letztere Sprache ich von Abbee **Conti** reden gelernt habe, macht, daß ich nicht so bald, als ich wollte, mein Versprechen erfüllen kann; **Conti** will mit mir leben und sterben. Ich wünsche auch nichts mehr, als nach meiner Rückreise aus dem Oriente in meinem Vaterlande ein solches Amt zu bekleiden, das mich in Stand setzte, ihn mitzunehmen und zeitlebens bey mir zu haben: er für seine Person hat ebenfals große Lust dazu. Er würde mehr Nutzen stiften, als alle Orientalisten zusammengenommen. Von einem solchen Manne würde man in Schweden alles dasjenige lernen können, was man mit so vieler

Lebens-

Lebensgefahr und so großen Kosten in den Morgenländern sucht. Er hat nach seiner Ankunft den Anfang mit der Erlernung der türkischen Sprache gemacht, welche er in einigen Monathen vollkommen sich zu eigen machen kann, indem diese Sprache an sich selbst sehr arm, und nur durchs Arabische, seine Muttersprache, so ungemein bereichert ist. Gestern erstaunte ich ganz, als er in einem der schwersten türkischen Schriftsteller mit vieler Fertigkeit las. In Schweden würde er gewiß eine Schule für die morgenländischen Sprachen anzulegen suchen.

Ehe ich diesen Brief schließe, muß ich Sie von einer andern, so viel ich weiß unbekannten, Religionssekte im Oriente, die mir eben dieser Mann bekannt gemacht hat, benachrichtigen. Sie selbst nennt sich Kalbin, das heißt Leute, die Ein Herz und Einen Sinn haben: einer liebt nämlich den andern wie sich selbst, und opfert ihm Leben und Blut auf; sie verdienen also diesen Namen mit Recht. Andre aber nennen sie Kälbin, oder Leute, die wie Hunde leben: diesen Namen hat ihnen ihre Religion zugezogen. Sie wohnen, acht- bis neuntausend an der Zahl, in einigen großen Dörfern in der Nachbarschaft der Galiläer auf der Ostseite von ihnen. Die Cerimonien ihres Gottesdienstes sind höchst unanständig, und von der Beschaffenheit, daß die Schamhaftigkeit verbiethet, sie zu beschreiben. Uebrigens sind diese Leute nicht böse, und gegen Fremde sehr liebreich.

Meine

Meine unveränderliche Verehrung und Hochachtung allen Gönnern und Freunden. Gott segne Sie mit allem Guten.

Sechster Brief.

Konstantinopel, den 3. November, 1779.

Nun kann ich das Vergnügen haben, Ihnen die Fortsetzung der von meinem Araber erhaltnen Nachrichten von der Religion und den Sitten der Sabäer mitzutheilen. Die gehörige Ordnung wird darin vermißt, und sie sind freylich mit manchen Tautologien angefüllt: ihr Gegenstand ist aber doch so merkwürdig, daß ich jene nicht verbessern, und diese nicht auslassen will; ich weiß auch, daß Sie aufmerksamer auf seine, als auf meine Worte seyn werden. Zur Sache also:

"Die Priester der Sabäer tragen in den Bethstunden Kleider von Kamelfellen. Nachdem sie den Honig und die Heuschrecken gesegnet haben, theilen sie beides unter die Anwesenden aus, und schicken davon auch den Abwesenden zu. Alle essen von dieser heiligen Speise mit großer Ehrerbiethigkeit, und an dem Tage, da sie davon essen, sind sie sehr still, demüthig, reden wenig, und rufen das Wort Gottes an. Wenn sie versammelt sind, unterreden sie sich vom geistlichen Worte nach ihrer Theologie. Sie lieben einander mehr als irgend andre Leute thun; beweisen den Fremden ungemein viel Zuneigung; thun ihnen so viel Gutes, als sie immer

können; und wenn ein Fremder zwey oder drey Monathe bey ihnen verweilt, ist ihnen solches nicht unangenehm, sondern sie suchen ihm je länger je mehr auf alle mögliche Art Vergnügen zu machen. — Ihre Todten begraben sie des Nachts. Sie legen den Todten auf einen Tisch, ziehen ihm seine Kleider aus, und bringen heißes Wasser, nebst sehr wohlriechender Seife, her. Alsdann waschen sie ihn vom Haupte bis zun Füßen mit dem Wasser, worauf er sorgfältig abgetrocknet, und mit der Seife parfumirt wird: hernach ziehen sie ihm seine Kleider wieder an, und legen ihn in einen länglichen brettenen Sarg, da ihn denn vier Personen zu Grabe tragen. Die Priester, welche sie Maalemin el meshåje, das heißt Lehrer und Häupter des Volks nennen, gehen vor der Leiche her, mit einem bis auf die Füße reichenden Rocke von Kamelfell bekleidet, und auf dem Kopfe eine hohe Mütze, auch Kamelfell, tragend. Alle die der Leiche folgen, haben Blumen in den Händen, welche sie auf die Leiche werfen, nachdem sie ins Grab gesenkt ist. Die Gräber der Sabäer sind gut gebauet, über der Erde von Stein, und inwendig weiß getüncht. Den Todten legen sie auf ein Polster, ein Kopfküssen und ein weißes Laken nieder, so daß er wie ein Schlafender da liegt. Neben ihn legen sie zwey Brodtkuchen, einen weißen und einen schwarzen, jenen bey seine rechte, und diese bey seine linke Hand. Eben so setzen sie neben ihn zwey Kruken hin, eine gläserne mit reinem Wasser bey die rechte, und eine irdene mit unreinem Wasser bey die linke Hand.

Dar-

Darauf sagt der Priester zum Todten: sieh, hier hast du alles, was du bedarfst, wenn der gute Engel zu dir kommt, sollst du ihm von diesem frischen weißen Brodte und diesem reinen Wasser geben; wenn aber der böse Engel zu dir kommt, sollst du ihm von diesem harten schwarzen Brodte und diesem unreinen Wasser geben. Ferner legen sie ins Grab Geld in ein kleines Tuch gewickelt, mehr oder weniger, je nachdem die Angehörigen des Todten mehr oder weniger bemittelt sind. Die Sabäer sind der Meinung, daß ihr Leib in Staub verwandelt, ihre Seele aber früher oder später aufs neue mit einem andern Leibe gebohren wird, und freuen sich mehr zum Sterbetage als zum Hochzeittage, weil sie glauben, daß sie im andern Leben glücklicher, als in diesem werden. Sie hegen auch die Ueberzeugung, daß die Seele im Tode das Andenken an alles verliert, das Grab ausgenommen, wo der Leib nebst dem Gelde hineingelegt worden. Wenn sie daher zum andern mahl in die Welt kommen, gehen sie zum Grabe, um das Geld zu bekommen, welches sie im andern zu ihrem Behufe gebrauchen. Von der Stunde des Todes bis zum neunten Tage legen sie die Kleider und den Turbant des Todten auf ein Pferd, und ziehen so im ganzen Dorfe herum. Alle seine Anverwandten und Freunde folgen diesem Pferde nach, werfen weiße Schnupftücher, in welchen genähete Blumen zu sehen sind, in die Luft, und sagen: Görgös, oder Ibrahim, oder wie er sonst heißen mag, ist nicht todt, sondern kommt, wenn Gott will, zum andern mahl siegend in die Welt zu uns zu-

 rück;

rück; du Meer der Güte bist von uns gefunden; du Herr der Gnade, laß ihn noch gefunden werden, meinen Anverwandten. Am dritten Tage nach seinem Absterben richten sie ein großes Gastgeboth für diejenigen an, die ihn zum Grabe begleitet haben, welche bisweilen eine Zahl von zwey- bis dreyhundert Personen ausmachen. Sie setzen einen sehr großen Tisch ohne Fuß oder Gestell auf die Erde, auch ohne Tischtuch, Schüsseln, Teller, Löffel und Messer. Teller und Schüsseln werden dagegen auch auf die bloße Erde gesetzt. Ihr Essen besteht alsdenn in gekochten Schafen, die aber ganz gelassen werden, so daß nichts davon abgeschnitten ist, wie auch in einem von Fleischbrühe und Reis zubereiteten Gerichte, nebst gekochtem oder gebratenem Gemengsel von Reis und Fleisch. Dies sind ihre Gerichte; außerdem weiter nichts als Brodt. Uebrigens essen sie mit den Händen ohne Löffel und Messer. Wenn sie vom Tische aufstehen, sagen sie alle mit Einem Munde: Gott gebe ihn uns in Friede wieder. Darauf wischen sie nach der Mahlzeit dem Verstorbnen zu Ehren mit ihren Händen, ohne sie gewaschen zu haben, sich das Gesicht und den Bart ab: dies thun sie im Sterbhause. Darnach gehen die Priester, von allen übrigen begleitet, zum Grabe: die Priester tragen alsdenn mit Honig und Heuschrecken angefüllte große Schüsseln auf dem Kopfe. Während der Procession und beym Grabe theilen alle, jeder nach seinen Umständen, Almosen an die Armen aus. Inwendig im Grabe aber reichen die Priester einem jeden Anwesenden

Honig

Honig und Heuschrecken, als ein heiliges Opfer; worauf sie anfangen, einen Lobgesang in altsyrischer Sprache zur Ehre der Seele des Verstorbnen zu singen. — Bey den Heyrathen der Sabäer geht es folgendermaßen zu. Sie führen Braut und Bräutigam zur Kirche; die Verwandten und Freunde begleiten sie. Nachdem der Geistliche sie unter Gebeth und Segen in sabäischer Sprache angeredet hat, nimmt der nächste Anverwandte des Bräutigams väterlicher Seite ihn auf die Schultern, und zwar so als wenn er auf ihm ritte; eben dies thut der nächste Verwandte der Braut mütterlicher Seite, mit ihr. Derjenige welcher in Zukunft Priester zu werden denkt, nimmt auf gleiche Art den Priester auf den Buckel. Auf diese Weise tragen sie sie dreymahl um die Kirche unter Gesang, Tanz und Musik mit Kupferplatten, die sie gegen einander schlagen; alle in der Kirche anwesende stimmen in dieses heilige Spiel ein. Hierauf führen sie Braut und Bräutigam zu Hause. Beide haben ihre besten Kleider an, und tragen große Kronen von Blumen auf dem Kopfe. Drey Tage und Nächte hindurch erlauben sie dem Bräutigam gar nicht, seine Braut oder eine andre Frauensperson zu besuchen. Ihre vornehmste Hochzeitlustbarkeit besteht im Tanze. Ihr Tanz ist sehr einfach, aber sonderbar. Die Mannspersonen haben in ihren Händen zwey lange Säbel, den einen in der rechten, den andern in der linken; mit diesen laufen sie umher, und schwingen sie bald hoch in der Luft, bald lassen sie sie kreuzweise auf einander fallen, daß

sie stark klingen. Dies geschieht unter Tanz, Gesang und Trompetenschall. Der Bräutigam eröffnet den Tanz, und ihm folgen alle Anwesende, je zwey und zwey. Der Tanz der Weibspersonen, welcher in einem besondern Zimmer angestellt wird, ist von jenem in nichts weiter unterschieden, als daß sie kleine hölzerne Stäbe in ihren Händen tragen, zwey in jeder Hand, die sie auf eben die Art, wie die andern mit den Säbeln thun, zusammenschlagen; und die Braut fängt den Tanz an. In derselbigen Nacht, da sie die Braut in das Haus des Bräutigams führen, waschen sie sie vorher zu Hause sorgfältig mit warmen Wasser und Seife. Darauf nehmen sie eine gewisse Art Kraut, das türkischroth färbt, und legen es in Wasser. Wenn es recht naß ist, legen sie die Blätter davon der Braut auf Gesicht, Wangen, Lippen, Hals, beide Brüste, Arme und Beine. Darauf drücken sie mit einem großen Pettschafte von hartem Holze, in welches Blumen eingeschnitten sind, die Blätter dicht auf die Haut; und diese lassen ein Gepräge zurück, das niemahls vergeht, sondern bleibt, so lange man lebt. Man muß aber merken, daß nicht alle Bräute an allen besagten Theilen des Körpers sich stempeln lassen; sondern einige nehmen das Gepräge nur an einem oder anderm. Darauf ziehen sie die Braut sehr festlich an, und bedecken sie vom Kopf bis auf die Füße, und so ist sie daheim in ihrem Hause beides Tag und Nacht bedeckt. Niemand bekommt in dieser Zeit sie zu sehen, außer ihre Hebamme, welche sie in ein Bette legt, und ihr in allem zur Hand

geht,

geht, was sie bedarf. Nach Verlauf dieser Zeit kommen die Angehörigen des Bräutigams, und begleiten sie aus ihres Vaters Hause nach dem seinigen: unterwegens geht niemand mit, außer ihrer Bademutter. Im Hause des Bräutigams ist sie ebenfals drey Tage und Nächte bedeckt, so daß sie sechs Tage hindurch bedeckt ist, drey in ihrem, und drey in des Bräutigams Hause. Uebrigens wird bey der Hochzeit eben so angerichtet, als beym Leichenmahle.„

* * *

Zwischen heute und dem nächsten Posttage erwarte ich von meinem Maroniten noch mehr Nachrichten von dieser besondern und noch unbekannten Religionspartey. Ihre alten Sitten und Gebräuche versprechen unsrer Bibel viel Erläuterung: eben dies thun auch die Gewohnheiten und Sitten der Araber. Meinen Araber will ich mir in dieser Rücksicht, so sehr ich immer kann, zu Nutze machen. Beschreibungen alter Schlösser, Kirchen, Mauern und dergleichen dürfen Sie von mir nicht erwarten: dergleichen hat man schon zu viele; und wenn man eine gelesen hat, so hat man sie alle gelesen. Die morgenländische Lebensart, besonders der Araber, ist es, worauf ich meine Aufmerksamkeit richten will. Dies haben die meisten Reisenden theils nicht gewollt, theils nicht gekonnt. Von Engländern und Franzosen haben wir unsre meisten Beschreibungen des Orients erhalten: diese wollen nie eine

 fremde

fremde Sprache lernen. Wer aber in den Morgenländern reiset, und das Türkische und Arabische nicht versteht, stoßt auf viele Hindernisse seine Neugier zu befriedigen. Wenn nun ein solcher von den Gebräuchen des Landes, die größtentheils vor unsern Augen verborgen sind, etwas schreiben will, so muß er entweder aus Büchern abschreiben, oder sich auf die Erzählungen der Franken verlassen, weil er von dem, was ein Franke nie zu sehen bekommt, mit den Eingebohrnen nicht reden kann. Hätte ich Gelegenheit, so wollte ich mit meinem Maroniten gern nach Syrien reisen, und mich ein Zeitlang auf dem Libanon aufhalten: er sagt, daß da große Bibliotheken und viele alte syrische Handschriften sind. Gott wollte, ich hätte eine so einträgliche Bedienung, daß ich meinen arabischen Sprachmeister mit mir nach Schweden nehmen könnte! Würde nicht ein solcher Mann eine Schule der morgenländischen Sprachen anlegen können? Und würde man nicht von einem solchen, der die orientalischen Sitten so gründlich kennt, viel Aufklärung zum Behuf unsrer neuen Bibelübersetzung erwarten können? Doch für heute genug.

Siebender Brief.

Venedig, den 12. Junius, 1780.

Meine Nachrichten von der morgenlänschen Lebensart muß ich fürs erste abbrechen. Weil die Post morgen abgeht, kann ich Ihnen jetzt nur

in

in der Kürze etwas von meiner Rückreise von Konstantinopel erzählen.

Den 16. April gieng ich in Gesellschaft mehrerer Reisenden an Bord eines venetianschen Schiffs. Unter meinen Reisegefährten war ein Abbee von der Insel Thine, Führer vier deutscher sogenannter Sprachjünglinge (Gioveni di Lingua) die er bey sich hatte, und welche auf Kosten des deutschen Kaisers nach Wien gehen sollten, um mit der Zeit geschickte Dolmetscher bey der Pforte abzugeben. Auch reisete ein Armenier mit seiner Frau, einer Tochter, und einem Bedienten mit uns: dieser hatte, weil er reich war, dem Hasse und der Verfolgung der Türken auf keine andre Art, als durch Verlassung seines Vaterlandes, entgehen können. Außer ihnen waren noch zweyundzwanzig Slavonier, venetianische Unterthanen aus Cataro, am Bord, die ihrer Unbändigkeit wegen vom Ambassadeur der Republik von Konstantinopel weggeschickt waren, um auf Corfu ans Land gesetzt und von da weiter nach Venedig befördert zu werden.

Den 18. kamen wir zu den Dardanellen. Hier traf ich einen Jesuiten aus Oran, der auf Gelegenheit wartete, nach Smyrna zu gehen, in der Absicht, den französischen Schiffscapitain da zu finden, welcher mit allen seinen Sachen unvermuthet von Konstantinopel abgesegelt war. Dieser Abbee war im vorigen Winter nach dieser Stadt gekommen, in der Hoffnung, vom Kapudan-Pascha

für die während seiner Verfolgungen in Afrika von seinem Vater ihm erwiesenen Wohlthaten und Dienste einen Beweis seiner Erkenntlichkeit zu erhalten, welcher aber doch nicht höher, als zu fünfundzwanzig Piaster Trinkgeld, gestiegen war.

Den 20. verließen wir die Dardanellen, und kamen durch den engen und gefährlichen Kanal zwischen Tenedos, (wo neulich nahe am Strande unweit der Stadt gleiches Namens ein französisches Schiff unglücklich gewesen war,) und Troja, welches jetzt eine große mit Gebüsche bedeckte und von einer hohen und langen, von Norden nach Süden sich erstreckenden, Reihe Gebirge eingeschloßne Ebne ist.

Den 23. kamen wir in die Meerenge zwischen Andros und der hohen Landspitze Capo d'Or auf Negroponte. Diese Insel wird von einem Auswurfe schlechter Leute, Türken und Griechen, bewohnt. Sie ist durch eine Zugbrücke, die verschiedne Abtheilungen hat, mit dem festen Lande verbunden. Vor einigen Jahren wurde ein unruhiger Pascha aus dem Kastele über diese Zugbrücke gelockt, und sogleich enthauptet. Mein Schiffscapitain erzählte mir, bey der Ankunft der Russen im letzten Kriege seyn hier verschiedne Türken vor Schrecken gestorben.

Den 26. mußten wir wiedrigen Windes wegen zu Mandria einlaufen. Dies ist ein guter Hafen

auf

auf der Ostseite von Capo-Colonne, dessen ich vorhin gedacht habe, und liegt zwischen dem festen Lande und einer kleinen unfruchtbaren Insel, welche keine andre Einwohner als einige Hirten hat. Das Land umher zeigt auch eben keine Merkmahle von Arbeit und Kunst der Menschen. Die türkischen und maltesischen Matrosen legen hier nicht selten unangenehme Besuche ab. Die umherliegenden Dörfer werden alsdenn von ihnen ausgeplündert. Die Kirchen haben kein beßres Schicksal. In einer von ihnen sah ich türkische Spottnamen auf den Gesichten der Bilder der Heiligen geschrieben. Um dieser Unsicherheit willen wohnt hier, wie gesagt, außer einigen Hirten fast niemand. Diese sind beynahe immer bewaffnet, ziehen am Tage mit ihren Heerden umher, und sperren sie des Nachts auf einem mit einer Mauer umgebnen Platze unter freyem Himmel ein, wobey sie selbst unter Bäumen bey großen Feuern schlafen. Wir hatten Gelegenheit, einen Beweis ihrer Furcht vor Fremden zu sehen. Als wir uns ihnen einmahl näherten, um etwas zu unserm Behufe zu kaufen, sahen sie uns für Türken an, und suchten mit ihren Heerden uns zu entlaufen. Einer von den Bootsleuten hielt sich, weil wir Mangel an Fleisch litten, für berechtigt, eins von den größten Stücken Vieh todt zu schießen, während ein andrer in vollem Laufe den Hirten anpackte, und ihm das Geld für das Stück Vieh geben wollte. Man führte ihn mit Gewalt zum Schiffscapitain: er zitterte und bebte aus Furcht vor der Sklaverey; wurde aber bald wieder gutes

Muths, als er gewahr wurde, daß wir Franken waren. — Am folgenden Tage wollte unser Geistliche mit zwey andern nach dem Dorfe Mandria selbst eine Reise machen. Anfangs fürchteten sie sich sowohl vor der Grausamkeit der herumstreifenden Albaneser, als vor der Rache des beleidigten Hirten; wie sie aber acht Stunden lang, ohne jemand zu treffen, der ihnen den Weg weisen konnte, über Berg und Thal gereiset waren, wünschten sie, es möchte ihnen einer, gleichviel Albaneser oder Hirt, aufstoßen. Endlich kamen sie ganz müde und hungrig zu einem kleinen armseligen Dorfe, wo man wegen Mangels theils an Zufuhr, theils an Geld, ein ganzes Viertheiljahr hindurch kein Brodt gesehen hatte. Nachdem sie hier eine Stunde ausgeruhet, und ein wenig Milch und Fleisch gegessen hatten, begaben sie sich nach erhaltner Anweisung nach Mandria. Von hier kamen sie mit Schafen und Hühnern auf Eseln spät am Abend nach dem Schiffe zurück, als wir sie schon wie verlohren aufgegeben hatten. Sie erzählten uns, die Hirten hätten auch Lust gehabt, uns Eßwaren zu verkaufen, hätten es aber nicht gewagt, weil der Kapudan-Pascha den sämtlichen Einwohnern in ganz Griechenland befohlen, alles was sie abzustehen hätten, für Rechnung der bey Morea stehenden Armee nach Athen, welches acht Stunden Weges von Mandria liegt, zu bringen. Sie hatten indessen versprochen, uns in der Nacht etwas nach dem Strande zuzuführen, und vermittelst eines angezündeten Feuers uns von ihrer Ankunft zu benachrichti-

richtigen, welches sie aber doch, und zwar, wie ich glaube, mehr aus Furcht als aus Wiederwillen gegen uns, nicht thaten.

Den 28. giengen wir von Mandria wieder ab, und kamen den 30. nach Cerigo oder Cythere, Venus Geburtsort, jetzt aber weder der Fruchtbarkeit noch der Schönheit und Anmuth wegen des Lobes der Dichter würdig. Diese Insel hat zwey feste Schlösser, wovon das eine, welches sehr hoch liegt, nach der gewöhnlichen Art dergleichen zu rühmen, für unüberwindlich gehalten wird. Der größte Theil der Einwohner besteht aus Landesverwiesenen und Spitzbuben.

Heute feyerten die am Bord befindlichen Griechen ihr Osterfest, und zwar nach langem und beschwerlichem Fasten, da sie von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang nichts gegessen hatten. Am Morgen bekam ich von ihnen bemahlte Ostereyer. Sowohl die Slavonier als Griechen bezeugten ihre Osterfreude durch einen Gesang, der dem Gesange unsrer Lappen völlig ähnlich war. Der Abbee erzählte mir, daß die griechischen Geistlichen ihrem Bischofe auf Ostern jeder ein Schaf und zwanzig bis dreyßig Eyer geben, ohne ein Gegengeschenk erwarten zu können. Die Bischöfe geben hinwiederum ihr Contingent an den Erzbischof auf Negroponte, welcher jedes Geschenk mit einem Dukaten bezahlt. So viele Bischöfe auf den Inseln des Archipelagus sind, so viele Tyrannen sind da auch,

und zwar grausamere, als die Türken selbst, welche sich jährlich von jeder Haushaltung für die Mannspersonen allein (die Frauenspersonen ausgenommen) vier bis fünf Piaster, und zehn von hundert von allem, was sie erndten, welches nach Geld geschätzt wird, bezahlen lassen. Jene erstern haben dagegen mehrere Mittel und Wege, die ihnen untergeordneten Geistlichen zu plündern, welche denn ihrer Seits hinwiederum ihren Eingepfarrten das Ihrige abnehmen. Unter andern Mitteln ist das heilige Wasser nicht das schlechtste. Wenn dies gemacht werden soll, versammeln sich alle Geistlichen des Stifts auf einem ebnen Platze am Strande, wo der Bischof sich auf einen Stul setzt, und ein mit Wasser angefülltes Gefäß vor sich nimmt. Das Wasser wird mit dem Crucifixe gesegnet. Darauf muß jeder von den Geistlichen das Crucifix küssen, und den Kuß mit einem Dukaten bezahlen. Alsdenn wird es in die See geworfen, um auch diesem von dem Segen mitzutheilen. Wer alsdenn so glücklich ist, zuerst dahin zu kommen, und es wieder zu holen, bekommt vom Bischofe einen Dukaten, mithin genau den Ersatz seiner Ausgabe. Mit diesem heiligen Wasser wird jährlich einmahl jedes Haus von den Untergeistlichen gesegnet. Sie verkaufen es auch ihren Zuhörern für theure Bezahlung, die denn nach ihren geistlichen Bedürfnissen davon trinken.

Obgleich meine Ausschweifung ziemlich groß wird, kann ich doch nicht umhin, Sie mit dem, was mir

mir der Abbee von der Insel Thine erzählte, bekannt zu machen. Die dasigen Einwohner sind vor nicht langer Zeit insgesamt Katholiken gewesen. Vor zwanzig Jahren aber ist ein Grieche dahin gekommen, und hat auf dem Dache eines Hauses mitten auf einem weiten Felde angefangen, dem gemeinen Volke die griechische Religion, als die einzige und wahre, zu predigen. Er bekam bald einen großen Anhang. Unser Abbee war einmahl zugegen, um seinen Vortrag anzuhören; er wäre aber gesteinigt worden, wenn nicht einige seiner Freunde ihm zu Hülfe gekommen wären. Nicht lange hernach kam ein andrer Grieche aus Cephalonien, der zu Padua studirt hatte, und im Monathe August prophezeyte, den 24. December würde eine Sündfluth die Stadt zerstören. Eine finstre Wolke, die den 23. December den Himmel bedeckte, vermehrte die Leichtgläubigkeit und das Schrecken der Einwohner. Als aber dieselbe sich den folgenden Tag nicht weiter zeigte, wurde der Prophet für einen Jonas, und seine Zuhörer für Niniviten angesehen. Zwischen den Griechen und Katholiken findet weit mehr Haß Statt, als zwischen diesen letztern und den Protestanten. Doch hievon ein andermahl mehr. Jetzt wieder zu meiner Reise.

Zwischen Cerigo und Cap-Matapan ist die Entfernung zwar nicht groß; wir wurden aber doch auf dieser Fahrt drey Tage aufgehalten. Unser Schiffscapitain erzählte, er habe ganze vierzig Tage

darauf

darauf zubringen müssen. Der heftige Strom des Wassers von Westen nach Osten, welcher, wenn es gegen den Sommer geht, gemeiniglich stärker ist, als die schwachen Ost- und Südwinde, ist die Ursache hievon. — Einmahl wurden wir auch durch verschiedne Schüsse, die weit von der See her erschallten, an den gegenwärtigen Krieg erinnert. — Cap-Matapan ist eine sehr hohe Küste, und war jetzt, gegen das Ende des Aprils, noch mit Schnee bedeckt.

Am 6. May befanden wir uns beym Anbruche des Tages nicht ohne Bestürzung ganz nahe bey einer kleinen Insel, Namens Stephanto, die, besonders in der Mitte, kaum höher als die Oberfläche des Wassers ist. — Um Mittag erreichten wir Zante, eine sehr flache Insel, und sahen nahe bey uns Cephalonia, welches dagegen sehr hoch ist. Vor diesem sind beide ungemein fruchtbar gewesen, besonders an Getreide; jetzt sind sie des schönen Weins, des Oels, und der Korinthen wegen berühmt. Beide sind häufigen und starken Erdbeben ausgesetzt, welche oftmals auch auf Corfu verspürt werden, und gewöhnlich von Donner, Blitz und heftigen Stürmen begleitet sind. Beide werden von Griechen bewohnt, welche ungetreue Unterthanen der Republik Venedig sind, und ihr durch Schleichhandel viel Schaden thun; gegen einander aber sehr lieblos denken, und Räuberey, Gewaltthätigkeiten und Mordthaten ohne Unterlaß begehen: oft führt ein Dorf mit dem andern Krieg, und nicht selten

zerstört

zerstört ein Bauer dem andern Saatfelder und Weinberge. Die hohen Berge auf Cephalonia, einer Freystätte für Bösewichte, tragen zu dem unbändigen Leben und der Zügellosigkeit der Einwohner nicht wenig bey. Sie sind in der That ärger, als alle andre Griechen im ganzen Archipelagus. — Bey Cephalonia hatten wir verschiedne Tage nach einander eine unaufhörliche Windstille, endlich Mangel an Wasser, und brennende Sonnenhitze. Eine Menge Vögel kamen bey dieser Gelegenheit an Bord, unter andern ein Adler, der so müde war, daß er aufs Schiff herabfiel. Endlich nahm die Stille allmählig ab, und wir paßirten den 14. Antipazo, eine kleine Insel, die nicht nur gar keine giftige Kräuter und Schlangen hat, sondern auch, der Behauptung des abergläubigen Haufens zufolge, von der Beschaffenheit ist, daß wenn jemand auf der nicht weit davon liegenden Insel Pazo von einer Schlange gebissen worden, derselbe durch einen Blick nach Antipazo die Wirkung des Gifts hindern kann.

Am folgenden Tage giengen wir vor der Stadt Corfu selbst vor Anker. Dies ist eine sehr schöne und mit einer Mauer umgebne Stadt. Die Festung hat venetianische Besatzung. Auch hält sich hier der Admiral der hiesigen Flotte auf. Im letzten Kriege der Republik gegen die Türken war sie unüberwindlich. Uebrigens sind fast alle Einwohner, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande, Griechen, und zwar Betrieger ohne Gleichen. Dies

letztere erfuhren wir bey ihrem Handel mit uns an dem Orte, wo diejenigen aufgenommen werden, welche aus dem Oriente und der Türkey kommen. Dies ist nämlich ein durch hohe Mauern eingeschloßner kleiner Platz, wo wir die Erlaubniß hatten, auf der einen Seite von zwey andern niedrigern, mit den auf der andern Seite stehenden Landeseinwohnern zu reden und zu handeln. Doch man gieng noch weiter: da nämlich auch hier einige Personen Quarantaine hielten, wurden wir von den Unterbedienten mit langen Rohrstöcken in den Händen, wie wilde Thiere umhergejagt, damit wir keinen davon berühren möchten. Als der Schiffscapitain um unsrer Slavonier willen zum Admirale gerufen war, wurde er mit Wache nach dem Kastele geführt, welche unterwegens auf eine recht gräßliche Art ohne Unterlaß schrie: Allarga, das heißt: entfernt euch. Auf dem Kastele bekam er von diesem Patricier Befehl, gegen seinen Willen, seine Slavonier nach Castel-Nuovo zu bringen: die Beschreibung eines so unerwarteten Befehls erfordert, wenn ich sie in ihrem ganzen Umfange aufsetzen soll, eine andre Stelle. Die Quarantaine währt zu Corfu vierzig Tage, wird aber demungeachtet zu Venedig erneuert, wo sie noch achtundzwanzig Tage beobachtet werden muß, weil Corfu der Türkey so nahe liegt und daselbst mit den Türken täglich Verkehr getrieben, wie auch, weil die Quarantaine da eben nicht genau gehalten wird. Gewöhnlich geschieht dies im Lazarete auf einer kleinen Insel nahe am Strande, welche den Namen Sanctdemetrius führt.

Bey

Bey der Behauptung der Dichter, daß dies Inselchen Ulysses daselbst verunglückten Schiffen seinen Ursprung zu danken habe, kann man die Anmerkung machen, daß Schiffbruch so tief in den Kanal hinein nicht wahrscheinlich ist, am wenigsten auf dieser Stelle, welche außerdem von einer andern, draußen der Stadt gegen über liegenden, kleinen Insel eingeschlossen wird; hätten sie es von dieser letztern vorgegeben, so wäre ihre Erdichtung etwas glaublicher gewesen. Die Meerenge bey Corfu ist schmal, und scheint, so wie die Insel selbst, ehemals mit dem festen Lande zusammen gehangen zu haben. — So angenehm die Weinstöcke und Oelbäume den Anblick der Insel machen, so wiedrigen Eindruck macht das feste Land gegen über, wo man nichts als hohe und steile Berge sieht, auf denen man hie und da auf Klippen Dörfer erblickt, die von den grausamsten Leuten bewohnt werden. Diese gegen die türkische Regierung aufrührerischen Albaneser bestehen aus Türken, Griechen und Katholiken, wovon die letztern schlimmer, als die beiden erstern sind. Ihre Geistlichen gehen ihren Zuhörern mit guten Beyspielen vor, und sind, wie diese, sowohl in der Kirche als im Felde bewaffnet, und insgesamt Räuber. Auf ebnem Boden sind sie schlechte Reuter in Vergleichung mit der arabischen Reuterey der Pforte aus Syrien; in den Morästen und Klüften der Gebirge in Albanien aber sind sie unbesiegbare Soldaten.

Den 19. May segelten wir von Corfu ab, mußten aber wiedrigen Windes wegen zu Butrinto ein-

 laufen.

laufen. Dies ist ein guter Hafen beym Ausflusse des Kanals, mit einem kleinen venetianischen Kastele zur Schutzwehr gegen die Albaneser, gegen welche die sehr einträgliche und ansehnliche Fischerey sowohl im Hafen als in den aus Epirus kommenden und sich dahinein ergießenden Flusse gesichert werden muß. Die Albaneser in den umliegenden Dörfern hatten neulich zwanzig Griechen von Corfu zu Sklaven gemacht, indem sie sich einige Schritte zu weit vom Strande gewagt. — Am Tage nach unsrer Ankunft zu Butrinto kamen wir aus der Meerenge; Windstille und wiedriger Wind aber hinderten uns, eher als den 24. die schrecklichen Küsten von Albanien zu verlassen. In der Nacht prophezeyten heftige Blitze in Nordwesten einen von dieser Seite zu erwartenden starken Sturm. Dieser stellte sich auch den folgenden Morgen ein, als wir schon im Begriffe waren, zu Castel-Nuovo einzulaufen; wir konnten daher nicht einlaufen: ein dicker Nebel verhüllte augenblicklich den Hafen vor unsern Augen. Wir wurden deswegen genöthigt, gegen über nach der italienischen Küste zu segeln, die wir gegen Sonnenuntergang, als der Sturm sich zu legen anfieng, bemerkten.

Den 28. kamen wir nach Castel-Nuovo zurück. Hier sieht man nichts als eine venetianische, und eine zerstörte spanische Festung, die von einigen wenigen elenden Häusern umgeben sind. Nicht weit von der Festung ist das Lazaret; und hier war es allererst, wo unser Schiffer seine Slavonier ans

Land

Land setzen konnte: sie wurden vom Aufseher des Lazarets in Empfang genommen, und nach ihren Quarantainezimmern begleitet. Bey dieser Gelegenheit waren zwischen dem Hause und dem Strande zu beiden Seiten des Weges drey bewaffnete Soldaten in einer kleinen Entfernung von einander aufgestellt, damit diese Barone, wie sie von den Venetianern genannt werden, nicht davon laufen und der Quarantaine entgehen möchten. Wir übrigen wurden zu dem Aufseher eingeladen, und auf hölzernen Stülen, welche die Pest nicht angreift, mit Kaffee bewirthet; auch bekamen wir hernach Erlaubniß, mit einen von den Unterbedienten umher spazieren zu gehen. Einige erbärmliche Weinberge auf steinigem Boden schmücken hier so gut sie können, den Fuß des entsetzlichen Berges an beiden Seiten des schmalen Meerbusens, welcher sich achtzehn italienische Meilen von Castel-Nuovo bis Cataro, einer kleinen häßlichen Stadt mit einem Kastele, erstreckt. Dieser Kanal hat Ueberfluß an Fischen, welche die Slavonier des Nachts mit Feuer in ihre Netze locken: die zahlreichen Fackeln derselben des Abends waren das schönste, das ich hier sah. — Wenn man in der Nachbarschaft von Cataro von der Pest nichts hört, ist auch die Quarantaine zu Castel Nuovo nicht streng. An der einen Seite unsers Schiffs war der Unterbediente des Quarantainehauses, der auch bey uns frühstückte; und an der andern Seite nahmen wir am Bord Besuch von den Einwohnern des Landes an. — Die Slavonier sind alle, sogar ihre Geistlichen, stets bewaffnet.

Wir sahen verschiedne Bööte, die von der Kirche kamen, mit Flinten angefüllt. Sie sind muthig und herzhaft, und daher gute Soldaten: dies ist auch der einzige Vortheil, den die Republik von ihnen hat. Das Land kostet ihr meistentheils der Unterhaltung der Festung wegen, jährlich vierzigtausend Zechinen; nicht zu gedenken, daß sie diesen Slavoniern das Salz um ein Drittheil wohlfeiler, als ihren übrigen Unterthanen, verkaufen muß. Sie sind auch falsch und untreu, wie auch im höchsten Grade rachgierig. Um einer kleiner Beleidigung willen ermorden sie, reißen den Körper in Stücke, werfen das Herz den Hunden hin, und verwahren und zeigen ihren Kindern und Kindeskindern, um die Rache mehrere Geschlechte hindurch fortzupflanzen, das blutige Hemd. Ihre Eigennützigkeit ist groß. Ob sie gleich durch Fischerey und Seefahrt so viel Geld verdienen, als sie gebrauchen, essen sie doch sehr schlecht, und kleiden sich elend. Die Männer tragen kurze weite Hosen, ein kurzes Wamms, und eine schwarze Mütze; das Weibsvolk kleidet sich in ein langes grobes Hemd, einen weißen wollnen Rock ohne Aermeln, und eine kurze Schürze. Wie geübt die Slavonier in der Kunst zu stehlen sind, davon hatten wir auf unserm Schiffe häufige Proben. Ihre Straßenräuberey macht auch alle Wege in diesem Lande so unsicher, daß keiner aus den benachbarten Gegenden mit seinen Waaren sich zu ihnen wagt; und dies ist die Ursache der Dürftigkeit zu Cataro. Uebrigens sind sie hübsche und starke Leute. Im Arbeiten und Gehen

über

über Berg und Thal haben sie schwerlich ihres Gleichen; diejenigen welche Postträger von Cataro nach Konstantinopel sind, legen einen vorzüglichen Beweis davon ab.

Den 31. May segelten wir durch den engen und gefährlichen Kanal bey Castel Nuovo; und Nachmittags, als wir den gebirgichen Küsten von Ragusa gegen über waren, brachen beide öbere Fockmasten: wir hatten aber doch schon, ehe es Morgen wurde, ihre Stelle durch neue ersetzt. — Den 6. Junius mußten wir, so guten Wind wir auch hatten, dennoch aus Furcht vor der gefährlichen venetianischen Küste und bey dunkelm Wetter zu Rovigno einlaufen, und segelten gegen Untergang der Sonne von da wieder ab. Sogleich hernach wurden wir nach Norden die Vorbothen eines heftigen Sturms gewahr, der uns auch gegen Mitternacht betraf, aber nur zwey Stunden währte. Am folgenden Tage kam um Mittag, als wir von weitem den Thurm der Marcuskirche ansichtig wurden, ein Boot mit zwölf Lootsen; nicht weit vom Hafen bey Malamocco ein anders mit eben so vielen; und als wir einliefen, der dasige Admiral selbst zu uns. Dieser trägt, wie ein andrer Patricier, rothe Strümpfe, und wird vom Senate gewählt nnd angesetzt. Wenn durch seine Schuld ein Schiff verunglückt, kostet es ihm Leben oder Freyheit, je nachdem der Schiffbruch von mehr oder weniger Belange ist. Das Einlaufen zu Venedig ist besonders um deswillen gefährlich, weil das Wasser da nicht immer gleich

tief ist: der Boden des Meers verwandelt sich daselbst beständig; wo die eine Woche Wasser genug ist, findet man in der andern eine Sandbank, die bis an die Oberfläche des Wassers reicht. Dies macht eben die unüberwindlichen Verschanzungen von Venedig aus, und der Admiral ist daher schuldig, die Tiefe sehr oft zu messen. Der Gedanke an die Gefahr, der man hier ausgesetzt ist, und das beständige Umsetzen der Segel, um ihr auszuweichen, jägt jedem Schrecken ein. Als wir nun glücklich in den Hafen hinein gekommen waren, stießen wir gerade dem Eingange gegen über auf eine seichte Stelle, die gefährlich genug gewesen seyn würde, wenn der Wind stärker gewehet hätte. Dieser Unfall war indessen dem Admiral beyzumessen, der uns nicht verstattete, mit wenigen Segeln einzulaufen, als welche leichter zu regieren und nach den Krümmungen des Kanals einzurichten gewesen wären. Dieser Kanal ist schmal, und an den Seiten von Dünen umgeben, welche zur Zeit der Ebbe sehr deutlich zu sehen sind. So viel Bööte uns auch zu Hülfe kamen, war doch alle ihre Mühe uns von dem Grunde, worauf wir gerathen waren, los zu machen, lange Zeit vergeblich. — Endlich kamen wir nach Povegia, einem kleinen Hafen nahe bey Malamocco. Hier löschen die aus der Levante kommenden Schiffe ihre Waaren, die nebst den Passagieren zu Pestzeiten in das neue, sonst aber ins alte Lazaret gebracht werden; dies letztere liegt nahe bey, jenes aber weit von der Stadt. Am Tage nach unsrer hiesigen Ankunft wurden wir von einem hef-

tigen

tigen Sturme aufs Land getrieben, kamen doch aber wieder los, sobald die Fluth anfieng. Dies trägt sich sehr oft zu; die Schiffe leiden indessen keinen Schaden, weil der Grund aus Schlamm besteht. Ein starker Sturmwind und Regen hinderte uns den Tag darauf, bis ans alte Lazaret zu gelangen: wir kamen also nicht eher, als den folgenden Tag hinein. Unser Eintritt geschah auf folgende Weise. Am Morgen kam unser Führer oder Begleiter (ein solcher heißt Fante) in einem Boote, mit einer grünen Fahne, worauf das venetiansche Wapen zu sehen war, zu uns. Wir und unsre Sachen wurden in einem andern von einem dritten gezogen, und zwar unter beständigem Schreyen: Alarga. Als wir zur Thür des Lazarets gekommen waren, wurden wir vom Aufseher und Unterbedienten höflich empfangen, welche uns denn sogleich befahlen, unsre Koffer und Kisten zu öffnen, damit sie nur die Hände bis auf den Boden hineinstecken, und so ihrem Eide eine Genüge möchten thun können. Darauf wurden wir in unsre Zimmer geführt, vier bis fünf von uns in jedes: in diesen findet man leere Wände, und weder Stul, noch Bette, noch Tisch. Jeder, der hieher kommt, ist genöthigt alles, sogar Küchengeräth, selbst zu kaufen: dies geschieht nicht ohne schwere Kosten. In diesem Gefängnisse bin ich nun nebst meinen Reisegefährten zweyundvierzig Tage eingeschlossen, und ohne die mindeste Freyheit; unser Verbrechen besteht darin, zu Konstantinopel gewesen zu seyn. Dies wird hier so wichtig angesehen, daß, wenn jemand vor der Zeit sich aus dem

Lazarete wegbegiebt, es für die Pflicht eines Christen gehalten wird, den Ausreißer todt zu schießen. Niemand unter uns fehlte es inzwischen an Geduld: eine Eigenschaft, die wir uns besonders zu Konstantinopel erworben hatten; jedes Land hat seine Vortheile: und dies ist der einzige, den die Türkey einem Reisenden verschaffen kann.

Schließlich will ich noch einige kurze Anmerkungen über die Winde auf dem Archipelagus und dem adriatischen Meere beyfügen. Die beständigen auf diesen Meeren sind des Winters die aus Süden, und des Sommers die aus Norden, welche bisweilen mehrere Monathe fortwähren. Die erstern sind der hohen Inseln und vielen Häfen wegen, im Archipelagus nicht so gefährlich, als auf dem venetianischen Meerbusen, dessen flache Küsten an der italienischen Seite bey diesem Winde schwer wahrzunehmen sind: gemeiniglich ists nur ein glücklicher Zufall, wenn man die Sandbänke bey Augusta und Pelagusa, zwischen welchen ein schmales Fahrwasser ist, ohne Schaden vorbeykommt. Die letztern sind, der Jahrszeit wegen, und weil ihre Heftigkeit nicht von langer Dauer ist, weniger gefährlich. Die unbeständigen Winde beruhen auf der Lage des Landes an den Küsten, und sind zur Winterszeit stärker und anhaltender, als im Sommer. Verschiedne mahl habe ich sie auf meiner Fahrt nach Konstantinopel sowohl als auf meiner Rückreise, wie Orkane uns überfallen gesehen. Alle Segel müssen sodann augenblicklich beschlagen werden. Die Griechen, welche

welche aus Eifersucht allzeit eher als andre in den Hafen wollen, ziehen augenscheinliche Todesgefahr dieser Vorsichtigkeit vor. Es geschieht auch oft, daß sie schleunig vom Hafen ganz und gar weggerissen werden. Der fürchterlichste Wind auf der adriatischen See ist der Nordostwind. Dieser kommt manchmahl so erschrecklich aus dem Meerbusen Carnero zwischen Kroatien und Istrien, daß er die Leute vom Felde wegführt, und die Schiffe an die italienische Küste wirft. Des Sommers wehet auf diesem Meere gewöhnlich des Vormittags Nordwest-, und des Nachmittags Ostwind: dies war auch bey uns der Fall. Erfahrne Seeleute wissen sich dies zu Nutze zu machen: ein ragusischer Schiffer, der in unsrer Gesellschaft segelte, wußte sich nach dieser Veränderung des Windes so gut zu richten, daß er binnen Verlauf eines Tages uns aus dem Gesichte kam. — Aus diesem allen sehen Sie, daß die Reise von Konstantinopel hieher lang und beschwerlich gewesen ist. Wiedriger Wind, Stille auf der See, starke Sonnenhitze, und bisweilen höchst ungesunder dicker Nebel vom festen Lande, haben unsre Geduld eben so sehr als unsre Gesundheit auf die Probe gestellt. Meine Reisegesellschafter waren sehr ungeduldig, und ihr Benehmen sonderbar: vorzüglich haben die Armenier mir manche Lust gemacht; ihre Denkungsart, ihre Reden, und ihre Sitten verdienen beschrieben zu werden: doch hievon ein ander mahl.

Mein guter Freund und Gönner Herr de Villoison, ist so gütig gewesen, mich in meinen Fesseln schon verschiedne mahl zu besuchen. Er fährt mit seiner gewöhnlichen Freundschaft gegen mich fort; und ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie an dem, was ich ihm dafür schuldig bin, Theil nehmen. Er opfert den Wissenschaften alle seine Zeit und Kräfte auf. Und was seine Verdienste noch mehr erhöhet, ist, daß er es ohne die geringste Misgunst gegen seine Mitbuhler thut, und sich auch vor der ihrigen nicht fürchtet: er weiß, daß Schatten Licht voraussetzt.

Achter Brief.

Venedig, den 14. Junius, 1780.

Da ich während der Zeit meines eingeschloßnen Aufenthalts in der hiesigen Quarantaine hinlänglich Musse habe, verschiednes von demjenigen in Ordnung zu bringen, was ich bey meiner Anwesenheit in Konstantinopel aufgezeichnet, Ihnen aber bisher noch nicht mittheilen können: so will ich mir jetzt die Ehre geben, es Ihnen zuzuschicken, wofern Sie vielleicht davon einigen Gebrauch sollten machen können. Mit Ihrer Erlaubniß gehe ich also mit meiner Erzählung sogleich eine gute Strecke zurück, nämlich zu meiner ehemaligen Abreise von Venedig nach der Türkey, worüber ich noch folgendes hinzuzufügen habe:

Zuför=

Zuförderst etwas von den Gewässern, über die ich gefahren bin. Meine vorigen Muthmaßungen von der Verminderung des Wassers in der mittelländischen See werden durch den Hafen der Römer bey Brundusium bestärkt, welcher jetzt kaum eine halbe Elle tief, und von einem drey italienische Meilen langen Erdstriche zwischen der Stadt und dem Meere eingeschlossen, auch von einem daher kommenden kleinen Kanale durchschnitten ist. — Das Wasser im mittelländischen Meere hat einen sonderbaren Lauf. Dasjenige, welches aus dem Oceane hineinkommt, und von Afrika an längs der Küste dieses Landes fließt, strömt Palästina und Syrien vorbey, wird in der Gegend des Archipelagus schwach, (welches vielleicht sowohl davon, daß es sich an den dasigen Inseln stößt, als von der aus dem schwarzen Meere daselbst hineinfallenden Wassersäule herrührt) geht sodann Morea vorbey in den adriatischen Meerbusen längs den Küsten von Albanien und Dalmatien und darauf längs denen von Italien. Daher halten sich auch die nach Venedig gehenden Schiffe an den erstern, die aber von da abfahrenden an den letztern Küsten. Sollte nicht dieser Strom, der bey seinem Einfalle stärker als bey seinem Auslaufe ist, die hohen Ufer an der Ostseite und die niedrigen an der Westseite des adriatischen Meers mit der ihnen jedesmahl entsprechenden Tiefe verursacht haben? Vielleicht trägt dies auch zu der eben so augenscheinlichen als unordentlichen Ebbe und Fluth bey Venedig und Negroponte bey, welche den Naturkundigen so viel zu schaffen ge-

macht

macht hat. Ich bekenne indessen für meine Person, meine Unwissenheit in diesem Stücke. — Aus dem schwarzen Meere fließt ins mittelländische des Sommers weit mehr Wasser, als des Winters. Die Ursache hievon mag vielleicht darin liegen, daß die großen und zahlreichen Flüsse, welche in jenes sich ergießen, im Winter zugefroren sind, und alsdenn zugleich die Westwinde fürchterlich stark wehen, welche das Wasser des Archipelagus gegen die Meerenge hinauftreiben, so daß die Höhe des Wassers in beiden Meeren gleich wird. Natürlicher Weise ist der Strom im Kanale da am stärksten, wo er am schmalsten ist, zum Beyspiel in Hellesponte bey den Festungen, (welche außer den neulich von Baron Tott aufgeführten nicht stärker sind, als daß die Venetianer im Jahr 1655 sich hindurch drängten und die türkische Flotte zerstörten.) Wir wurden mit schwachem Winde mehrmahls von diesem Strome in die See getrieben. Im Marmorameere hat er nicht viel Kraft; bey Konstantinopel aber setzt er sich den heraufsegelnden Schiffen mit Gewalt entgegen. — Wenn Herr Büsching sagt, daß alle aus dem Archipelagus kommende Schiffe bey den Dardanellen durchsucht werden, so kann ich in einer Note hinzusetzen, daß dasjenige, worauf ich fuhr, ohne visitirt zu werden, hindurchfuhr. — Im mittelländischen Meere bekommt man bisweilen viele hundert Delphine zu sehen, die auf dem Wasser spielen; dagegen erblickt man wenig Seevögel. Eine große Menge Vögel kam einmahl zu uns an Bord, als wir den Inseln Cephalonia

und Zante gegen über waren, wohin sie sich im Anfange des Sommers in großer Anzahl vom festen Lande begeben, daselbst aber fast alle getödtet werden. — Da eine bestimmte Säule Luft in Vergleichung gegen eine andre mehr oder weniger Stärke besitzt, je nachdem das Klima kälter oder wärmer ist, so folgt, daß die Nordwestwinde in der mittelländischen See zur Zeit des Winters sehr heftig sind, und lange wehen, da sie hingegen des Sommers nur ein oder zwey Stunden anhalten und gelinder sind, gleichwohl aber erfordern, daß die Seefahrenden aufmerksam auf sind, und zu guter Zeit die Segel beschlagen. — Nicht weit von Konstantinopel überfiel uns mit gutem Winde unvermuthet ein Sturm vom schwarzen Meere her, welcher alle in Verwirrung setzte und uns mit Schiffbruch bedrohete. Daß die Stürme auf dem schwarzen Meere heftiger sind, als im mittelländischen, ist nicht wahr. Die Ursache der vielen Unglücksfälle in jenem erstern ist unstreitig in der Unwissenheit der türkischen und griechischen Seeleute zu suchen.

Nun ein Paar Worte von Thessalonich. Von der Seeseite sieht diese Stadt einem antiken Theater gleich, und ist mehr des Handels mit Wein, Getreide und Baumwolle, als eignes Ansehens und Schönheit wegen merkwürdig. Sie ist mit einer elenden, alten Mauer umgeben, und scheint für hunderttausend Einwohner nicht Häuser genug zu haben. Unter den dasigen Moscheen verdienen besonders drey Aufmerksamkeit, welche ich mir Er-

laubniß

laubniß auswirkte in Begleitung eines Janitschars zu besehen. In der Sophienkirche wird des heiligen Paulus Predigstuhl von altem Eisen gezeigt, welches man jedoch eher für eine Art dunkeln Marmor halten sollte. In der Antica-Metropoli, welche mit dem Pantheon zu Rom Aehnlichkeit hat, sieht man auf dem Boden verschiedne kurzgefaßte griechische Inschriften mit einigen mir unbekannten Buchstaben, von denen ich nur zwey abzuschreiben die Vergünstigung erhielt. Zum Beweise von Amuraths des Zweyten Siege über die Venetianer im Jahr 1321 wird von ihrer Zeit her hier ein sehr großer Haufen Brodt verwahrt, der jetzt in schwarze Erde, welche einen starken Brodtgeruch von sich giebt, verwandelt ist, und wovon mein Janitschar mir etwas als eine große Seltenheit verehrte. Die Bemühung der Türken, alle Mosaikarbeit in der Decke dieses Tempels zu zerstören, ist vergeblich gewesen. Sie leiden keine andre Bilder, als ihr eignes im Spiegel, und auf diesen setzen sie großen Werth. Unter der Demetriuskirche, welche ein eingefallnes Gewölbe, aber sehr viele marmorne, prophyrne und andre Pfeiler hat, soll eine Katakombe von gleicher Größe als das Gebäude selbst seyn: draußen vor der Thür liegt ein marmorner Pfeiler mit einer von Erde ganz bedeckten griechischen Inschrift; ich wollte sie abschreiben, aber es wurde mir verbothen, die Erde wegzuschaffen. Dagegen hatte ich Gelegenheit von zwey andern in Privathäusern eine Abschrift zu nehmen; die eine findet sich an einem marmornen Pfeiler, und die andre

andre auf einem viereckten Steine auch von Marmor; die letztere besteht nur aus Consonanten mit wenigen Vocalen, und war mir daher unverständlich. — Unter andern herrlichen Ueberbleibseln des Alterthums sind hier verschiedne Ehrenpforten. Die eine davon, welche sich noch gut erhalten hat, ist Kaiser Antonin zu Ehren errichtet. — Das Feld um Thessalonich ist im Ganzen wohl angebauet und fruchtbar: rund umher liegen hohe Berge. Das Getreide wird auf dem Felde mit einem Wagen ausgedroschen, welcher aus Brettern zusammengesetzt ist, die unten mit Kieselsteinen besetzt sind, und von Ochsen auf dem Korne herum gezogen werden. — In einigen Flüssen nicht weit von Thessalonich findet man eisenhaltigen Sand, der die Eigenschaft hat, daß das daraus zubereitete Eisen sich beugen läßt, aber nicht bricht. — Im Sommer ists in der hiesigen Gegend sehr warm, und die Luft ungemein ungesund. Während der vierzehn Tage, da ich auf Abgang des Schiffs warten mußte, zeigte sich die Pest hier seit einem Jahre zum andernmahl, und sie soll noch nicht aufgehört haben: diesmahl wurde sie durch einen griechischen Geistlichen, der sie in demjenigen Hause, wo sie sich zuletzt gezeigt hatte, mit seinem Weihwasser tödten wollte, wieder in ihr voriges Leben zurückgerufen; zwey Personen, die mit ihm waren, wurden zuerst wieder angesteckt, und starben. — Der schwedische Consul zu Thessalonich, Herr Delon, sagte mir, er habe mit einem alten Griechen gesprochen, der Koch in König Karls des Zwölften Diensten zu Bender ge-

wesen sey, und diesen Monarchen ganz außerordentlich geliebt habe. — Derjenige Mann, welchen ich während meines Aufenthalts in Thessalonich zu meinem Lehrmeister im Türkischen gebrauchte, gehört zu den Leuten, welche vor mehreren Jahren eine besondre Partey ausgemacht, und Sabbata Levi für ihren Messias gehalten haben, dessen Betriegerey aber dadurch entdeckt worden, daß er, als der Sultan ihn aufforderte, die Probe eines Wunderwerks an sich selbst zu machen, sein Leben lieber hatte als seine Lehre. Seine Anhänger heißen Dimmi, welches Abtrünnige bedeutet. Sie verehren Gott zugleich als Türken und Juden. Sie verheyrathen sich nur unter einander, und wenn sie zu Zeiten von einem eigennützigen Pascha zu einer Heyrath außerhalb ihrer Secte gezwungen werden, kaufen sie sich lieber mit Geld davon los, als daß sie eine Verbindung mit Fremden eingehen. — Den armen Mönchen auf dem Berge Athos geht es nicht besser. Sie müssen den Drohungen der Türken um des Schatzes willen, von dem diese vorgeben, daß er von den griechischen Kaisern daselbst vergraben sey, bey ihnen einen Besuch abzulegen, nicht selten mit starken Geldsummen von sich abwenden. Diese Mönche, die nebst einer großen Anzahl Einsiedler in zweyundzwanzig Klöstern und Höhlen wohnen, leben sehr lange, manche über hundert Jahr; welches der gesunden Luft, und ihrer überaus mäßigen Lebensart zuzuschreiben ist. Niemand weiblichen Geschlechts, selbst nicht einmahl ein weibliches Thier, darf innerhalb der Grenzen ihres Ge-

biets

bieths kommen. Sie leben meistentheils von Brodt, Kräutern, Feigen, gedörreten Oliven und dergleichen; und an gewissen Tagen dürfen sie auch Fische essen, ausgenommen zur Zeit ihrer Fasten. Sie müssen alle ums Brodt arbeiten, nur die nicht, welche im Kloster studiren, von welchen auch der jetzige Erzbischof zu Thessalonich einer gewesen ist. Dieser erzählte mir, daß das Kloster viele große, aus Handschriften bestehende, Bibliotheken habe, deren Reichthum aber größtentheils in den Werken der Kirchenväter bestehe. Jeden Sonntag wird auf dem Berge Athos Markt gehalten: die Mönche verkaufen Heilige, und kaufen Brodt. Der Berg selbst ist kegelförmig, und viel höher, als der Olympus: wenn Plinius und Plutarchs Nachrichten zuverläßig sind, daß nämlich sein Schatten beym Aufgange der Sonne bis Lemnos, eine sehr niedrige und schöne, fünf italienische Meilen davon entfernte Insel, reicht, so ist auch die Erzählung glaublich, daß er bey klarem Wetter sogar bey den Dardanellen zu sehen sey. — Doch ich muß wieder zu dem gedachten Erzbischofe kommen. Als ich ihn zu Thessalonich besuchen wollte, bekam ich die Antwort, er befinde sich nicht wohl, und könne keinen Besuch annehmen. Als aber der Geistliche, der mich angemeldet hatte, ihm anzeigte, wer ich sey, bekam ich sogleich Zutritt. Der Erzbischof, welcher auf einem Sofa saß, und von einigen Geistlichen umgeben war, stand auf, grüßte mich auf türkisch, und nöthigte mich, bey ihm mich zu setzen. Ich wurde sogleich mit Kaffee und Confectüren bewir-

thet. Da das Türkische, welches ich in der Zeit meines kurzen Aufenthalts zu Venedig gelernt hatte, zu meinen Fragen und Antworten nicht hinreichte, fragte mich einer von den anwesenden Geistlichen, ob ich Italienisch sprechen könne. Als ich dies bejahete, sagte er mir, der Erzbischof verstehe diese Sprache auch, ob er sie gleich schlecht rede: und nun unterredeten wir uns in italienischer Sprache. Am folgenden Tage segelte mein Schiffer von Thessalonich ab, und als wir an den Fuß des Olympus kamen, und er in einer kleinen Entfernung ein Boot ansichtig wurde, befahl er, die Segel fallen zu lassen, ob wir gleich guten Wind hatten. Dies kam mir sonderbar vor. Endlich kam das Boot zu uns, und ich erblickte darin den Erzbischof, mit dem ich den Tag vorher geredet hatte, und einige andre Geistliche. Er wollte nicht an Bord kommen, wurde aber doch von diesen dazu bewogen. Sobald er mich sah, freuete er sich sehr, fieng aber sogleich an, sein Schicksal zu beklagen. Er erzählte, er habe im Traume die Türken sein Leben und sein Vermögen angreifen gesehen, und durch das davon gehabte Schrecken mehr gelitten, als alle Märtyrer zusammen genommen. Er setzte hinzu, seine Geistlichen haben ihn jetzt hinterlistiger Weise beredet, an Bord zu gehen, da sie doch versichert gehabt, ihn nicht weiter, als zu einem unten am Olympus liegenden Kloster zu bringen. Diese erzählten mir dagegen, sie seyn, nach vielen vergeblichen Versuchen, seine Gesundheit wieder herzustellen, auf die Gedanken gerathen, eine Seereise

werde

werde ihm heilsam seyn, und deswegen haben sie beschlossen, mit ihm nach Konstantinopel zu gehen. Wenn er ihnen bisweilen Vorwürfe deswegen machte, schmeichelten sie ihn mit der Hoffnung, er werde bey seiner Ankunft zu Konstantinopel Patriarch werden, welches ihm denn bey seiner großen Ehrbegierde eine sehr angenehme Vorstellung war. Mit einem Worte: während der ganzen Reise war er stets betrübt, gab seinem Bedienten, der ihm nie etwas recht machen konnte, ohne Unterlaß Ohrfeigen, und schalt seine Geistlichen, die, wenn er aß, um ihn stehen mußten. So viel Ehrfurcht beweisen die Griechen ihren Prälaten. Als wir zu den Dardanellen kamen, wurden wir draußen vor dem Eingange in die Meerenge, theils von dem dasigen heftigen Strome, theils von Windstille, verschiedne Tage im Archipelagus aufgehalten. Unser Erzbischof wurde, je länger, je unruhiger: ich wandte umsonst meine Mühe an, ihn zu trösten. Endlich kam ein Türke, der ihn und seine Geistlichen für funfzig Piaster in sein Boot nahm, und nach Konstantinopel brachte.

Unter meinen andern Reisegefährten von Thessalonich nach dieser Hauptstadt war auch ein Araber aus Algier. Dieser hatte zwey schwarze Sklavinnen bey sich, mit denen er nach Konstantinopel gieng, um sie da auf dem Markte zu verkaufen. Er gieng sehr glimpflich mit ihnen um, kochte allzeit selbst, und brachte, wenn er gespeise hatte, ihnen auch zu essen. Sie hatten für ihn weiter

 nichts

nichts zu thun, als daß sie die Tassen spülten. Unter sich aber hatten sie Tag und Nacht Schlägerey: einmahl wurde er deswegen so böse, daß er die eine in die See werfen wollte. Ein ander mahl drohete er einem Juden, der von den Muselmanen übel redete, ihn deshalb beym Kaiser zu verklagen: endlich verglichen sie sich doch wieder. Unser Araber hatte indessen noch ein Abentheuer: ein Matrose ließ unvorsichtiger Weise im Dunkeln eine Leiter niederfallen, die eine von seinen Sklavinnen, die schwanger war, traf, wovon diese unzeitig gebahr. Nun sah er, daß er beym Verkaufe weit weniger als sonst für sie bekommen würde; er bedrohete daher den Bootsmann, ihn vor Gericht zu fordern. Dieser suchte bey unsrer Ankunft zu Konstantinopel zu entwischen; der Araber aber merkte dies, und zwang ihn zurückzukommen. Den andern Morgen verließ ich das Schiff, und habe also den Ausgang dieser Sache nicht erfahren. Ich vermuthe indessen, daß der Araber sich in sein Schicksal hat finden müssen.

Bey Pola in Istrien sah ich am Strande von weitem ansehnliche Ueberreste eines dem vespasianischen zu Rom ähnlichen Amphitheaters. Bey Capo-Colonne in Griechenland bemerkte ich ein Rechteck von vielen prächtigen marmornen Pfeilern. Mein Schiffscapitain erzählte mir, er habe eine Beschreibung davon gelesen, und darin gefunden, daß Pythagoras mit seinen Schülern in diesem Gebäude gewohnt habe. Wenn dies wahr ist, so

konnte

konnte er zu seinen astronomischen Beobachtungen keinen bessern Platz wünschen. — Zu Rovigno, welches einem Fischerdorfe ähnlicher, als einer volkreichen venetianischen Stadt sieht, hatte ich Gelegenheit, drey Feyerlichkeiten zu sehen. Es trugen nämlich Priester, und andre Leute, Männer und Weiber, unter festlichem Gesange den einen Tag Korngarben, den andern Weinreben, und den dritten Zweige von Oelbäumen in feyerlichem Aufzuge: dies war die Feyer ihres Dankfestes wegen reichlicher Weinlese und Korn- und Olivenerndte. — Auf Zio sah ich eine kleine Stadt gleiches Namens mit der Insel. Sie sieht wie ein Amphitheater aus, und die ebnen und flachen Dächer der Häuser vertreten die Stelle der Straßen, die man da gar nicht antrifft.

Doch Sie sehen jetzt, daß ich anfange, unbedeutende Nachrichten aus meiner Feder fließen zu lassen. Ich muß daher meinen Brief schließen, und kann dies auf keine angenehmere Art thun, als wenn ich Sie meiner beharrlichen und vorzüglichen Hochachtung versichere.

Neunter Brief.

Venedig, den 20. Junius, 1780.

Auf die in meinem vorigen Briefe angezeigte Weise fahre ich fort, die müssigen Stunden, welche meine jetzige Lage mir verschafft, dazu anzuwenden, Sie mit Gegenständen zu unterhalten, welche die Türkey und den Orient betreffen, und die ich Ihnen bisher nicht habe mittheilen können. Diesmahl ist meine Wahl bey der Fortsetzung der Erzählung meines Maroniten von den Sabäern stehen geblieben. Ich werde mich meistentheils der eignen Worte meines Lehrmeisters bedienen.

"Im Anfange des vorigen Jahrhunderts erlitten die Galiläer eine große Verfolgung von den Türken, nebst den Bethlehemiten, das ist den zu Bethlehem wohnenden Griechen. Die Galiläer beschlossen die Flucht zu nehmen. Ihre Feinde giengen in ihre Dörfer, raubten ihr Eigenthum, und verbrannten ihre Häuser. Die Ursache des Krieges zwischen ihnen war folgende. Die Religion der Sabäer hatte ansehnlich zugenommen, und sich im Lande sehr weit ausgebreitet. Ihre Dörfer oder Städte, ungefehr elf an der Zahl, waren groß und volkreich. Ihre Grenzen erstreckten sich vom See Tiberias bis ans Gebieth von Jerusalem, vierzig Stunden Weges in der Länge und Breite. Keine fremde Nation, weder Türken, noch Araber, noch Christen, wohnten unter ihnen. Besonders hegten die Christen gegen sie, Misgunst. Sie besorgten,

sie möchten mit der Zeit alle ihren Glauben anneh- men und sich des heiligen Landes bemächtigen; da- her sie denn mit den Musulmanen ein Bündniß stif- teten, um sie alle auszurotten. Die Galiläer be- saßen Stärke genug, gegen beide zu streiten: sie waren stark beides an Mannschaft und Geld. Aber sie wollten nicht aufsätzig gegen die othmansche Pforte scheinen. Daher entschlossen sie sich lieber zur Flucht, als die Waffen zu ergreifen, und gaben solchergestalt ihren Verfolgern Gelegenheit ihre Un- gerechtigkeit und Grausamkeit, nicht nur an ihrem weltlichen, sondern auch an ihrem geistlichen Ver- mögen auszuüben: diese wollten sogar ihre Bü- cher, die von der rechten Art Gott zu fürchten han- delten, im Rauche aufgehen sehen. Die Galiläer wurden nunmehr umher zerstreuet: einige sammel- ten sich wieder auf eine kleine Zeit in Galiläa, und andre flohen nach Elmarkab, wo sie sich jetzt auf- halten. Jene wurden von den Muselmanen und den Christen in Bethlehem und Jerusalem aufs neue verfolgt. Nachdem sie dieses über funfzig Jahr leiden müssen, kamen die letztern mit ihren Haupt- leuten, und führten sie alle aus ihren alten Wohn- plätzen zu ihren neuen. Die Galiläer lieben ein- ander zu sehr, als daß sie ihre Glaubensgenossen in Noth sehen könnten, wenn sie im Stande sind ihnen zu helfen. Als die Galiläer nach Markab ka- men, hatten sie alle ihre Bücher verlohren. Aber einige alte von ihren Lehrern, die zur Zeit des Krie- ges mit den Muselmanen und Bethlehemiten gelebt hatten, erneuerten sie aus ihrem Gedächtnisse: so

sind demnach ihre neuen Bücher aus der Asche der alten hervorgekommen; und diese sind jetzt ihre Glaubenslehre. Ihre alten aufgebrannten Bücher waren nicht von Johannes dem Täufer selbst verfasset, sondern nach der Behauptung der Galiläer von dessen Jüngern und solchen, welche ihn gesehen und gekannt hatten. Diese schrieben seine Lebensgeschichte. Der Inhalt derselben handelt von seiner Geburt, Taufe, Gerechtigkeit, Gebethen, Predigten, Essen und Kleidern. Und diese Lebensbeschreibung ist hernachmahls bis zu dem gedachten Kriege mit neuen Erklärungen und Zusätzen ansehnlich vermehrt, und allzeit als der einzige rechte Weg zu einem glücklichen Leben vor und nach dem Tode, befolgt worden. Der Glaubensgrund der Galiläer ist der, daß Johannes der Täufer von Gott in die Welt gesandt worden, um mit der lebendigen Taufe des Jordans zur Vergebung der Sünden zu taufen, und von der Gerechtigkeit im Namen des Lichts und des Worts zu predigen. Sie leugnen nicht, daß der Messias gewesen sey, sondern bekennen, daß der Messias Marien Sohn ist: sie glauben aber nicht, daß er Gottes Sohn, sondern nur einer von den Propheten, und Maria seine Mutter auf gleiche Art wie alle andre Weiber, sey. Sie glauben also, daß der Messias gekommen ist, und erwarten ihn nicht wie die Juden. Folglich sind die Galiläer eine Mittelsecte zwischen den Juden und Christen. So wie sie ihren Glauben auf die Lehre Johannes des Täufers einschränken, feyern sie zu gleicher Zeit, als die morgenländische

dische oder griechische Kirche, ihm zu Ehren drey besondre Festtage im Jahre, nämlich einen zum Andenken seiner Geburt, den andern zum Andenken seiner Taufe, und den dritten zum Andenken seines Todes. An dem ersten kochen sie Getreide, vermischen es mit Heuschrecken, Honig, gedörrten Weintrauben, jungen Tannäpfeln, Wurzeln und dergleichen, füllen damit Schüsseln an, und schicken sie einander zum Geschenke. An diesem Tage essen sie nichts anders. Jedes Haus nimmt eine Schüssel von diesem Essen, setzt ein Licht hinein, legt sie auf den Kopf, trägt sie zur Kirche, und setzt sie mitten in der Kirche auf einen Tisch. Um diesen gehen alle im feyerlichen Aufzuge, und zwar unter Tanz, Trompetenblasen, und Freudenliedern. Endlich nimmt der Priester diese Schüsseln auf, und giebt jedem von den Anwesenden eine Hand voll von diesem gekochten vermischten Getreide. Was übrig bleibt, schüttet er in einen Sack, und trägt es nach Hause. An diesem Tage ist große Freude, welche in Tanz, Spiel und andern Belustigungen besteht. Sowohl zu Hause als in der Kirche rufen alle, Männer und Weiber, Alte und Junge: laßt uns uns freuen und frölich seyn; heute ist unser Vater und Heiland Johannes gebohren und in die Welt gekommen, der Bothe des Lichts und der Wahrheit. Am zweyten Feste, oder an Johannes Tauftage, erneuern sie an sich selbst seine Taufe. Dies thun sie alle Jahr, und zwar auf folgende Weise: alle, sowohl Männer als Weiber, Kleine und Große gehen an diesem ihrem größten Feste

dahin

dahin wo Wasser ist. Sie entkleiden sich alle auf einmahl, werfen sich ins Wasser, und baden sich unter Gebeth und Lobgesängen. Darauf kommt der Priester, hat eine hohe Mütze von Kamelfell aufm Kopfe, und einen Wimpel in der Hand. Er stellt sich an den Rand des Wassers, nimmt ein Gefäß, füllt es mit Wasser, und fängt an jeden, der aus dem Bade kommt, damit zu besprengen, und sagt: ich erneure eure Taufe im Namen unsers Vaters und Heilandes Johannes des Täufers, und wie er den Messias mit einer lebendigen Taufe im Jordan nebst dem Volke Israel den Juden, taufte und sie erlösete, wird er auch euch auf eben die Art erlösen, Amen. Wenn er dies alles geendigt hat, geht er auch selbst ins Wasser, und wäscht sich gleichergestalt, wie alle andre. Darauf verfügen sie sich alle unter Tanz, Trompetenschall und Freudengesang zur Kirche, wo sie in Procession um einen mit Honig und Heuschrecken besetzten Tisch mit den Händen klatschen, sich neigen, und eben dieselben Freudensbezeugungen anstellen. Endlich giebt der Priester einem jeden von ihnen eine Heuschrecke zu essen, und ein kleines Stück Honig in seinem Wachse. An diesen Tage des Abends schickt jedes Haus dem Priester zu essen, nämlich einen Brodtkuchen, eine Schüssel mit gekochtem Fleische und anderes. Am dritten Festtage, oder Johannes Sterbetage, sind alle Gassen und Häuser mit Gram und Betrübniß angefüllt. Ihr Jammern und Klagen auf dem Wege zur Kirche schütten sie daselbst noch reichlicher in diesen Worten aus: der tyrannische

nische Herodes hat am heutigen Tage unsern Vater und Erlöser Johannes den Täufer enthauptet; laßt uns seinen Tod bitterlich beweinen; unser Brodt sey heute Thränen, und unsre Rede Klaglieder. Darauf fangen alle an mit erhabner Stimme zu rufen: Gott vermehre Herodes Strafe und Plagen, und alle Anwesenden antworten darauf: Amen. An diesem Tage machen sie einen erschrecklichen Lärmen zu Hause, auf den Straßen und in den Kirchen. Die Galiläer feyern noch ein Fest Johannes zu Ehren. Dies ist dem Andenken eines Wunderwerks geheiligt, das er in Galiläa gethan haben soll. Zu seiner Zeit kam aus dem See Tiberias oft ein Krokodil ans Land, der den Menschen vielen Schaden that: diesen tödtete Johannes der Täufer. Die Galiläer sehen diese Handlung als ein großes Wunderwerk an, und haben seit dieser Zeit einen Tag zu ihrem Gedächtnisse gefeyert. Dieser Festtag fällt jährlich auf den 15. Februar und wird hauptsächlich in Galiläa gefeyert. Sie haben da eine alte große zerstörte Kirche, die aus vier Mauern ohne Dach besteht, und in einer Wüste ungefehr zehn Stunden Weges vom Berge Tabor auf der Seite nach Jerusalem liegt. Dies ist die Stelle, wo Johannes der Täufer sein Wunderwerk am Krokodile bewies. Hiehin nehmen die Galiläer alle Jahr eine Wallfahrt in der großen Fastenzeit der Christen vor. Bey dieser geht es folgendermaßen zu. Funfzig bis sechszig Mannspersonen versammeln sich an einem Orte, ehe sie sich auf die Reise begeben; bisweilen nehmen sie auch

ihre Weiber und Kinder mit sich. Die meisten gehen barfuß, jeder trägt auf dem Rücken einen Sack mit Eßwaaren und Wasser. Ihre Reisekost ist Mehl, gedörrte Trauben, Nüsse, Käse, Heuschrecken und Honig. Jeder zwölfte trägt an seinem Stabe einen rothen Wimpel; und dies ist ihre Fahne. Wenn sie in Galiläa zu der Stelle kommen, wo ihr Tempel steht, zünden sie Licht an, welches sie mitgebracht haben; und diejenigen, welche die Wimpel tragen, setzen solche über die Kirchthür, und unter denselben gehen sie alle durch. In der Kirche sind sie sehr ehrerbiethig, küssen die Mauern, und verrichten ihr Gebeth, indem sie sich bücken und auf die Brust schlagen. Ein jeder von ihnen spricht diese Worte: Friede sey mit dir, Johannes; ich bringe dir auch Grüße von meiner Mutter Abbut, meiner Frau Hadla, meinem Bruder Ahebli, meiner Schwester Hösme und so weiter. So stehen sie alle, und nennen die Namen aller ihrer Verwandten und Angehörigen, die nicht gegenwärtig sind; und wenn sie sich auf der Zuhausereise erinnern, daß sie vergessen haben von jemand den Gruß zu bestellen, so kehren sie um, um sich auch dessen zu entledigen. Ihre ganze Andacht besteht lediglich in Grüßen, Anzünden des Lichts und Küssen der Mauern. Endlich gehen sie im Aufzuge in die Kirche auf ihre gewöhnliche Weise, und essen da ihr Sakrament, welches in Honig und Heuschrecken besteht. Bisweilen nehmen sie auch aus ihrem Lande Leute mit dahin, die verwirrt im Kopfe sind. Diese stellen sie in Johannes Kirche hin,

und

und sagen zu ihm: Friede sey mit dir, du heiliger Johannes! wir haben eine Bitte an dich: wir sind hieher gekommen, um dir unser Elend zu erzählen; diesen deinen Kindern, Vater Johannes, ist der Verstand verrückt worden; wir sind verbunden gewesen, sie zu dir zu führen; wir bitten dich, unser Haupt, du wollest sie in Gnaden ansehen, und ihre Vernunft wiederherstellen; wir wissen, daß du heilig und wunderthätig bist, wenn du willst, kannst du sie heilen. Sie bleiben darauf die Nacht hindurch hier, und wenn alsdenn der Wahnsinnige seinen Verstand nicht bekommt, so halten sie sich an diesem Orte noch zwey oder drey Tage auf. Wenn er aber in dieser Zeit nicht wieder zu seinen Sinnen kommt, fangen sie an mit Johannes zu zanken, und sagen: du falscher Prophet, aus deiner Hand kommt nichts; du bist nicht würdig, daß man um deinet willen hieher reiset. Darnach heben sie Steine auf, werfen sie gegen die Mauern, und behandeln ihren Heiligen mit Schmach. So wird dies Fest in Galiläa gefeyert. Auf ihrer Wallfahrt nehmen sie auf ihren Eseln Tobak mit, den sie dort verkaufen, und dagegen wohlriechende Seife und andre Sachen wieder kaufen, die sie mit zu Hause nehmen, und zu Markab verhandeln. Von denen aber, die nicht Gelegenheit haben, diese Reise zu machen, wird es auf folgende Art gefeyert. Sie treiben zur Kirche Pferde, Esel, Maulesel, Ochsen, Kühe, Schafe und Ziegen, und lassen sie in Procession unter Tanz, Gesang und Trompetenklang um dieselbe herumgehen. Wer Schafe oder

Ziegen hat, giebt eins davon an die Kirche; wer aber großes Vieh besitzt, schenkt ihr eins von Hundert ihres Werths. Dies ist bey den Galiläern ein großes Freudenfest. Die Galiläer haben noch vier andre Festtage, an denen sie Bethstunden halten und Danksagungen anstellen. Der eine wird im Frühlinge gefeyert, da sie Blumen, Zweige von Bäumen, Kornhalme, und was sonst die Erde in dieser Jahrszeit hervorbringt, in den Händen tragen. Sie bringen auch etwas davon in ihre Kirchen, und statten Gott, der ihr Getreide und Bäume und dergleichen vor Kälte uud Schaden bewahrt hat, ihren Dank ab. Der andre wird des Sommers gefeyert, da sie, jeder nach seinen Umständen und Vermögen, Korn und was sonst die Erde für sie hervorgebracht hat, in den Händen zur Kirche tragen. Sie geben dies den Priestern zum Zeichen der Dankbarkeit, daß Gott ihre Felder, und Gärten gesegnet hat; und die Priester theilen es unter die Armen, je nachdem diese mehr oder weniger dürftig sind, aus. Der dritte wird im Herbste gefeyert, da die rechte Zeit ist, Honig und Heuschrecken zu sammeln; auch hievon bringen sie Opfer zur Kirche. Dies geschieht mit vieler Ehrerbiethigkeit, und unter andächtigen Gebethen, weil Honig und Heuschrecken ihnen zum Sakramente dienen. Der vierte wird des Winters gefeyert, da sie Gott bitten, er möge ihre Saatfelder, Bäume und Gärten vor schädlichem Wetter und Ungeziefer bewahren. Es ist zu merken, daß sie nicht weniger an diesem, als an allen andern Festtagen ihren gewöhnlichen Aufzug mit Lichtern,

Gesang, und Spielen auf einem Hackbrete, anstellen. Sowohl an ihren Festen als an den gewöhnlichen Sonntagen sind ihre Kirchen mit Lampen und Lichtern, die sie an der Mauer befestigen, bald mehr, bald weniger, erleuchtet. — Weil die Galiläer vorzüglich liebreich für die Armen sorgen, und gern Almosen geben, sind durchgehends in guten Umständen; niemand der Hülfe bedarf, lassen sie hülflos. Die Almosen werden meistentheils in der Kirche gesammelt, und die Vorsteher derselben wägen sie in gleichgetheilten Portionen an Wittwen, Waisen, Blinde, Lahme, Kranke, mit einem Worte: an alle Nothleidende, aus. In diesem Stücke übertreffen sie alle andre Nationen. — Da die Galiläer so viel Honig und Heuschrecken gebrauchen, so hat auch ihr Land keinen Mangel daran. Jenen finden sie ungemein häufig in den Gebirgen in den Wüsten. Ich selbst habe bisweilen da an einem Orte eine große Menge davon angetroffen. Er ist aber oft so tief in den Klüften verborgen, daß man mit großem Verdruß über vergebliche Arbeit wieder weggehen muß. Die Höhlen oder Kuhlen, welche in den Wüsten um Markab sehr zahlreich sind, vermehren den Vorrath dieser Waaren bey den Galiläern auch nicht wenig. Gewöhnlich suchen und finden sie den Honig im August, und geben den größten Theil davon an die Priester ab, die ihn hernach zu heiligem Gebrauche in den Kirchen an allen Beth- und Festtagen anwenden. An Heuschrecken sind die das Land der Galiläer umgebenden Wüsten ebenfals nicht leer. Es giebt ihrer da, welche

zwey Finger lang, und mehr als einen Zoll dick sind. Diese suchen sie in eben der Zeit auf, die sie für den Honig bestimmt haben; sie treffen deren allzeit so viel, als sie sich wünschen, und bisweilen bekommen sie mehr, als sie haben wollen. Manches Jahr kommen sie in so großer Menge, daß sie das Licht der Sonne verdecken, und den Tag zu einem dunkeln Abend machen. Wenn sie angeflogen kommen, erregen sie eine solche Bewegung in der Luft, daß das Rauschen dem Brausen des stürmischen Meers gleicht. Wenn sie sich auf die Erde niederlassen, bilden sie auf derselben eine neue Oberfläche, die an einigen Orten über zwey Hände hoch ist, und in einiger Entfernung wie ein empörtes und wallendes Meer aussieht. Sie verzehren fast in einem Augenblicke alles Grüne, was sich auf dem Felde findet, als Obst, Gras, Kräuter, Getreide, Laub, und selbst die Rinde der Bäume. Wenn sie nichts mehr zu fressen finden, so fliegen sie in ein anders Land, lassen aber ihre Eyer in der Erde zurück. Diese brüten sich nach funfzig Tagen aus, und alsdenn kommt eine neue Landplage hervor, ich meine eine andre Art kleiner Heuschrecken, die nicht fliegen können, sondern gehen und sich eben so bewegen, als ein See bey gelindem Winde. Wenn ihre Aeltern etwas unaufgefressen zurückgelassen haben, so wird dies ein neuer Fraß für diese schrecklich verzehrende Nachwelt. Dies ist aber nicht der einzige Schade, welchen die Heuschrecken anrichten, daß sie Felder, Wiesen und Wälder verheeren. Sie strömen auch wie eine starke Fluth in

die Häuser, drängen sich in alle Winkel und Ecken wie Wasser, und niemand kann sie zurückhalten, wo sie irgend eine Oeffnung finden, da sie hindurch können. Sie stürzen mit einem Geräusch, wie das Rauschen des Meers hervor, und verzehren alles was sie sehen, als Mehl, Korn, Brodt, Obst, Grünigkeiten, nur Fleisch, Butter, Oel und dergleichen nicht, als welches nicht nach ihrem Geschmack ist. Kommen die Heuschrecken in sehr großer Menge, so ist kein Mittel gegen sie anwendbar; kommen sie aber in geringern Haufen, so machen die Einwohner es, wie folget. Sie schneiden sich lange schwanke Rohrstöcke, so wie dergleichen in den morgenländischen Gärten zu finden sind, und schlagen damit zwischen die Heuschrecken auf die Erde. Die Heuschrecken, welche sich nicht so sehr vor dem Schlage, als vielmehr vor dem Schalle oder Laute, den die Rohrreiser geben, fürchten, entfliehen alsdenn, und wenn ein Schwarm wegfliegt, folgen die andern nach. Damit sie sie aber nicht von einer schlechten nach einer bessern Stelle, von einer Wiese auf einen Acker, vertreiben mögen, bedienen sie sich der Vorsichtigkeit, daß sie nach der Seite hin peitschen, wo sie nicht schaden können, zum Exempel nach der Wüste oder dem Wasser. Wenn die Heuschrecken so lange bleiben, daß sie ihre Eyer in die Erde legen können, so pflegen die Leute sie zu verbrennen, um den Saamen einer neuen Landplage zu vertilgen. In Syrien, dem gelobten Lande, Diarbekr und Egypten findet sich in Menge eine Gattung schwarzer Vögel, die et-

was kleiner als eine Taube sind, und sich sowohl auf dem Wasser als dem Lande aufhalten: besonders sind sie in großer Anzahl um den Tigris anzutreffen. Dieser bedienen sie sich ebenfals als eines Mittels gegen die Heuschrecken. Wenn diese den Vogel sehen, fliehen sie, und ich glaube, Gott hat ihn zu diesem Ende erschaffen. Er ist nicht gebildet, wie andre Vögel, sondern was er frißt, geht sogleich von ihm, so daß er an einem Tage eine ungemeine Menge Heuschrecken verzehren kann. Es ist aber zu bedauern, daß er nicht allenthalben, wo Heuschrecken hinkommen, zu finden ist. Vor diesem Ungeziefer ist nämlich kein Land von Egypten bis Bagdad sicher. Sie kommen meistentheils aus Westen, übrigens weiß eben niemand, woher sie kommen; sondern Gottes Zorn läßt sie wie ein brausendes Meer die Erde überschwemmen. Daher kommts, daß man im Oriente, wenn man von Heuschrecken spricht, sie allzeit mit einem Meere vergleicht. Sie sehen so aus, und machen solchen Lärmen, als die Wellen in der See: niemand kann dies glauben, wer es nicht gesehen hat. Als ich im vorigen Jahre in Galiläa war, wurde alles von den Heuschrecken angetastet, und am Strande des Sees Tiberias trat mein Esel, wie in tiefem Sande, zwischen ihnen umher. Diese sind die göttlichen Strafgerichte für den Orient, und wohin sie kommen, bringen sie Hungersnoth mit, welcher sie aber mit ihrem eignen Tode ein Ende machen, indem die Leute sie essen: eben durch ihren Tod aber vergiften sie auch die Luft und verursachen Pest, so daß

der

der Tod der Heuschrecken allerdings unter die Ursachen der Pest zu rechnen ist.„

Hier muß ich diesmahl die Erzählung meines Maroniten von den Sabäern abbrechen, und an deren Statt eine andre nicht unwichtige Neuigkeit einrücken, die er mir ebenfals mitgetheilt hat. Ist es bisher schon bekannt, daß in Syrien eine Buchdruckerey vorhanden ist? In diesem Lande ist eine lange Reihe von Bergen, die gemeiniglich, aber unrichtig, durchgängig Libanon genannt werden. Dies Gebirge wird in drey Theile getheilt, und jeder Theil macht eine besondre Landschaft aus, so daß der sogenannte Berg Libanon aus drey besondern Gebirgen besteht, nämlich Gabel Edderus, Kesrewan und Libanon. Das erste erstreckt sich von Sidon bis Bejrut; das zweyte von Bejrut bis Båtrun: das dritte von Båtrun bis Tripoli: und dies ist der eigentliche Libanon, der in der heiligen Schrift seiner Cedern wegen so oft gerühmt wird. Die gedachte Buchdruckerey ist auf dem mittelsten von diesen Gebirgen, nämlich Kesrewan, angelegt, und ein dasiger Grieche, Namens Zacharias, hat zu dieser Einrichtung Anlaß gegeben. Dieser Mann hatte das Arabische und Griechische aus dem Grunde gelernt, und zwar deswegen, um zum Priester angenommen zu werden. Als er aber dieserhalb bey den Mönchen unüberwindliche Hindernisse antraf, ließ er den Gedanken, èin Geistlicher zu werden, fahren, und fieng an, sich auf die Uhrmacherkunst zu legen: hierin machte er gleichfals große

Fortschritte. Darauf verfiel er auch auf die Buchdruckerkunst, und war auch darin so glücklich, daß er, (auf welche Art, weiß ich nicht, sagt mein Maronit,) einen arabischen Druck erfand, und so viele Lettern verfertigte, daß er kleine Gebethbücher drucken konnte. Als dies bekannt wurde, wollten alle seine Erfindung befördern, und sie dadurch noch nützlicher machen, daß sie seine gedruckten Werke sehr gut bezahlten. Besonders zeichneten die Mönche vom Basiliusorden sich hierin vor allen andern aus. Sie schickten vier aus ihrem Mittel nach Rom, um die dasigen arabischen Buchdruckereyen in genauen Augenschein zu nehmen, und sich mit allem zu versehen, was sie zu einer ähnlichen auf dem Kesrewan nöthig haben würden. Diese brachten dort drey Jahr sehr zweckmäßig zu; und als sie zurückkamen, fanden sie ein vom Superior zu ihrer Sammlung während ihrer Abwesenheit aufgeführtes Haus vor. Sie kamen darauf mit dem oben erwähnten Zacharias überein, daß er Hand an dieses Werk legen, und zur Belohnung jährlich vierhundert Piaster nebst freyem Tische und freyer Wohnung im Kloster haben sollte. Der Anfang hiemit wurde im Jahr 1760 gemacht, und die Druckerey kam in kurzer Zeit in Gang, aber ohne daß sie in den ersten zehn Jahren von besondrer Bedeutung war. Nach dieser Zeit kam ein griechischer Kaufmann, Namens Ibrahim Chair, mit seiner Frau aus Egypten, wo er in funfzig Jahren tausend Beutel erworben hatte, dahin. Dieser wollte hier seine übrige Lebenszeit in Ruhe und

Stille

Stille zubringen. Da er aber schon alt war, und keine Erben hatte, bestimmte er im Testamente den größten Theil seines Geldes zur Unterstützung und Emporbringung dieser Buchdruckerey, und zwar unter folgenden Bedingungen: 1) vor allen andern sollten geistliche Bücher gedruckt werden; 2) wenn jemand ein weltliches Buch sollte drucken lassen wollen, so sollte er so viel an Druckerlohn bezahlen, als die Behörde billig finden würde; 3) die Bücher sollten für Rechnung des Patriarchen, der Bischöfe und der Priester gedruckt, und ihr Preis durch eine gewisse Anzahl Messen bestimmt werden: wenn zum Exempel ein Buch drey Piaster werth seyn würde, sollte es für nicht weniger als zehn Messen zu haben seyn, so daß jede Messe zehn Para kosten sollte, welchem zufolge jemand so viele Messen halten sollte, als er Bücher verlangte, bis der Werth der letztern dem Werthe der erstern gleich seyn würde; 4) die Geistlichen sollten den Laien die Bücher für baares Geld verkaufen, und das Geld der Druckerey angeschlagen werden. Diese Einnahme ist doch aber nicht groß genug, weil das Papier hier zu Lande so theuer ist, und der Arbeiter so viel, nämlich gegen zehn sind, denjenigen, welcher die Correctur besorgt, und die Unterhaltung des Werkes selbst, noch nicht gerechnet. So lange Ibrahim Chair und Zacharias lebten, war diese Anstalt in vollem Gange; seit ihrem Absterben geht es damit sehr langsam. Die Mönche, Ursachen alles Bösen, was sich seit Christi Geburt zugetragen hat, (dies sind die eignen Worte meines Maroniten,)

ten,) haben von dieser Zeit an die Aufsicht, aber keinen Segen gehabt. Da sie unter sich selbst uneins sind, stiften sie mehr Schlimmes als Gutes. Ihr Dichten und Trachten geht nur dahin, diese Anstalt, jeder so weit es von ihm abhängt, zu zerstören. — Der arabische Druck in dieser Druckerey ist mittelmäßig groß, und schöner, als irgend einer von denen, die ich in Europa gesehen habe: mein Maronit hat ihn mir gezeigt. Gegen vierzig arabische Bücher sind schon auf dem Kesrewan gedruckt worden. Es sind alles Uebersetzungen aus dem Italienischen, und zwar lauter geistliche Bücher. Einige wenige davon will ich doch nennen, als die Psalme Davids mit einer Erklärung; die vier Evangelisten und die Episteln; Wegweiser eines Christen; Eitelkeit der Welt; Vollkommenheit eines Christen; Pflichten eines Geistlichen; geistliche Betrachtungen, und so weiter: wie ihre Titel im Italienischen lauten, weiß ich nicht; ich kann daher nicht beurtheilen, ob ich sie hier richtig übersetzt habe. Uebrigens arbeiten jetzt einige der arabischen und griechischen Sprache kundige Johannitermönche auf dem Gebel Edderus an einer neuen Kirchengeschichte in arabischer Sprache: dies ist keine Uebersetzung aus dem Italienischen, sondern ein ins Arabische gesetzter Auszug, besonders aus den Schriften der griechischen und syrischen Kirchenväter; er wird mehrere Theile in Quart ausmachen, und bald zum Drucke auf dem Kesrewan fertig seyn. — Die Maroniten beschlossen, aus Eifersucht gegen diese Buchdruckerey der Griechen, im

Jahr

Jahr 1755 eine ähnliche syrische auf dem Libanon anzulegen. Sie sind dabey aber nichts weniger als glücklich gewesen. Es sind nur einige wenige Gebethbücher gedruckt, in welchen der Druck aber häßlich nnd unleserlich, die Buchstaben groß, und die Zeilen uneben sind: gerade der Fehler, den unser syrisches Alphabet zu Upsala hat; wenn die Buchstaben größer werden, so werden auch die Zeilen gerader. Die Maroniten haben daher ihre alten Lettern abgeschafft, und von Rom neue verschrieben. Der fernere Ausgang dieser Unternehmung ist noch unbekannt: die Maroniten sind weder so klug, noch so betriebsam, als die Griechen.

Jetzt gehe ich wieder zu den Nachrichten von den Sabäern, und zwar völlig auf die vorige Art, zurück.

"Die Galiläer haben Kirchen, und, wie ich vorhin erwähnt habe, findet man darin nichts anders, als Strohmatten auf dem Boden, flache Steine, um sich in den Bethstunden darauf zu stützen, ein mit Wasser angefülltes Gefäß zum Gebrauche bey der Taufe, und den oben beschriebnen Altar unter einem Bogen, wo ein Stul für den Priester, und ein niedriger Tisch mit Honig und Heuschrecken steht. An ihren Festtagen zünden die Galiläer in jedem Hause ein dünnes Licht an, tragen es, entweder in der Hand, oder auf dem Kopfe in die Kirche, gehen nebst dem Priester dreymahl tanzend und singend um einen Tisch mitten

im Tempel, der mit Honig nnd Heuschrecken besetzt ist, und vor welchem sie sich zuletzt mehrmahls neigen, und mit lauter Stimme rufen: Liebe durch unsern Vater Johannes dem Täufer, Herr höre uns, erlöse uns von allen unsern Feinden, und vertilge alle, die gegen uns aufstehen, du gerechter Richter; vergieb uns unsre Sünden, und erleuchte unsern Verstand, damit das Licht des Glaubens und der Wahrheit über uns leuchten möge, Amen. Zum Schlusse wird alsdenn sowohl, als bey andern gottesdienstlichen Gelegenheiten Honig und Heuschrecken an alle Gegenwärtige und Abwesende ausgetheilt. Nach geendigtem Gottesdienste werden alle Lichter an den Verwalter der Kirchengüter abgegeben, und hernach zum Behufe theils der Kirche, theils der Armen, welche ohne Licht in der Hand dahin kommen, angewandt. Es ist zu merken, daß ohne Lichter, Honig und Heuschrecken kein Gottesdienst gehalten werden kann. Die Galiläer feyern zwey Tage in der Woche, den Donnerstag und Freytag; beide sind ihnen gleich heilig, und an jedem halten sie zwey Bethstunden, die eine um Sonnenaufgang, und die andre um Sonnenuntergang. — Daß in den Kirchen der Galiläer monathlich einmahl gepredigt wird, ist oben angeführt worden. In ihren Predigten reden sie insonderheit vom Lichte, vom Worte, von Johannes Taufe und deren lebendigem Wasser. Sonderbar, daß sie an das Wort Johannes des Täufers, und nicht an den Messias glauben. Sie nehmen nicht an, daß der Messias Gottes Sohn ist, der in die

Welt gekommen, um sie mit seinem Tode zu erlö- lösen; sondern glauben nur, daß er ein Prophet wie andre Propheten, und nach Johannes dem Täufer in die Welt gekommen sey. Sie glauben folglich nicht an den Koran, nicht an den Talmud, nicht an irgend eine andre Religion, sondern an ihre eigne Bücher von Johannes dem Täufer, welche jetzt nichts anders, als Ueberlieferungen sind, nachdem das Original zur Zeit der oben beschriebnen Verfolgung, die sie von den Bethlehemiten und Muselmanen auszustehen gehabt, verbrannt ist. Wenn der Priester predigt, hat er einen langen weiten Mantel von Kamelfell an, eine hohe Mütze auch vom Kamelfell aufm Kopfe, und in der Hand einen Stab. Unter der Predigt wird die Kirchthür verschlossen gehalten, und draußen sogar mit Wache besetzt, um Pferde, Esel, Schafe, Ziegen und ander Vieh abzuhalten, damit diese nicht in die Kirche kommen und die Andacht stören mögen. Während der Predigt erlauben sie auch den Kindern, es seyn Knaben oder Mädchen, nicht, hereinzukommen: jenen wird dies erst, wenn sie funfzehn, und diesen, wenn sie zwanzig Jahr alt sind, erlaubt. Alle hören die Predigt mit vieler Ehrfurcht und Aufmerksamkeit an, einige stehend, andre sitzend, alle aber mit geneigtem Haupte und kreuzweise auf die Brust gelegten Händen: jeder hat seine Bibel vor sich; es versteht sich, daß der Priester, welcher predigt, auch nicht ohne Bibel ist. Dieser predigt, ohne zu lesen, oder ein Concept zu gebrauchen, und zwar in arabischer Spra-

che, um allen verständlich zu seyn; die Machtsprüche aber liest er aus seiner Bibel vor, und führt sie in galiläischer Sprache an, welche bloß die Gelehrten verstehen. Die Ungelehrten verstehen wenig mehr, als das was ihre gewöhnlichen Kirchengebethe enthalten. Die Predigt währt ungefehr eine Stunde: unter der Predigt entsteht nicht selten ein Wortwechsel zwischen dem Prediger und denjenigen seiner Zuhörer, die in der galiläischen Sprache bewandert sind. Wenn jener eine Beweisstelle aus seiner Bibel unrichtig anführt, so fallen diese ihm in die Rede, und sagen: das steht nicht so geschrieben. Und so fangen sie an mit einander zu disputiren. Der eine sagt: bey Johannes und seiner Taufe, es ist wahr, was ich sage. Die andern wenden ein: bey Johannes und seiner Taufe, es ist nicht wahr, was du sagst; deine Lesart ist ein Schreibfehler, und das läßt sich von den unsrigen nicht behaupten, welche alle zusammen übereinstimmen; es kann auch seyn, daß dein Buch mit den unsrigen übereinkommt, du aber falsch siehst; du hast nur zwey Augen, wir aber haben viele. Der Prediger steigt alsdenn von der Kanzel herab, sieht ihre Bücher, und sie das seinige, nach. Bisweilen entstehen gar drey Parteyen. Oft trägt es sich zu, daß der Prediger auf diese Weise genöthigt wird, während einer Predigt mehr als einmahl von seinem Platze herabzukommen, manchmahl dauert auch der Streit länger, als die Predigt selbst; es geht dabey jedoch immer ohne heftige Gemüthsbewegungen und mit aller Anständigkeit, die Ort und

Gegen-

Gegenstand erheischen, zu. — Die Galiläer arbeiten an ihren Festtagen nicht, sondern wenden sie theils zu Hause, theils außer Hause, zwischen den Bethstunden zum Tanze und allerley Spielen an. Sie ergötzen sich sehr an einem gewissen Spiele, das sie Mankale nennen: die Türken haben dies Spiel auch, und nennen es Mangal. Ihr gewöhnlicher Tanz ist dieser: sie binden sich kleine runde Scheiben von Holz oder Metall an die Finger, welche je zwey und zwey Personen, die ein jeder für sich nach einander gehen, unter Singen und Springen, und Musik von Trommeln und Hackbrettern, gegen einander schlagen. — In Ansehung des Umganges der beiden Geschlechte machen sie es nicht wie die Türken, daß die Mannspersonen mit einander, und die Frauenspersonen auch mit einander umgehen; sondern jene können mit diesen frey und ohne die mindeste Gefahr Umgang haben. Da sie indessen unter türkischer Regierung stehen, und von eifersüchtigen Arabern umgeben sind, sehen sie sich genöthigt, diese Art des Umganges in den Augen derselben einzuschränken. — Nun etwas von den Büchern der Galiläer, und dem Werthe, welchen sie auf dieselben setzen. Sie nehmen sie mit der allergrößten Sorgfalt in Acht. Sie leihen sie niemals jemand von einer andern Religion, noch weniger lassen sie sich überreden, sie an einen solchen zu verkaufen: dies ist bey ihnen aufs strengste verbothen. Sie glauben, Leute von einer andern Religion würden auf solche Art ihre eigne sehr entheiligen. Daher ist es höchst schwer, wenn

nicht

nicht beynahe unmöglich, aus ihren Büchern Kenntniß von deren Inhalt zu bekommen. Wenn ihnen jemand durch List oder Gewalt ein Buch nimmt, und sie es erfahren, nehmen sie ihm, wenn sie können, dafür das Leben. Vor nicht langer Zeit fiel eins ihrer Bücher in die Hände eines Christen: nach erhaltner Nachricht davon stellten sie ihm nach, bekamen ihn in ihre Gewalt, und verbrannten ihn. Im Jahr 1750 wurden sie vom Pascha in Tripoli geplündert: unter seinem Raube waren auch etwa zehn ihrer Bücher, welche er einen maronitischen Priester für theure Bezahlung zu kaufen zwang; der Priester überlieferte sie dem Patriarchen; der Patriarch beschloß, sie aus dem Galiläischen ins Arabische zu übersetzen. Zu wünschen wäre es, daß dies geschehen wäre; aber da er in dem ersten, welches er aufmachte, etwas las, das die Zauberey betraf, dachte er, sie handelten alle von dieser Materie; deswegen warf er sie alle ins Feuer. Die Galiläer erfuhren hernach, daß die Bücher, welche der gedachte Pascha ihnen geraubt, in den Händen der Maroniten seyn. Sie fanden sich daher bey dem Patriarchen derselben ein, und forderten ihre Bücher zurück. Weil er sie aufgebrannt hatte, verlangten sie tausend Piaster zum Ersatze. Der Patriarch kam in nicht geringe Verlegenheit, und bereuete es sehr, daß er ihre Bücher einem blinden Religionseifer aufgeopfert hatte. Die Galiläer drangen in ihn, und sagten: unsre Bücher, der du zernichtet hast, hatten so viel größern Werth, da sie in der Kürze alle unsre vornehmsten Gebethe

und

und Predigten enthielten. Nunmehr faßten die Galiläer einen feindlichen Haß, nicht so wohl gegen die Maroniten überhaupt, als insonderheit gegen ihren Patriarchen. Im Jahr 1755 reisete ein maronitischer Bischof vom Libanon nach seinem Stifte zu Markab, wo viele Maronit unter den Galiläern wohnen. Diese letztern wurden benachrichtigt, daß ein maronitischer Prälat auf dem Wege nach ihrem Wohnorte sey. Sie meinten, es sey der Patriarch selbst, der ihre Bücher in Asche verwandelt hatte. Nun schien also eine gute Gelegenheit für ihre Rachgier sich gezeigt zu haben. Sie beschlossen ihn mit List zu ermorden. Sie richteten eine große Mahlzeit an, giengen ihm unterwegens entgegen, und luden ihn zu sich ein. Nach geendigtem Gastgebothe gaben sie ihm Gift im Kaffee zu trinken, worauf er binnen einer Stunde starb. Aus dieser Ursache wagt es nun niemand mehr, von ihrer Religion mit ihnen zu sprechen, am wenigsten aber, nach ihren Büchern zu fragen. Ihre Bücher sind auf dickes Papier geschrieben. (Eben dies gilt auch von den in der königlichen Bibliothek zu Paris befindlichen, welche der dasige Professor der arabischen Sprache, Herr Otter, bekanntlich ein gebohrner Schwede, dahin geschenkt hat. Es sollte mich Wunder nehmen, wenn die Bibliothek diesen kostbaren Schatz nicht einem türkischen Räuber oder Erzdiebe zu danken hätte.) — In jeder Stadt oder Dorfe findet man gemeiniglich drey Priester. Es ist ihnen verstattet, mehrmahl zu heirathen, wenn sie wollen; sie dürfen sogar Kebsweiber halten.

Sie

Sie leben sehr still, und enthalten sich jederzeit aller schlechten Gesellschaft. Geld nehmen sie niemals von jemand an: für Taufen, Predigten, Begräbnisse und alle andre gottesdienliche Verrichtungen lassen sie sich nichts bezahlen. Sie leben sehr mäßig; sie essen Honig, Heuschrecken, getrocknete Trauben, Feigen, alle Arten von Küchengewächs, und auch gebratnes Fleisch, gekochtes Fleisch aber ist ihnen nicht weniger, als Wein und alle starke Getränke, verbothen. Wasser trinken sie niemahls. Den Kopf scheeren sie ganz und gar nicht, sondern schneiden die Haare mit einer Scheere kurz und rund ab. Den Bart lassen sie auch wachsen, und nie ein Scheermesser an ihr Gesicht kommen. — Als Unterthanen der othmanschen Pforte stehen sie unter der Gerichtsbarkeiten derselben. Inzwischen wählen sie von ihren Priestern, und zwar solchen, welche die ältesten sind, diejenigen, welche sie als verständige, gelehrte und Gerechtigkeit liebende Männer kennen, zu beständigen Schiedsrichtern in Sachen von geringem Belange und besonders in Religionsstreitigkeiten. Wenn eine Sache abgemacht werden soll, finden sich der Richter und die streitenden Theile an einem bestimmten Orte ein. Jener hört den Vortrag der Parteyen an, und untersucht ihre Sache. Derjenige welcher verliert, fällt zur Erde nieder, und küsset zuerst die Erde, und dann die Hand des Priesters. Wer aber gewinnt, thut nichts weiter, als daß er sich vom Richter den Bescheid geben läßt. Ihre Gesetze sind ihrer eignen Angabe nach keine andre, als

Mose Gesetze. Wenn sie ein neues Gesetz stiften, muß solches sich auf die alten gründen. Ihre Kirchengesetze erneuern sie bisweilen mit einer starken Verpflichtung, Mose Gesetze und Johannes des Täufers Lehre zu befolgen, und mit einem eben so strengen Verbothe, irgend etwas von einer fremden Religion je einfließen zu lassen. Die muhamedanische Religion sehen sie für so ungereimt an, daß ihrer Meinung nach ein vernünftiger Mensch nicht leicht ein Muhamedaner werden kann, er sey denn als ein solcher gebohren und erzogen. Die Türken, Araber, und Juden können sie nicht so gut, als die Christen, leiden. Unter den letzten halten sie das Meiste von den Maroniten, mit welchen sie zusammen wohnen. Verbotne Ehen sind bey ihnen nur die zwischen Geschwister: in allen andern Gliedern aber sind Ehen unter Verwandten erlaubt. Sie nehmen weder aus den Türken, noch Arabern, noch Juden, noch Christen, sondern nur aus ihrem eignen Volke und von ihrer Secte, Weiber: ein Mann darf nicht zu einem Weibe von andrer Religion gehen, wohl aber umgekehrt. Sklaven und Sklävinnen sind bey ihnen nicht gebräuchlich: ihre Dienstbothen und Bedienten sind freye Leute. — Wenn jemand von ihnen sehr krank ist, schickt er zum Priester, welcher, wenn er kommt, dem Kranken die Hand auf den Kopf legt, ihm in die Ohren und ins Gesicht bläset, darauf die Arme ausstreckt, mit Kreide vermischtes Wasser vor den Kranken hinsetzt, dreymahl in dasselbe spuckt und bläset, verschiedne Tropfen von einem brennenden Wachslichte

hinein fallen läßt, es endlich dem Patienten zu trinken giebt, und zugleich ein Stück Honig und eine Heuschrecke ihm reicht. Bisweilen giebt der Priester dem Kranken Kamelmilch ein; und es ist nicht selten der Fall, daß der Patient seine Gesundheit wieder erlangt, und zwar sowohl von diesem als dem vorhergehenden Tranke, welche beide große Beweise der Ehrfurcht gegen Gott und ihren Propheten sind. Endlich arbeitet der Priester mit seinen Händen auf dem Rücken des Kranken, als wenn er Teig knetete. Wenn er hinausgeht, kommen alle Angehörige des Patienten in gebückter Stellung herein, und der Priester nimmt auf ihrem Kopfe und Rücke eben dieselbe Operation, als bey jenem, vor, wobey er ihnen allen, in einer Sprache, die niemand als die Galiläer versteht, seinen Segen ertheilt. Bey dieser, so wie bey allen andern heiligen Verrichtungen hat der Priester einen langen Rock von Kamelfell an, um denselben einen Gürtel, von eben solchem Felle eine hohe Mütze auf, und in der Hand ein Rohr. Wenn er mit seinen eigentlichen Amtskleidern angethan ist, trägt er an seinem ganzen Leibe nichts anders, als Kamelfell, und zwar die rauhe Seite auswendig. Aerzte haben die Galiläer nicht. Unter ihren gewöhnlichen Arzneymitteln ist das keins von den schlechtsten, daß ein Stück Eisen, ein Pfund schwer, glühend machend, und dem Kranken auf die Hände, Arme, Füße, oder andre Theile des Körpers legen. In hitzigen Fiebern geben sie dem Kranken Most von gekochtem Weine, der mit Wasser vermischt

ist.

ist. Ihr Heilungsmittel ist ein Kraut, das sie in ihrem Lande Mahmude nennen: wenn sie dasselbe abbrechen, fließt ein weißer Saft heraus, wovon sie einige Tropfen in Wasser fallen lassen: dies thut alle verlangte Wirkung. Sie pflegen auch die Ader zu öffnen: dies thun sie aber mit einem spitz geschliffnen Glase; bisweilen zapfen sie das Blut dadurch ab, daß sie mit einem Messer in die Ohren des Patienten viele Kerben einschneiden. — Die Galiläer sind ihrer Geschicklichkeit in der Zauberkunst wegen berühmt. Besonders üben sie sie in Liebesangelegenheiten meisterhaft aus. Sie können einem alsdenn leicht den Verstand verrücken. — Ihre alte Sprache verstehen die Galiläer überhaupt in dem Grade, als die Römischkatholischen die lateinische innehaben. Ihre Priester müssen doch etwas mehr wissen. Diejenigen, welche dazu bestimmt sind, gehen, wenn sie ungefehr funfzehn Jahr alt sind, in die Schule, und studiren da, bis sie ein Alter von zwanzig Jahren erreicht haben. Ihr Studium ist nichts weiter, als die alte syrische Sprache. In diesen fünf Jaheen erlauben sie ihnen nicht, aus der Schule zu gehen, und sie dürfen mit keinen andern, als ihren Lehrern und Kameraden umgehen. Inzwischen wird ihnen zu Zeiten verstattet, mit ihrem Schulmeister auszugehen, und Honig und Heuschrecken zu suchen. — Wenn eine Mannsperson zu einem Mädchen gehen will, stellt er sich zuerst draußen vor einen Vorhang, der vor der Thür hängt, und fängt mit ihr, die inwendig steht, zu sprechen an. Darauf öffnet er die Thür

 ein

ein wenig, und wenn er ihr gefällt, zieht sie den Vorhang weg, und sieht ihn mit bedecktem Angesichte an, bewirthet ihn darauf mit Kaffee und einer Pfeife Tobak, giebt ihm die Hand, und führt ihn in ihre Kammer. Jener giebt ihr ein Geschenk: das galiläische Frauenzimmer begnügt sich mit sehr wenigem, einem Schnupftuche, Hemde, Mütze, Ringe, oder einigen Groschen Geld. Gefällt er ihr aber nicht, so macht sie den Vorhang nicht auf, sondern sucht seiner auf eine anständige Art los zu werden. — Das galiläische Frauenzimmer ist sehr schön, und sie wissen auch durch ein einnehmendes Wesen die Liebe ihrer Männer sich immer mehr zu erwerben. Ueberhaupt sind sie mehr braun als weiß, haben hübsches Haar und hübsche Augenbraunen, und zugleich braune Augen. Dabey sind sie groß und wohl gewachsen, sehr munter und witzig. Ihr mäßiges Leben trägt zu ihrer Schönheit nicht wenig bey. Sie werden für stärker, als die Mannspersonen gehalten, und ihre Stärke zeigt sich besonders, wenn sie Wasser holen. Sie gehen zu diesem Ende in einer Gesellschaft von dreyßig bis vierzig hin, und tragen auf dem Kopfe Kruken, die fast größer sind, als sie selbst. Wenn sie diese in einem Flusse, Bache, oder Quelle gefüllt haben, nehmen sie sie wieder auf den Kopf, und tragen sie, ohne sie mit den Händen zu halten. Unterwegens, sowohl hin als her, singen sie zusammen fröhliche Lieder: sie auf diesem Zuge zu sehen und zu hören, ist sehr angenehm. Das galiläische Frauenzimmer ist nicht anders verschleyert, als wenn sie nach einem

andern

andern Dorfe gehen, da sie ein Tuch vors Gesicht hängen: zu Hause sind sie unverhüllt, und gehen mit ihren Männern auf europäischen Fuß um. Die vornehmern unter ihnen tragen auf dem Kopfe eine kleine dünne silberne Platte, und flechten ihre Haare in eine Locke, die den Rücken hinabhängt. In den Ohren und dem rechten Nasenloche befestigen sie silberne Ringe. Am Halse tragen sie silberne Ketten; an den Fingern eine große Anzahl goldner oder silberner Ringe; und um die Beine große silberne Ringe, die los sitzen, so daß man einen Schall, wie von kleinen Klocken hört, wenn sie gehen. An den Füßen tragen sie rothe oder gelbe Pantoffeln. Ihre übrige Kleidung ist auf morgenländische Art, seiden oder baumwollen, weit und bis auf die Füße herabgehend, ein Rock über dem andern, bisweilen vier bis fünf. Ihre Hemder sind seiden, und so lang, daß sie auf der Erde hinter ihnen her schleppen. Der Anzug und Putz der Aermern ist von demjenigen der arabischen Frauenspersonen wenig unterschieden. Das galiläische Frauenzimmer ist arbeitsam, verfertigt hübsche seidne und baumwollne Zeuge, und stickt sehr gut; es nimmt sogar mit den Männern am Ackerbaue Theil. — Die Männer gehen meistentheils wie die Araber gekleidet. Auf dem Kopfe haben sie eine niedrige Mütze mit einer mehrmahls umhergewundnen rothen oder blauen Binde. Sie tragen wie die Weiber ein langes Hemd und mehrere bis zu den Füßen herabgehende, weite, seidne oder baumwollne Röcke. Sie umgürten sich mit zwey Gürteln, die übereinander lie-

gen: der untere ist von Leder, und der obere von Seide; in denselben haben sie ein langes Messer stecken. Sie gehen selten ohne Schwerdt und Büchse, oder Pistole; und in der Hand haben sie allzeit einen Stock. Darin gleichen sie den Türken, daß sie den Kopf scheeren und Knebelbärte tragen. Die galiläischen Geistlichen aber scheeren weder Haare noch Bart, und lassen nie ein Scheermesser ihren Kopf berühren. Die Galiläer haben, wie die Türken, keine besondre Barbiere, sondern einer barbiert den andern; jeder trägt sein Scheermesser in der Tasche, und ist bereit, dem welcher ihn darum anspricht, mitten auf der Straße den Bart abzunehmen. — Die Häuser der Galiläer sind auf orientalische Art von Steinen, die aber nur mit Leimen verbunden sind, gebauet, aber nicht mit Kalk beworfen. Um der Winterkälte willen machen sie die Fensteröffnungen klein; sie sind nur eine Elle lang, und eben so breit; haben auch keine Glasscheiben, sondern nur hölzerne Gitter. Die Hausdächer sind flach, mit Erde bedeckt, und das Regenwasser dringt oft durch. Deswegen gebrauchen sie eine Art von hölzerner Walze, womit sie zum öftern das Dach eben machen, um die entstandnen Vertiefungen auszufüllen, und das Dach selbst dicht zu erhalten. Des Sommers schläft nimand im Hause, sondern alle oben auf dem Dache in freyer Luft. Einige liegen da ohne das geringste Obdach; andre bauen sich eins von Laub oder Ziegenfellen. In ihren Häusern trifft man weder Betten, noch Stüle, noch Tische an; sondern sie schlafen, sitzen und essen auf

dem

dem Boden. — Die Galiläer fasten niemahls. Sie essen dreymahl des Tages. Ihr meistes Essen ist süße und saure Milch, Käse, Butter, getrocknete Weintrauben, Honig, Brodt und Fleisch. Wenn ein Fremder zu ihnen kommt, setzen sie ihm auf einem Brete ein große Anzahl weiße runde flache Kuchen oder Fladen vor, nebst Käse, Butter, Oelbeeren, gedörrte Trauben, in Butter oder Oel gebraten Eyer, und womit sie ihm sonst etwas zu gut thun können. Wenn der Wirth oder die Wirthin so vermögend sind, daß sie es haben, so wird für den angekommenen Gast ein Kalb, ein Schaf, oder eine Ziege geschlachtet. — Die Haupteinkünfte der Galiläer fließen aus ihren Tobakspflanzungen; und ihr Tobak ist sehr gut. Sie verdienen auch dadurch Geld, daß sie in den umliegenden Wäldern Bäume abhauen, welche sie größtentheils in Laodicea verkaufen. Uebrigens bauen die Galiläer ihr Feld, arbeiten in ihren Gärten, und warten ihres Viehes, auf eben die Art, als alle andre morgenländische Völker.„ — Und hiemit endigt sich ihre Geschichte.

Nun will ich von den gedachten drey Nahrungszweigen der Orientaler überhaupt noch etwas hinzufügen, welches die Beschreibung dessen, was die Betreibung derselben im Oriente von der bey uns Europäern gewöhnlichen unterscheidet, und nicht nur den Galiläern, sondern den sämmtlichen Orientalern, eigen, mithin in den Morgenländern allgemein ist, enthalten wird, und welches ich ebenfals den Erzählungen des oft erwähnten Maroniten zu

danken habe. — Zuerst vom Ackerbau. Die Morgenländer reißen die Erde mit einer Art Pflugschaar auf, und lassen einen Zwischenraum von einer halben Elle, oder etwas darüber, zwischen zwey Furchen: dies thun sie zu dem Ende, damit in die Erde, wenn es regnet, das Wasser ziehen könne. Wenn es regnet, pflügen sie ihren Acker mit zwey Ochsen, die mit einem eisernen Stachel, der am Ende eines hölzernen Stocks befestigt ist, fortgetrieben werden. Wenn der Ackermann pflügt, gehen zwey oder drey hinter ihm her, und schlagen mit einer Keule oder Hacke die Klumpen entzwey. Hinter diesen geht der Säemann mit einem Sacke voll Korn auf der Schulter her, und säet in die Furchen. Nach ihm kommen andre, welche die Saat niederharken oder eggen; dazu gebrauchen sie niemahls Ochsen, sondern Menschen. Der Acker, welcher zum Exempel dies Jahr besäet wird, wird das folgende Jahr nicht besäet, sondern liegt ein oder zwey Jahr brach, und wird in dieser Zeit verschiedne mahl umgepflügt. In den Morgenländern giebt es Erdreich, wobey es niemahls nöthig ist, daß es gedünget wird; dagegen giebt es auch Feld, das dessen jedesmahl bedarf. Nirgends wird das Unkraut auf dem Saatfelde ausgejätet, sondern man läßt es allzeit bis zur Erndtezeit stehen. An den Orten, wo Schnee fällt, als besonders auf dem Libanon, pflegt man im Herbst theils Schafe und Ziegen auf die Saat gehen zu lassen, theils dieselbe abzumähen, damit die Wurzel des Winters unterm Schnee keinen Schaden leiden möge. In

den

den Ländern aber, wo es nicht schneyet, läßt man die Saat stehen, ohne das mindeste dabey zu thun. Wenn sie erndten wollen, gehen allzeit zwey zusammen auf ein Stück Feld: der eine schneidet mit der Sichel, (mit der Sense mähet man hier zu Lande gar nicht,) und breitet das Korn auf dem Acker aus; der andre geht hinter ihm her, nimmt es auf, und bindet es in Bunde, welche hernach bey der Dröschtenne in großen Haufen aufgelegt werden, wo das Korn getrocknet wird. Nicht weit von den Schnittern und Bindern gehen arme Leute, und lesen die auf die Erde gefallnen Aehren auf; dies darf man ihnen nicht wehren, weil es eine alte eingeführte Sitte ist. Wenn jemand aufs Feld geht, um zu schneiden, giebt er die Armen Nachricht davon, damit diese sich der Gelegenheit bedienen können, sich einen Theil dessen, was sie aufs Jahr zu ihrer Nahrung gebrauchen, und welches sie Lakat nennen, zu sammeln. Eben dies findet auch in den Weinbergen Statt. Was der Winzer nach Einsammlung der Weintrauben, Oliven, Feigen und dergleichen da gelassen hat, gehört den Armen: wiedrigenfals haben diese das Recht es zu fordern, und jene die Verpflichtung, den Werth desselben durch andre Almosen zu ersetzen. Wenn das Getreide obenangeführtermaßen trocken ist, wird es auf die Dröschtenne gelegt, welche aus einem freyen, und so, daß die Erde hart gestampft worden, geebneten Platze auf dem Acker unter bloßem Himmel besteht. Hier dröschen sie mit einer Art Wagen, oder vielmehr

Schlitten, der aus Brettern inwendig zusammengefügt, und unten mit Kieselsteinen versehen ist, die ganz dicht neben einander hinein geschlagen sind. Auf diesem sitzt ein Kerl, (und zwar bey heißem Wetter unter einem Obdache oder Zelte,) der einen am Ende mit einem eisernen Stifte beschlagnen Stock in der Hand hat, womit er die Ochsen treibt. Vom Joche der Ochsen geht ein Strick zu einem mitten auf der Tenne eingeschlagnen Pfale, um welchen es sich, so wie die Ochsen herumgehen, auch herum wickelt, und macht, daß der Wagen von selbst, ohne daß man die Ochsen mit Zügeln lenken darf, allenthalben hinkommt und auf allen Stellen gleich ausdrischt. Es versteht sich, daß man jedesmahl, da der Strick zu Ende läuft, umwendet, und das so oft, bis das Korn aus dem Strohe ist. Auf diese Weise wird eine Lage nach der andern gedroschen; und gemeiniglich geschieht dies bey heißer Witterung. Bey dieser Art zu dröschen aber kann das Stroh, welches hernach neben der Tenne in Haufen gelegt wird, nicht anders als sehr zerstückelt werden. Dem Ochsen, welcher drischt, wird das Maul so zugebunden, daß man ihm den Kopf in einen Beutel oder von Weiden geflochtnen Korb steckt, der bis an die Augen hinauf reicht. Wenn sie ausgedroschen haben, schaufeln sie das Korn auf einen Haufen zusammen, und bedecken es mit Ziegenfellen oder dergleichen, bis ein starker Wind kommt, da sie es denn mit einer in Gestalt eines Löffels gemachten Wurfschaufel wörfeln, und zwar so, daß sie es nicht gegen den Wind, sondern

mit

mit dem Winde, werfen. Das Korn fällt alsdenn mitten auf die Tenne nieder, die Spreu aber fliegt zur Seite. Hernach wird das Korn gesichtet, um es von der Erde und den kleinen Steinen zu reinigen; dann gemessen, und in die Scheune oder Speicher getragen. Diese Art zu dröschen habe ich auch in der Türkey gesehen. Mein Maronit sagte mir, er habe in Babylonien eine andre Methode gesehen, nämlich auf einer Art Wagen, die der Beschreibung nach mit unsern norrländischen Dröschwagen Aehnlichkeit haben. Dieser Wagen hat mehrere Paar kleine eiserne, und beynahe wie ein Messer scharfe, Räder, und wird von Ochsen gezogen: er drischt geschwind und sehr gut, zerschneidet das Stroh aber noch mehr, als jener; auf diesem sitzt ebenfals ein Kerl, der bey starker Sonnenhitze auch einen Schirm oder Zelt über sich hat. Auf die Frage, ob man im Oriente mit Pferden auf die Art drösche, daß man sie auf der Tenne herumtreibt, damit sie das Korn austreten, ohne daß man Wagen oder Schlitten gebraucht, wurde mir mit Nein geantwortet. Erbsen, Bohnen, Kümmel und dergleichen wird nicht mit dem Wagen gedroschen, sondern mit Stöcken ausgeklopft. Vom Dröschflegel hat man im Morgenlande nicht den geringsten Begriff. — Die Saatzeit fällt in diesem Welttheile des Herbstes etwas früh ein; die Ursache, warum man so zeitig säet, ist die, damit die Saat vor Einbruche des Winters gehörig Wurzel fassen möge. Zu erndten fängt man im Julius an, und zwar bald früher, bald später, je nachdem das

Land

Land liegt und beschaffen ist. In den kältern Gegenden, als auf dem Libanon und in andern gebirgigen Ländern, reift das Getreide spät; in den wärmern aber, als am mittelländischen Meere und in Galiläa, wird es frühzeitig reif. Auf dem Felde sieht man Grenzsteine, oft aber auch nur hölzerne Grenzpföste, welche die Scheide dessen, was einem jeden gehört, bestimmen; aber ohne daß ein jeder das Seinige mit einem Zaune oder andrer Befriedigung eingefaßt hat. Daher muß Wache gehalten werden, damit großes und kleines Vieh keinen Schaden thun könne. So sind auch die, welche vermuthen müssen, jemand sey ihr Feind, genöthigt, nach der Erndte bey ihre Kornhaufen Wache zu stellen, damit niemand komme und sie in Brand stecke. Jedoch dies trägt sich selten zu, und niemahls bey den Galiläern, weil diese mit jedermann in Freundschaft leben. Es giebt auch solche, die entweder aus Feindschaft und Haß oder aus Mißgunst, um dem andern Schaden zu thun, in seiner Abwesenheit nach seinem Felde gehen, und ein gewisses Unkraut, welches auf Arabisch Zivan heißt, unter sein Getreide säen. Dies Unkraut gedeihet besonders in gutem Erdreiche ungemein wohl, wächst geschwind, und erstickt die Saat. Wenn der Saamen davon, welcher von dunkler Farbe ist, in Menge unter der Saat gefunden wird, und man davon isset, wird man wie betrunken: Gedächtniß und Gesicht werden geschwächt, und die Gesundheit geht verlohren; daher will auch niemand dergleichen Korn kaufen. Aus dieser Ursache läßt jeder

der Ackermann sich angelegen seyn, seinen Acker von diesem Unkraute rein zu halten: und wenn es in so großer Menge vorhanden ist, daß es nicht ausgerauft werden kann, so ist er genöthigt, alles mit einander in Brand zu stecken: ein andres Mittel es auszurotten giebts nicht. Wenn daher die Beamten in Erfahrung bringen, daß ein übel gesinnter Mensch die Ursache eines solchen Schadens gewesen ist, strafen sie ihn am Leben. — Der Westwind, welcher auf dem Libanon und in den umliegenden Gegenden des Sommers am häufigsten wehet, ist oft schädlich. Er führt bald einen dicken Rauch, bald viel Feuchtigkeit mit sich, welche beide mit dem Nordwinde verschwinden. Jener macht bisweilen, daß die Saat weiß wird, und zur Zeit der Erndte das Korn in den Aehren verbrannt gefunden wird, wovon die Folge Hungersnoth ist. Eben so, wenn die Erde fett ist, und die Saat stark und hoch wächst, und die Aehren schwer werden, kommt bisweilen ein so heftiger Westwind, daß er die Halme zu Boden schlägt, und die Aehren verbrennen. Manches Jahr thun auch die Würmer großen Schaden; sie lassen nichts übrig. Dagegen ist aber auch der Ackerbau auf dem Libanon und in Galiläa bisweilen so einträglich, daß das Getreide das siebenzigste Korn giebt; ja oft soll man das hundertste Korn erndten. Dies kann ich zwar nicht glauben; mein Maronit aber behauptet, daß es wahr sey, und setzt hinzu, daß viele der Meynung sind, dies komme von der Luft her; so wie im Gegentheil das Erdreich an vielen Stellen besser sey,

aber nicht halb so viel gebe. Ehe der Weizen völlig reif wird, pflegen sie nicht selten die Aehren abzupflücken, in kleine Bündel zu binden, sie am Feuer zu rösten, hernach zwischen den Händen zu reiben und zu essen.

Nun etwas vom Weinbaue. Im Winter, wie auch im Herbste und Frühlinge, pflügen sie ihre Weinberge mehrere mahl, und suchen auf alle Art das Unkraut auszurotten. In denjenigen, welche auf Bergen angelegt sind, schlagen sie Pfäle, die eines Mannes lang und drüber sind, in die Erde, und befestigen daran die Weinreben, damit diese sich in die Höhe erheben, und nicht an die Erde legen mögen, weil die starke Hitze sie verbrennen würde. In denjenigen Weingärten aber, die in Thälern und auf ebnem Felde liegen, gebrauchen sie kurze Pfäle, damit die Trauben durch die Zurückprallung der Sonnenstralen so viel eher reifen mögen. Die niedrig liegenden Weinberge umzäunen sie, die hoch liegenden aber nicht, weil in jene, nicht aber in diese, sonst das Vieh kommen würde. Die Weinreben pflanzen sie ungefehr zwey Ellen weit von einander. Wenn viel Laub daran wächst, pflückt der Winzer es ab, damit die Sonne auf die Trauben so viel besser wirken könne. Wenn die Trauben anfangen zur Reife zu gelangen, so lassen sie allzeit Leute dabey wachen, die in Hütten, welche von Laub, entweder auf der Erde, oder auf Bäumen angelegt sind, liegen. Wenn jemand von der Frucht des Weinbergs zu essen verlangt, so

giebt

giebt der Winzer ihm sogleich Erlaubniß dazu. Giebt dieser ihm die Erlaubniß nicht, so kann er, ohne Strafe befürchten zu dürfen, mit Gewalt hineindringen, und so viel essen, als ihm beliebt; er wagt hingegen das Leben, wenn er, nachdem er aus dem Weinberge so viel, als er essen kann, bekommen hat, dennoch hinein brechen will. Wenn die Weintrauben reif sind, werden sie abgepflückt, in die Sonne auf Laub gelegt, wo sie einige Tage liegen, um weich zu werden, und hernach in die Kelter gebracht. Diese ist von Stein, gleicht einem Rechtecke, ist im Weinberge unter freyem Himmel angelegt, und steht mit der Grösse desselben im Verhältnisse. Eine oder mehrere Personen steigen mit bloßen Füßen und Beinen hinein, und zertreten die Trauben. Der Saft, welcher leicht die Kleider besprützt, fließt durch ein Loch an dem einen Ende der Kelter in ein darunter stehendes Gefäß. So wie dies voll wird, leert man es wieder in Weinfässer aus, die aber nur so weit angefüllt werden, daß oben zwey Handbreit leer bleibt. Wenn sie die Trauben so viel als möglich getreten haben, packen sie sie auf einen Haufen zusammen, den sie mit Weinranken umwinden, legen einen schweren Stein oben drauf, und drücken denselben mit einem langen Hebebaume nieder. Nachdem sie auf solche Art allen Saft ausgepreßt haben, nehmen sie den Stein ab, gießen etwas Wasser auf die Trauben, und fangen von vorn an zu keltern. Dies mit Traubensaft vermischte Wasser gießen sie in andre

Fässer, und hieraus wird ein schwacher Wein, der sich nach einigen Tagen trinken läßt, und wie alter Wein schmeckt, sich aber nicht lange hält, sondern nach kurzer Zeit so sauer wie Eßig wird. Wenn sie nun den Saft der Trauben in die Weinfässer gegossen haben, lassen sie ihn gähren, schäumen ihn während dieser Zeit täglich zweymahl, Morgens und Abends, ab, und halten mit einem Schwamme auch den Rand der Fässer sehr rein. Nachdem er ausgegohren hat, füllen sie die Fässer ganz voll, und machen sie zu. Sie pflegen auch wohl, ehe sie den Boden vorschlagen, zwey oder drey Aepfel oder Pomeranzen hinein zu legen. Wollen sie aus weißem Weine rothen machen, so pressen sie solche Trauben, und legen sie ins Faß. Wollen sie gedörrte Weintrauben machen, so suchen sie dazu die größten aus, und zwar keine rothe, sondern weiße. Diese breiten sie in der Sonne aus. Darauf kochen sie Asche in Wasser, lassen ein Stück Seife darin zergehen, gießen Oel hinein, mischen es wohl, und sprützen davon mit einem Quirl vier bis fünf Tage hindurch Morgens und Abends auf die Trauben, welche denn in der Sonne ungefehr zehn Tage liegen, um völlig zu trocknen. Darauf waschen sie sie mit Wasser rein, und legen sie aufs neue einige Tage in die Sonne, bis sie ganz trocken werden. Hernach packen sie sie in Gefäße, und essen davon das ganze Jahr hindurch. — Mit dem Moste verfahren sie auf folgende Art. Sie kochen den Traubensaft, entweder ungemischt oder mit Wasser versetzt,

setzt, mit einer Art weißer Erde, die sie Chavara nennen: in 150 Okka legen sie ungefehr 2 Okka dieser Erde. Dies kochen sie so lange, bis es dick wird und erstarrt; darauf thun sie es in Gefäße, und nennen es Dibs. Dies wird mit Wasser vermischt, und des Sommers getrunken. Sie pflegen diesen Dibs auch wohl zwey Stunden lang mit grünen Zweigen von Feigenbäumen zu schlagen, wodurch er den Geschmack des Honigs bekommt. Die Türken gebrauchen denselben zu vielen Gattungen Backwerk. — Die Feigen werden folgendermaßen getrocknet. Nachdem sie sie abgepflückt haben, legen sie sie auf einige Tage auf Stroh. Darauf kochen sie sie eine kurze Zeit in Wasser nebst Anis und Lorbeerblättern, und legen sie von neuem in die Sonne, bis sie ganz trocken werden; und alsdenn schmecken sie sehr schön. Wenn man sie nicht so behandelt, so werden sie unschmackhaft und ungesund. Doch machen sie es auch wohl so damit, daß sie die Feigen öffnen und an der Sonne wohl trocknen, darauf den Most so lange kochen lassen, bis er steif wird, dann die Feigen hinein legen, und alles zusammen mit Kanelanis und anderm Gewürze kochen: dies wird auch sehr gut, und besonders des Winters gegessen. — Das Baumöl pressen sie auf nachstehende Weise aus. Sie pflücken die Oelbeeren ab, legen sie in großen Haufen auf, lassen sie inwendig heiß werden und brennen, bringen sie dann in die Oelpresse, welche eine Art Mühle ist. Wenn sie entzwey gemahlen sind, thun sie sie in einen Sack, legen einen großen Stein dar-

darauf, drücken diesen mit einem großen Hebel nieder, und pressen alles Oel heraus. Dieses ist alsdenn dick, wird aber klar, wenn es in Wasser gegossen wird, da es alsdenn in die Höhe steigt und oben stehen bleibt. Was von den Oliven nach dem Pressen zurückbleibt, wird zur Feuerung gebraucht, besonders Oefen zu heizen. Syrien hat an Oliven keinen Ueberfluß; sie sind da indessen doch so groß als Taubeneyer, geben aber wenig Oel, und werden daher in diesem Lande meistens zum Essen gebraucht. In Palästina aber findet man viele Oliven, die zugleich viel Oel geben.

Nun noch eine kurze Nachricht vom Hirtenleben der Morgenländer. Die Hirten lassen ihre Heerden zur Winterszeit in Thälern, wo wenig oder gar kein Schnee fällt, des Sommers aber auf Bergen auf die Weide gehen: besonders gilt dies vom Libanon. Des Nachts haben sie sowohl ihr großes als kleines Vieh unter Obdach, entweder in Höhlen, oder steinernen mit kleinen Oeffnungen versehenen Häusern. Für sich selbst haben die Hirten in den Wüsten keine besondre Wohnungen, sondern sie liegen bey ihren Heerden. Wenn sie von einem Viehhause zum andern ziehen, so lassen sie Seidenwürmer zurück, weil diese beym Geruche von Schafen, Ziegen und dergleichen gut gedeihen. Den Mist des Viehes bringen sie aus den Viehhäusern und Höhlen, dergleichen in den Wüsten viele und von ansehnlicher Größe befindlich sind, des Frühlings in Säcken auf Eseln oder Kamelen aufs

Feld

Feld, um den Acker damit zu düngen. Die Nahrung der Hirten besteht aus Brodt, Mehl, Salz, Feigen, Oelbeeren, gedörrten Weintrauben, Lauch oder Zwiebeln, Milch, Käse, Butter und Fleisch. Das Brodt backen sie auf folgende Art. Sie graben ein Loch in die Erde, zünden Feuer darin an, und wenn das Holz ausgebrannt ist, backen sie von Mehl und Wasser ungesäuerte große runde Fladen, so viele, als sie zu einer Mahlzeit gebrauchen. Sie backen jedesmahl, wenn sie essen wollen, und essen das Brodt allzeit warm. Darauf machen sie ein Loch in der glühenden Asche, legen den Kuchen hinein, und bedecken ihn wohl mit Asche und Kohlen. Wenn er gahr ist, nehmen sie ihn heraus, und essen ihn sogleich auf. Er ist wohlschmeckend, besonders wenn er mit Milch und Butter gebacken wird. Ihr Fleisch braten sie auf folgende Weise. Töpfe, Tiegel, Bratpfannen und dergleichen gebrauchen sie nicht; sondern wenn sie ein Kalb, eine Ziege, oder ein Schaf geschlachtet, das Fell abgezogen, und das Fleisch gehörig rein gemacht und in Stücken gehauen haben, wickeln sie dasselbe stückweise ins Fell, graben darauf ein Loch wie dasjenige, worin sie Brodt backen, zünden Feuer darin an, und wenn das Holz ausgebrannt ist, schüren sie die glühende Asche und Kohlen zur Seite, legen das Fell mit dem darin gewickelten Fleische hinein, und bedecken es wohl mit Kohlen und Asche. Wenn sie glauben, daß das Fleisch gebraten sey, nehmen sie es heraus, machen das Fell auf, streuen Pfeffer und Salz aufs Fleisch, und essen es mit den Fingern

ohne Messer und Gabel. Hasen braten sie auf eben die Weise, und zwar ohne sie aufzuschneiden, mit Haut und Haar, so wie sie den Hasen bekommen haben. Die Hirten bitten einander gewöhnlich einmahl in der Woche zur Mahlzeit, da denn die Bewirthung in dem beschriebnen Brodt und Fleisch, Käse, Milch, Butter und Früchten, wenn dergleichen zu haben sind, besteht. Wenn sonst ein Fremder zu ihnen kommt, empfangen sie ihn auf nachstehende Art. Des Winters laden sie ihn in ihr Viehhaus, des Sommers aber um der Sonnenhitze willen unter einen Baum, ein. Sie breiten eine grobe wollne Matte aus, schlachten sogleich ein Kalb, Schaf oder Ziege, je nachdem sie mehr oder weniger bemittelt sind, und nachdem sie das Fleisch gebraten und auf die oben beschriebne Art Brodt gebacken haben, setzen sie es ihm vor, nebst Butter, Milch, Oliven, getrockneten Trauben und Käse, auch gebratnen Eicheln, wofern sie anders so vieles herbeyschaffen können. Wenn er wieder weggehen will, gehen sie in den Wald, schneiden eine Tobakspfeife, schenken sie ihm, nebst einem Stücke Zunder, und begleiten ihn mit Musik, die sie ihm zu Ehren mit einigen übelklingenden Pfeifen anstimmen; sie blasen nämlich auf einem Instrumente, das sie Schubabet nennen, und welches mehrere Löcher hat und von Baumrinde gemacht ist. — Mit ihren Heerden ziehen sie, wie ehemahls die Patriarchen, in den Wüsten umher. Wenn sie einander sehen, schreyen sie fürchterlich stark. Treffen sie einen Fremden von einigem Ansehen,

so

so ist ihr Gruß dieser: Friede sey mit dir, Herr! du bist ein großes Thier, aber wir sind Fliegen unter deinem Schwanze; wenn du deinen Schwanz auf uns drückst, zermalmst du uns; wenn du ihn aber aufhebst, schöpfen wir frische Luft. — Ueberhaupt sind sie sehr einfältig, und man hat viele alberne Erzählungen von ihnen. Damit die Schafe und Ziegen des einen nicht mit den Schafen und Ziegen des andern verwechselt werden mögen, und um aller Uneinigkeit vorzubeugen, färben sie sie. Wenn nämlich die Schafe und Ziegen ihre Begattungszeit haben, stecken sie da, wo sie sie zur Tränke führen, Stöcke in die Erde, und hängen weiße, schwarze, blaue, rothe und bunte Kleider von allerhand Farben darauf; hiemit fahren sie einige Tage fort. Wenn nun die Heerde hingeht, um zu trinken, und den Schatten dieser Kleider im Wasser sieht, bringt sie hernach Junge zur Welt, die auf gleiche Art gezeichnet oder gefärbt sind. Die Schafe werfen zwey-, die Ziegen aber nur einmahl im Jahre. Die Schafe sind von zweyerley Gattung: die eine hat längere Schwänze als die englischen; die andre hat sie noch größer, und zwar so groß, daß die Hirten es nöthig finden, sie in die Höhe zu binden, damit sie nicht nachschleppen. In Syrien und Palästina giebt es eine Art Ziegen mit sehr langen Ohren, die zugleich sehr viele und gute Milch geben. Die Hirten machen Käse von Kuh- Schaf- und Ziegenmilch durch einander gemischt. Wie sie aber mit Zubereitung desselben, so wie der Butter, verfahren, will ich ein ander mahl erzäh-

 len,

len. — In Galiläa und dem jüdischen Lande trifft man Höhlen und tiefe Gruben ohne Wasser an, die sehr alt, und noch von den Zeiten der Propheten her, sind. In diesen müssen die Hirten sich bisweilen verbergen, und ihr Vieh mit den Hunden in tiefen Thälern zwischen Bergen lassen, wenn zwischen ihren Fürsten, welche einander auf alle ersinnliche Art zu schaden suchen, Krieg entsteht. Nicht selten entsteht auch unter den Hirten selbst Feindschaft, da sie denn einander mit ihren Hirtenstäben, die sie allzeit in der Hand haben, verfolgen, wie auch mit Steinen, die sie mit ihren Schleudern, welche sie mit vieler Unfehlbarkeit zu gebrauchen wissen, werfen. Der Schleuder bedienen sie sich auch gegen wilde Thiere, deren es hier viele und grausame giebt, und die unter ihren Heerden manchmahl große Niederlagen anrichten. Es giebt aber auch solche Hirten, die stets Büchsen und Pistolen bey sich führen. Es trägt sich nicht selten zu, daß einer von ihnen aus Haß oder Neid den andern erwordet; und denn giebt der Todtschläger vor, ein wildes Thier oder ein andrer schlimmer Vorfall sey die Ursache seines Todes; er gräbt nämlich den Getödteten zugleich in die Erde, und macht es dadurch unmöglich, auf die Spur der That zu kommen.

Zehnter Brief.

Venedig, den 20. Junius, 1780.

Ich fahre während meiner jetzigen Ruhetage in der Quarantaine fort, Sie an den Erzählungen meines Maroniten von der Lebensart der Orientaler Theil nehmen zu lassen. Vorher aber muß ich anmerken, daß weder ich noch der königliche Secretair, Herr Heidenstam, der eben diesen Mann zu seinem Sprachmeister im Arabischen gebraucht hat, ihn auf irgend einer Unwahrheit ertappt haben. Ich kann auch das noch hinzufügen, daß ich nie einen Wiederspruch von ihm gehört habe, sondern daß er mir verschiedne mahl eine und dieselbe Sache auf gleiche Art erzählt hat. Versuche darüber habe ich oftmahls angestellt, nicht sowohl um mehr Licht in der Sache zu bekommen, als vielmehr, um seine Glaubwürdigkeit zu erfahren. Ich schrieb so geschwind, als er sprach; und daß ich fast alles, was er sagte, verstand, und auch, daß ich mich ihm verständlich machen konnte, war nicht mein, sondern sein Verdienst. Dies übte mich nicht wenig im Arabischen; und dies halte ich für den leichtsten und nächsten Weg, fremde Sprache zu lernen, insonderheit die orientalischen, welche man muß verstehen können, ehe man sie mit Sicherheit lesen kann. Eben dieser Methode habe ich mich bey der türkischen Sprache bedient, welche mir weit schwerer geworden seyn würde, wenn ich mit Grammatik und Büchern, da man eine ganz andre Sprache lernt, als die im ge-

meinen Leben geredet wird, angefangen hätte. Mehr hievon ein ander mahl. Jetzt wieder dahin, wo ich in meinem vorigen Briefe stehen blieb.

Die Ochsen und Kühe sind im Oriente nicht groß, aber fett und wohl gewachsen. Jene werden vor den Pflug gespannt, selten aber diese, es wäre denn hie und da in den arabischen Wüsten, da sie jedoch nur mit einander, niemahls aber mit Ochsen zugleich, vorgespannt werden; und man braucht alsdenn auch nur solche dazu, die wenig Milch geben. An Milch ist in diesen Ländern ein großer Ueberfluß. Hornvieh haben die Araber in sehr großer Menge, weil sie es so lange leben lassen, als nur immer möglich ist. Sie sagen, daß sie ihnen die Erde pflügen und Lebensunterhalt verschaffen um der Auferstehung willen. Wenn sie sie schlachten, verkaufen sie den größten Theil des Fleisches an die Christen. Aus dieser Ursache findet sich auch mehr Käse und Butter bey den erstern, als bey diesen letztern. Ihr Käse ist inzwischen nicht vorzüglich gut, weil sie gewöhnlich den Rahm abnehmen, ehe sie sie gerinnen lassen; wenn sie dies aber nicht thun, wird er besser, als in irgend einem Lande, weil die hiesige Milch gar sehr fett ist.

Die Araber führen des Sommers das Wasser, in großen ledernen Schläuchen auf Eseln, oder in Kruken auf Wagen, die von Ochsen gezogen werden, nach ihren Gärten und Weinbergen. Wenn sie mit Ochsen fahren, geben sie ihnen Stroh; wenn

diese

diese aber am Tage auf der Weide gehen, bekommen sie von den Hirten nur des Nachts Stroh. Die Araber haben auch eine große Menge Büffelochsen und Kühe mit starken Hörnern, welche sie Gjamus nennen. Die letztern gebrauchen sie um der reichlichen Milch willen, wovon sie eine große Menge Käse und Butter machen; die erstern aber gebrauchen sie, weil sie sehr schwerfällig sind, und vor dem Pfluge ganz uneben gehen, und den, welcher sie regiert, sehr ermüden, selten zum Ackerbau, sondern verkaufen sie gemeiniglich in den Städten, wo man sich ihrer zu Zugochsen bedient. Ihr Fleisch ist fett, grob, nicht wohlschmeckend, und schwer zu verdauen, wird auch nur, wenn man nichts bessers hat, sonst von wenigen, gegessen; höchstens essen es arme Leute. — Wenn die Araber ihre Kühe melken, führen sie ihnen ihre Kälber vor die Augen, da sie denn von selbst, ohne besonders Zuthun derer die melken, alle Milch die sie haben von sich geben, wogegen sie sonst einen großen Theil davon zurückhalten: mit Gewalt kann man sie ihnen nicht auspressen.

Die Ziegen der Araber vermehren sich ansehnlich, und zwar aus einer gedoppelten Ursache. Zuförderst werfen sie, zwar jährlich nur einmahl, aber doch gewöhnlich Zwillinge; und dann schlachten sie sehr selten davon, weil ihr Fleisch nicht gesund ist: die, welche davon essen, ziehen sich unterschiedliche Krankheiten zu. Einige Araber sind so schelmisch und betrieglich, daß sie die Böcke verschneiden, mä-

 sten,

sten, schlachten, und in den Städten für Schaffleisch verkaufen, weil der Unterschied zwischen beiderley Fleische nicht im Ansehen und Geschmack, sondern den schädlichen Wirkungen und Folgen besteht. Inzwischen wird das Ziegenfleisch, besonders das von den Lämmern, auf dem Lande häufig gegessen; und ein mäßiger Genuß davon schadet dem, der sich daran gewöhnt hat, nicht. Die Araber schlachten die Ziegen selten eher, als wenn sie alt werden, oder ihnen ein übler Zufall zustoßt; und außer den Hirten und ihren Hunden isset alsdenn fast niemand davon, weil es sehr mager und zähe ist. Sie halten sie bloß um des Felles und der Milch willen. Von den Fellen machen sie unter andern Zelte, und von der Milch Laban, eine Art saurer Milch.

Schafe haben die Araber weit mehr, als Ziegen. Die Schafe werfen hier zu Lande jährlich zweymahl, und zwar zwey Lämmer. Unter ihnen giebt es eine sehr fette Art, mit einem großen runden Schwanze, den sie entweder, (wie ich in meinem vorigen Briefe bereits angeführt habe) in die Höhe binden, damit sie ihn nicht nachschleppen, oder wenn er zu schwer wird, als daß das Schaf ihn tragen kann, auf einen kleinen Karren mit zwey Rädern binden, welchen das Schaf allenthalben wo es geht hinter sich herzieht. Allein solche Schafe bekommt man in den Wüsten nicht zu sehen, sondern bloß in einigen Städten bey reichen Leuten, die so viel Vermögen besitzen, daß sie dergleichen halten und mästen können. Es giebt

auch eine andre Gattung Schafe, die den eben gedachten ähnlich sind, aber nicht so fett werden, auch keinen so großen Schwanz bekommen. In Persien, Diarbekr und Armenien hat man schwarze Schafe, die Meraez heißen. Ihr Schwanz gleicht dem Schwanze der Ziegen; ihre Wolle aber ist so fein wie Seide oder Hasenhaar, und heißt Teftik; es wird häufig nach Aleppo gebracht, und man macht feine Hüte davon. Im Oriente findet sich noch eine andre ähnliche Art, deren Farbe aber weiß ist oder ins Dunkle fällt; von dem Felle dieser Schafe macht man Kalpaken oder die hohen runden Mützen, welche die Christen in Konstantinopel und auf den Inseln des Archipelagus tragen. — Die Schafe kommen in flachen und ebnen Gegenden besser, als in den gebirgichen fort, und vermehren sich da auch stärker; mit den Ziegen verhält es sich umgekehrt. Wenn ein Schaf eine Wunde bekommt, wird es von den Hirten sogleich geschlachtet, weil die Wunde selten geheilet wird, sondern Würmer darin wachsen, worauf das Schaf stirbt. Im Oriente giebt es Schafe von allen Arten von Farben: schwarze, weiße, rothe, braune, fleckige, bunte, gesprenkelte. — Von allen Gattungen Milch ist die Schafmilch die fettste, und wird von Vornehmen und Geringen an Speisen gebraucht. Man macht auch sehr fetten und wohlschmeckenden Käse in großen Stücken davon. Wer diesen Käse kauft, gießt siedend heißes Wasser darauf, und macht, wenn er recht weich geworden, größre oder kleinere runde Klöße daraus, die er

her=

hernach in salziges Wasser legt; darauf trocknet er ihn wohl, und so hält er sich das ganze Jahr hindurch, ohne im geringsten zu verderben. — Des Morgens trennen die Hirten die Kälber, Lämmer und Ziegenlämmer von den Müttern, und lassen sie am Tage abgesondert auf der Weide gehen; des Abends aber lassen sie sie wieder zusammen kommen. Alsdenn rufen sie einander auf ihre Art zu, und sie kennen einander an ihrer Stimme. Die Mutter giebt sodann dem Jungen den Euter; wenn aber ein Junges keine Mutter hat, so sucht der Hirt, wenn er ein Lamm oder Ziegenlamm saugen lassen will, eine aus, die er allein zwingen kann, die Zitzen herzuhalten; wenn es aber eine Kuh ist, muß er jemand zu Hülfe nehmen, und er würde bey dem allen doch genug zu thun haben, wenn er ihr nicht zugleich die Augen verbände. — Die Schafe kennen ihren Hirten sowohl am Gesichte als an der Stimme, und wenn sie einen andern Hirten bekommen, gedeihen sie anfangs gar nicht, wollen auch nicht folgen und gehorchen, bis sie sich an ihn gewöhnen. Sie hören die Stimme ihres Hirten, und gehen, wohin er sie führt, es sey zur Linken oder zur Rechten. Wenn er sich legt, legen sie sich auch, und wenn er aufsteht, stehen sie auch auf; wenn ihm ein Unglück wiederfährt, zerstreuen sie sich, und laufen zu andern Heerden, wo sie aber anfänglich dem Hirten nicht gehorchen, und den Schafen fremd sind, bis sie jenes Stimme und dieser Gesellschaft gewohnt werden. Allein so folgsam und sittsam die Schafe sind, so flüchtig sind die Ziegen. Diese lieben ihren

Hirten

Hirten nicht, gehorchen ihm auch nicht. Sie verderben alles da, wohin sie schaarenweise laufen, und thun auf dem Felde, an den Bäumen und in den Weinbergen vielen Schaden. Selten trennen sie sich von einander, sondern wenn eine davonläuft, folgen alle übrige nach. Wenn ein Raubthier die Schafe überfällt, vertheidigen sie sich gemeinschaftlich, so gut sie können; die Kühe und Rinder thun dasselbe, wenn sie von einem solchen angegriffen werden. Wenn aber eine Ziege von einem wilden Thiere angepackt wird, so lassen alle andre sie in seinen Klauen, und laufen alle zusammen auf einmahl davon. Wenn die Schafe oder Ziegen in der Wüste werfen, so nehmen die Hirten das Lamm auf den Rücken, und tragen es zu Hause, da denn die Mütter den ganzen Weg nachfolgen. Die Schafe liegen sowohl des Winters als im Sommer in freyer Luft. Ihr Haus ist nichts anders, als ein Hof oder Gehege ohne Dach, bloß mit einer Mauer umgeben. Sie weiden gemeiniglich des Nachts, weil sie am Tage der Sonnenhitze wegen unter den Bäumen Schatten suchen. Sie sind allzeit in der Wüste mit ihren Hirten, welche bey kaltem Wetter sich in Schafpelze kleiden, und bisweilen auch Feuer anzünden, und sich dabey wärmen. Die Hirten leben meistentheils von der Milch ihrer Schafe; die Ziegenhirten aber hauptsächlich vom Fleische der Ziegen. Die Ziegen gehen am Tage auf die Weide, und zur Winterszeit liegen sie, wie das Hornvieh auch thut, des Nachts nebst ihren Hirten unter Dache.

Ich bath meinen Maroniten auch, die von Herrn Hofrath Michaelis der nach Arabien reisenden Gesellschaft mitgegebnen Fragen zu beantworten. Auf einige davon gab er mir auch Antwort, und diese werde ich Ihnen jetzt mittheilen: seyn Sie so gefällig, sie mit Herrn Niebuhrs Antworten zu vergleichen. — Antwort auf die dritte Frage. Elarisch ist eine große Landschaft in Egypten. Sie liegt in der Wüste, und besteht aus vielen Dörfern. Der Name selbst zeigt an, daß sie sehr fruchtbar ist; sie hat Ueberfluß an Reis, Bohnen, Flachs, Butter, Käse und so weiter. Nahe bey einem großen Dorfe, gleiches Namens mit der gedachten Landschaft, fließt ein kleiner Fluß, ein Arm des Nils, welcher Enna Kura heißt, weil er an den meisten Stellen seicht und voll Sandbänke und Steine ist, so daß nicht einmahl kleine Bööte hinüber können, sondern anstoßen; dieser Fluß ist zu beiden Seiten mit einer beträchtlichen Menge großer und kleiner Dörfer umgeben. — Auf die fünfte Frage. Der Vogel, welcher die Heuschrecken wegfrißt ohne satt zu werden, und, wie oben schon erzählt worden, sich in Syrien und andern Gegenden des Orients aufhält, heißt Smarmer, und ist kleiner als eine Taube, ganz und gar schwarz, nicht zahm, sondern wild, und wird von niemand gegessen. Wenn die Heuschrecken ihn sehen, fliegen sie weg. — Auf die siebende Frage. Die Fliegen werden von den Arabern überhaupt Dubban genannt. Es giebt ihrer mehrere Arten. Eine davon ist sehr schlimm: diese sind grün von Farbe, und eben nicht groß.

Auf

Auf ihren Stich erfolgt Geschwulst, und er thut nicht wenig weh; alsdenn heißen sie Mesymin oder Giftige. Es findet sich noch eine andre Art, kleiner als diese, welche Ferfurat Bastaira heißen, sich um die Weinfässer und andre Sachen setzen, und ihre Eyer zurücklassen, aus welchen Würmer hervorkommen. Die dritte Gattung heißt Bergasch: diese sind nicht so groß, als sie arg sind; um sie zu vertreiben, zündet man Feuer an: wenn sie den Geruch vom Rauche bekommen, fliegen sie weg; ihr Stich ist sehr empfindlich, und es entstehen rothe Flecke daraus, welche sehr heftig jucken: man sieht alsdenn aus, als wenn man aussätzig wäre. Im Oriente giebt es auch viele Namel, das ist Ameisen, große und kleine. Die erstern haben den Zunamen Darr oder Schädliche bekommen; die letztern heißen Ahmer oder Rothe: wo diese sind, sieht man weder Flöhe noch Läuse, weil sie dies Ungeziefer auffressen. In den Bergen trifft man auch bisweilen eine Art Ameisen an, die beynahe so groß sind, wie ein Skorpion, aber keinen Schaden thun. Auch zeigt sich da oft ein kleines Thier, das einer jungen Katze gleicht, und Arus-elfar heißt, weil da, wo es sich aufhält, keine Grillen bleiben können; wenn man ihnen etwas zu Leide thut, durchgraben sie die Mauern, und arbeiten an Umsturze des Hauses. Der Vogel Sinuni frißt nichts anders als Fliegen. — Auf die achte Frage. Die Gewitter sind besonders zur Winterszeit auf den Gebirgen sehr stark, und thut oft Schaden, nur da nicht wo Lorbeerbäume stehen: man weiß im Oriente kein einziges

Bey-

Beyspiel, daß an einer solchen Stelle der Blitz niedergefahren sey. Die Araber haben eine Fabel, daß da, wo der Blitz niedergefahren sey, man manchmahl ein Stück Eisen finde, woraus ein Schwerdt gemacht werde, das niemahls verderben oder Schaden nehmen könne: ein solches Schwerdt ist von sehr großem Werthe. — Auf die neunte Frage. Die Zelte der Araber sind den Hockern auf dem Rücken der Kamele, oder den Zelten der Soldaten in Europa ähnlich. Ihre Höhe beträgt gemeiniglich anderthalb Mannslängen; die Breite ist bald größer, bald kleiner. Die Araber lassen mitten in denselben Feuer brennen, nnd obgleich der Rauch durch ein Loch im Dache oder Spitze des Zelts hinausgeht, bleibt doch ein großer Theil davon im Zelte zurück. In den Zelten kriechen Läuse und Flöhe wie Ameisen herum; sie bedienen sich gegen dies Ungeziefer einer von Quecksilber und Schmalz oder Fett zubereiteten Salbe, womit sie die Haare und Kleider beschmieren, wiewohl mit einiger Vorsichtigkeit, weil zu viel davon sehr schädlich ist. Die Zelte sind meistentheils von Ziegenfellen gemacht; sie sind schwarz und ekelhaft, und man möchte sie die Hütten Kedar nennen. Die Araber schlafen auf Gras oder Stroh, und bedecken sich mit einer groben wollnen oder haarnen Matte. Wenn sie ihre Zelte unter Bäumen aufschlagen, so geschieht es nur zufälliger Weise: viele schlafen des Sommers unter Bäumen in freyer Luft. — Auf die zehnte Frage. Sowohl Christen, als Juden und Musulmanen ist es im Oriente streng verbothen, einem

nem

nem Weibe vor dem achten Tage nach ihrer Reinigung beyzuwohnen. Wenn es innerhalb dieser Zeit geschieht, wird sein Leib vergiftet: er bekommt Geschwulste, Beulen, Wunden, Ausschlag und Schmerzen in den Gliedern, und er wird, als wenn er aussätzig wäre. Die Frauensperson wird alsdenn nicht schwanger, weil ihr Geblüt unrein ist; wenn es sich aber dennoch zuträgt, bekommt das Kind auch einen sehr übeln Ausschlag, und wird wie die Aeltern. Ausschlag oder Krätze ist nichts weniger als gefährlich, und im Oriente allgemeiner, als in der Christenheit. Was aber für den einen ein Heilungsmittel gegen dies Uebel ist, wird einem andern ein Mittel der Ansteckung: Schwefel im Bade nimmt diese Krätze weg, und giebt sie; und da jedermann sich desselben bedient, sind wenige, die nicht zu Zeiten mit dem Ausschlage behaftet wären. — Auf die elfte Frage. Der Aussatz ist in jetzigen Zeiten im Oriente sehr selten. Wenn man gewahr wird, daß jemand damit befallen ist, wird sogleich Anstalt gemacht, daß er sich nach Damascus begeben muß, weil er hier weniger ansteckend, als an andern Orten ist: die Ursache hievon liegt vielleicht in der Luft und im Wasser. In dieser Stadt hat man ein Hospital für Aussätzige angelegt, wohin auch diejenigen gebracht werden, welche mit der venerischen Krankheit unheilbar behaftet sind. Der Aussätzige bekommt einen Beweis seiner Krankheit, gegen den er nichts einwenden kann, nebst einem Empfehlungsschreiben an die Behörde zu Damascus, die Auf-

nahme in das gedachte Krankenhaus betreffend. Man giebt ihm einen Esel, bindet an demselben auf der einen Seite einen Stul fest, in welchen der Kranke sich setzt, und versieht ihn mit allem, was er auf der Reise nöthig hat. Ein Kerl, den man gegen ansehnliche Bezahlung, die durch einen Zusammenschuß gesammelt und herbey geschafft worden, dazu vermocht hat, geht mit diesem Unglücklichen, aber ganz weit hinter ihm, und ruft allen, die ihm begegnen, zu: kommt dem, der da reitet, nicht nahe, er ist aussätzig; jedermann geht ihm alsdenn weit aus dem Wege. Wenn sie vorm Thore zu Damascus anlangen, wird in der Stadt die gehörige Nachricht davon gegeben. Auf den zum Hospitale führenden Straßen läßt sich alsdenn niemand sehen. Darauf wird er hineingenommen, bekommt sein Zimmer, und muß für seine Pflege und Wartung meistentheils selbst sorgen. Der Esel wird hernach in die Wüste gejagt, wo man ihn todtschlägt, und alles, was auf und an ihm befindlich war, verbrennt. Der Aussätzige lebt von nun an in Gesellschaft mit denen, welche eben dieselbe oder eine ähnliche Krankheit haben. Niemand wagt es, zu diesen Unglücklichen hineinzugehen, sondern einer von ihnen muß dem andern dienen, so gut er kann. Die Almosen werden vor einem Gitter hingelegt, in welchem sie wie wilde Thiere eingesperrt sind; zugleich wird genaue Wache gehalten, damit sie ja keine Gelegenheit haben mögen, herauszukommen. Diese Krankheit ist die erschrecklichste und unheilbarste von allen. Im

Jahr 1750 wurden zwey Aussätzige vom Berge Kesrewan und einer aus einem Dorfe nicht weit von Aleppo, nach Damascus gebracht. Mein Maronit erzählte, er habe diese drey, nebst vier andern Alten, die seiner Vermuthung nach aus Persien dahin gekommen waren, im dasigen Krankenhause gesehen; zwey von ihnen seyn Christen, die übrigen Muselmanen gewesen; bloß der Gedanke an sie machte, daß ihm übel wurde, so oft ich ihn um Beschreibung ihrer Krankheit bat. Ich will davon so viel erzählen, als er mir gesagt hat. "Dem Aussätzigen fallen zuerst alle Haare aus; hernach wird seine Farbe von Tage zu Tage bleichgelb, ungefehr von der Art, wie der Mond blaß ist, jedoch noch viel bleicher, und beynahe auch eben so abwechselnd, als die Flecken im Monde. An seinem Körper sind keine Wunden; aus den Schweißlöchern aber wie aus einer Beule, dringt eine weißliche Materie heraus, oder er schwitzt unaufhörlich Eiter. Er wird je länger je mehr ausgezehrt, die Knochen lösen sich auf. Das Fleisch verfault unter der Haut, und fließt durch dieselbe in Gestalt einer abscheulichen triefenden Materie weg. Nägel, Zähne, Ohren, und alle andre Gliedmaßen fallen eins nach dem andern ab. Er stinkt entsetzlich, und wird wie ein Todter, der zehn Tage in der Erde gelegen hat. Gott lasse keinen Sterblichen dies Elend erblicken.„ Hier brach mein Maronit seine Erzählung das erste mahl ab, fieng an sich zu erbrechen, und wollte hernach niemahls wieder von dieser Materie sprechen hören. Die Aussätzigen leben bisweilen lange,

manchmal aber auch nicht, je nachdem die Beschaffenheit ihres Körpers stärker oder schwächer ist: diejenigen welche einen feinen Körper haben, sterben binnen kurzer Zeit. Die aber, welche mit einem groben Körber begabt sind, können mehrere Jahre leben. Uebrigens ist ihr Leben ein tägliches Sterben. Sie schreyen jeden Augenblick, daß sie doch sterben mögten, und seufzen unaufhörlich ach! ach! Stete Verzweiflung quält sie; und gerade darin besteht vorzüglich ihre Krankheit, indem sie essen und trinken, und wenig oder gar keine Schmerzen empfinden. Wenn ihr Fleisch verzehrt ist, erlöschen sie wie eine Lampe, die kein Oel hat. Im Hospitale ist auch ihr Begräbnißplatz, wo sie von ihren Genossen begraben werden. Der Aussatz ist eine Erbkrankheit, und pflanzt sich von Geschlecht zu Geschlecht fort. Die Ursachen desselben sind zwiefach, sagte mein Maronit: die eine ist der Zorn Gottes über die Sünde; die andre der eheliche Beyschlaf eines Mannes mit einem Weibe sogleich nach ihrem Kindbette, wie auch bisweilen während der Zeit ihrer Reinigung, da sowohl Vater als Kind aussätzig werden. Daher ist es bey Strafe verbothen, auf diese Art mit einer Frauensperson vor dem zwanzigsten Tage vor und nach ihrer Niederkunft, sieben Tage nach ihrer monathlichen Krankheit, und sogleich nach dem sie schwanger geworden, Umgang zu pflegen. Wenn jemand es thut, und solches bekannt wird, wird er beym Richter angeklagt, und Landes verwiesen, sowohl der Mann als das Weib; und diese wird für strafbarer,

barer, als jener, gehalten, weil sie ihm ihren Zustand nicht zu erkennen gegeben hat. So wie die Liebe die Ursache des Aussatzes ist, wird sie auch unaufhörlich eine Wirkung desselben. Wenn die Aussätzigen irgend eine Weibsperson erblicken, brennen sie zugleich von der heftigsten Begierde nach ihr; und diese wird, durch Mangel an Gelegenheit sie zu erfüllen, allzeit noch größer. Das Kind wird mit dem Aussatze gebohren, und bekommt in reifern Jahren einen eben so starken Hang zur Liebe. Mein Maronit sagte, er habe niemahls eine Person vom weiblichen Geschlechte aussätzig gesehen, auch nicht einmahl davon reden gehört. Der königliche Secretair Herr Heidenstam hat mir indessen erzählt, daß er einmahl zu Scutari ein Weibsbild gesehen habe, die kohlenschwarz gewesen sey; nach dem er ihr Almosen gegeben, habe man ihm zu seinem größten Schrecken gesagt, sie sey aussätzig. Vielleicht aber ist ihre Krankheit von andrer Art gewesen. Mein Maronit versicherte, niemahls einen Aussätzigen, am wenigsten weiblichen Geschlechts, von dieser Farbe gesehen zu haben. — Auf die 14. Frage. Gerste und Weizen werden nicht unter einander gesäet. Da die Pferde meistentheils mit Getreide gefuttert werden, würde ihnen diese Vermischung schädlich seyn, weil solches Mengkorn zu sehr quillt und sich ausdehnt. Die Araber geben ihren Pferden Gerste, und wenn sie dergleichen nicht haben, ein Viertheil so viel Weizen. Die Menschen essen, außer im Nothfalle, kein Gerstenbrodt; wenn es aber geschieht, so essen sie es so

warm, wie es aus dem Ofen kommt, und es ist nicht so ungesund, als es übel schmeckt. Die Armen und das Landvolk essen gewöhnlich Brodt von Durra oder indischem Weizen, und zwar ebenfals frisch; denn wenn es trocken wird, ist es wie Erde. In Hawran, einem kleinen Districte in der Nachbarschaft von Diarbekr, wird zum Essen eine Art Zizani gebraucht, welches demjenigen Zizani ähnlich ist, welches, wie oben erzählt worden, in Syrien verbrannt wird, weil es sehr schädlich ist, und denjenigen berauscht macht, der in einiger Menge davon isset. Sie säen es absichtlich, mahlen es zu Mehl, und backen davon Brodt, welches eben so schmeckt, als wenn es mit Zucker vermischt wäre, folglich besser als es aussieht, weil seine Farbe schwarz, etwas ins Blaue fallend, ist. — Auf die 17. Frage. Die Araber gebrauchen das Baumöl zum Salben auf folgende Art. Sobald ein Kind gebohren ist, gießen sie Baumöl in eine Pfanne, und setzen es aufs Feuer. Wenn es kocht, tauchen sie ein Stück Tuch hinein, und salben das Kind damit; darauf stoßen sie Salz zu Pulver, bestreuen damit den Leib des Kindes, und reiben es hernach mit dem erwähnten Tuche. Dies thun sie mehrere Tage hindurch, und legen darauf jedesmahl das Kind an die Sonne. Hievon wird die Haut der Araber wie Kupfer, und sie fühlen weder Kälte noch Hitze. Aus dieser Ursache sind auch die Araber nicht so vielen Krankheiten, als andre Nationen, unterworfen. Wenn jemand krank wird, weiß er, daß er daran sterben wird. Jener

Gewohn-

Gewohnheit scheint auch das starke Gesicht der Araber zuzuschreiben zu seyn, welches man für schwach halten sollte, weil ihre Zelte allzeit mit Rauch angefüllt sind: sie sehen sehr gut, und behalten das Gesicht lange, haben selten Augenschmerzen, und unter ihnen finden sich wenig Blinde. Sie lachen über die Leute in den Städten, welche gewöhnlich von Augenweh sehr geplagt sind, und das Gesicht vor der Zeit verlieren. Sie behaupten, dies komme theils daher, daß die Einwohner der Städte dasjenige, was die Bedürfnisse der Natur verlangen, in ihren Häusern verrichten, wogegen sie es allzeit in der Wüste thun; theils davon, daß jedermann des Winters im Hause, des Sommers aber oben auf dem Dache meistentheils ohne Obdach schläft, da sie denn fast immer in freyer Luft, wenigstens an solchen Stellen, wo ihr der Zugang nicht versperrt ist, liegen, weswegen ihr Gesicht im Schlafe vom Mondscheine und dem hellen Himmel nicht geschwächt werden kann. In den Städten findet man gewisse Weibspersonen, die mit einer Art Pulver, das Köhöl heißt, die Augenkrankheiten heilen, und damit besonders im Sommer viel Geld verdienen. Im Morgenlande sieht man viele Blinde; diese gehen in großen Haufen wie eine Karawane umher und betteln, wobey sie einander angefaßt halten, oder es auch so machen, daß einer am andern, zwanzig bis vierzig in einer Reihe, fest gebunden ist. Man findet sie theils in den Städten und Dörfern, theils auf den Landstraßen. Sie haben einen Anführer, den sie Scheich el ömjan nennen, und

 welcher

welcher auch blind ist, voran geht und singt: ich schütte mein Gebeth vor Gott und seinem auserwählten Propheten aus; ich ziehe euch, ihr Blinde, nach mir; Gott gebe euch den Lohn der Blinden. Was sie am Tage gesammelt haben, theilen sie des Abends unter sich, wenn sie aus einander gehen, und jeder sich bis den nächsten Morgen zu Hause begiebt, da sie denn aufs Neue sich vereinigen. Doch wieder zu unserm Baumöle zurückzukommen. Im ganzen Oriente bedient man sich desselben für die Kinder, doch ohne Salz, welches sie nur alsdenn darunter mischen, wenn den Kindern die Haut zwischen den Beinen wund ist. Mittlerweile legen sie ihre Kinder an die Sonne, wie die Araber. Sowohl Männer als Weiber in diesen Ländern nehmen die Haare an ihrem Körper weg, theils mit dem Scheermesser; theils mit einer Art Pulver, das Dawa schaat heißt, und unter die Arme und auf andre Stellen, wo Haare befindlich sind, gestreuet wird; theils auch mit einem von Dibs gekochten Leime, womit sie die Haare bestreichen, und wenn dieselbe daran fest getrocknet sind, sie ausreißen: dieser letztern Methode bedient sich nur das Frauenzimmer. Ein großer Theil hat auch die Gewohnheit, daß sie sich baden, und zugleich mit Oel, welches mit Salz vermischt ist, reinigen. Das Baden ist für beide Geschlechte unentbehrlich: es hindert nicht wenig die Ausbreitung der venerischen Krankheiten im Morgenlande. — Auf die 18. Frage. Wenn es heißt, das Wasser sey im Oriente bisweilen bitter, bisweilen süß, so ist das so zu verstehen,

hen, daß, wenn es in Flüssen und Teichen von der Dürre vermindert, das erstere; wenn es aber in denselben durch den Regen vermehrt wird, das letztere, Statt hat. Wenn man in diesem Lande einen Brunnen gräbt, so kommt an den meisten Orten salziges Wasser in die Höhe; daher muß der, welcher süßes Wasser haben will, zur Winterszeit in Cisternen zu seinem Behufe im Sommer sammeln. Wenn man in den morgenländischen Sprachen das Wort: Bitter, nennt, so versteht man es nicht blos vom Salzigen, sondern auch von allem demjenigen, was einen beißenden und unangenehmen Geschmack hat. — Auf die 23. Frage. Im Oriente bedient man sich im Sommer eines kühlenden Getränks von gedörrten und in Wasser von Dibs aufgelöseten Weintrauben und Pfirschen, welches in Gläsern verkauft wird, und Choschaff scherik heißt, welches nichts anders bedeutet, als ein kühlendes Getränk gegen die Sonnenhitze. Dies Getränk ist sehr erfrischend und stärkend. — Auf die 24. Frage. Zur Zeit des Winters kommt in Syrien bisweilen aus Norden ein Wind, denn man Semum nennt, und macht, daß die Haut an Menschen und Thieren so spröde wird, daß sie Ritzen und Borsten bekommt. Die Thiere suchen alsdenn Wasser: wenn sie es finden, bleiben sie darin, bis dieser Wind vorüber ist; finden sie es aber nicht, so trägt es sich bisweilen zu, daß sie sterben. Die Menschen halten sich zu solcher Zeit in ihren Häusern, und sind eigentlich keiner andern Gefahr ausgesetzt, als der, daß ihre Haut ein solches Ansehen bekommt, als wenn man

sie mit Ruthen gepeischt hätte; selten stirbt jemand davon. Stark ist dieser Wind eben nicht, aber drückend und kalt; er hält auch nicht lange an. Er ist nicht einerley mit dem tödtenden Semum in den arabischen Wüsten, welcher da, wo er wehet, die Luft wie roth färbt. Eine Weile vorher, ehe dieser kommt, graben die Kamele ihre Köpfe so tief als sie können in die Erde nieder: eine Warnung für die Menschen, daß sie alsdenn ebenfals bey Zeiten ihr Leben zu retten suchen müssen. — Auf die 25. Frage. Im Oriente schlägt man Feuer auf dieselbe Art, wie in Europa, nämlich mit Feuerstein, Stahl und Zunder. Es giebt da aber einen Baum, Namens Snowbar, von welchem sie die Rinde abschälen, und aus dem inwendig befindlichen Holze oder Marke Theer brennen: dies Holz brennt wie Oel, und wird anstatt Schwefelhölzer gebraucht, um Feuer anzuzünden; es heißt Merh, oder Oefar, auch Cherack. — Auf die 26. Frage. In Egypten giebt es eine Art Manna, das dem Honig ähnlich ist, und bey Sonnenaufgang von den Blättern eines gewissen Baums gesammelt wird, aber schmilzt und verschwindet, wenn es länger auf den Blättern bleibt. Hauptsächlich ist es im April häufig zu finden; in den übrigen Monathen trifft man nur wenig davon an. Es führt gelinde ab, und ist gegen Husten und Brustbeschwerden sehr dienlich; auch sättigt es ungemein. Man macht einander Geschenke damit. Es ist auch in den arabischen Wüsten vorhanden. Die Araber sammeln es in Kruken, und gebrauchen es zum Theil selbst mit Wasser ver-

mischt

mischt zum Getränke; zum Theil verkaufen sie es an die Mönche auf dem Berge Sinai, welche es in Dosen an ihre Wohlthäter verschenken. Wenn es alt wird, verwandelt es sich in Pulver oder Mehl, und es wachsen sodann Würmer darin. Wenn es in der Bibel heißt, daß die Wälder von Honig fließen, sollte das nicht von diesem Manna zu verstehen seyn, das nach der Versicherung meines Maroniten an einigen Orten so häufig von den Bäumen herabtrieft, daß es wie fließender Honig die Erde bedeckt? — Auf die 29. Frage. Im Oriente findet man viele Arten Weihrauch, die alle aus Egypten kommen, und folgende sind: 1) Kynak, der roth aussieht. 2) Hösa elban, welcher eine weiße Farbe hat. 3) Gjawri, dessen Farbe roth ist: dies ist der beste und kostbarste von allen. 4) Majaat, der braun von Farbe ist, und welchen die Musulmanen in ihren Moscheen, und die Christen, besonders die Griechen, in ihren Kirchen gebrauchen. 6) A'ud Kakulli, oder Aloe: die Musulmanen bedienen sich dieser Art in ihren Tobakspfeifen. 7) Döfer, von weißer Farbe. 8) Nedd. Dieser wird von allen angeführten Arten gemacht. Man zerstoßt dieselben nämlich zu Pulver, thut sie in steinerne Kruken, gießt Rosenwasser darauf und kocht es langsam beym Feuer. Darauf brennt man aus dürren Weinranken Kohlen, welche man ebenfals zerstoßt, und wenn der Weihrauch zwey bis drey Stunden gekocht hat, nimmt man ihn vom Feuer, legt jene Kohlen in die Kruke, mengt sie wohl durcheinander, daß es wie ein Teig wird,

und

und macht kleine runde Stäbe daraus, welche man an der Luft trocknet. Wenn man hernach damit räuchern will, zündet man sie an dem einen Ende an, löscht sie aber sogleich wieder aus, worauf sie eine ziemliche Weile fort rauchen und das Zimmer mit dem angenehmsten Geruche anfüllen. Eine solche Stange oder Stab kostet zwey Piaster. Die Vornehmen bedienen sich dieses Weihrauchs in ihren Zimmern, und das Frauenzimmer macht damit seine Kleider wohlriechend. Die Araber in den Wüsten gebrauchen keinen Weihrauch von den vorerwähnten Arten, sondern von andern, zum Exempel von Mesk (Bisam), Oeter (abgezognes Zitronenwasser), arabischem Gummi und dergleichen. Der Weihrauch wird in Egypten unter den Bäumen gesammelt, und wenn sie ihn rein aufnehmen wollen, und besser bezahlt zu bekommen denken, müssen sie eine Art steinerne Mauer um die Bäume legen. Das Gummi trieft von den Bäumen wie Honig, und wenn es ein Zeitlang auf der Erde gelegen hat, wird es hart wie ein Stein, und man sammelt es in Körben oder Säcken. — Auf die 30. Frage. Die Heuschrecken haben verschiedne Namen. 1) Bejad, neulich aus dem Eye gekommne. Diese thun so lange noch keinen Schaden, sondern liegen ungefehr zehn Tage in der Erde; einige sterben, der größte Theil bleibt am Leben. 2) Sahaf, kriechende. Diesen Namen bekommen jene, wenn sie anfangen hin und her zu kriechen, und alles, was auf der Erde vorhanden ist, aufzufressen: wenn sie nichts finden, sterben sie. Es sind diese schädlicher als die

die großen, weil sie nicht fliegen können, und sich also mit Rohrstöcken nicht in die Flucht jagen lassen. Wenn diese Flügel bekommen, und ein wenig zu hüpfen anfangen, werden sie 3) Tajah, hüpfende oder springende, genannt. Diese klettern auf die Bäume, und verzehren Laub und Rinde. Sie bekommen 4) den Namen Kabut, umfassende, weil sie sich auf Menschen und Vieh setzen, in die Augen, Ohren, Mund und so weiter kommen, und sehr lästig sind. Wenn sie völlig ausgewachsen sind, heissen sie 5) Tajar, fliegende. Diese überschwemmen die Erde wie eine Fluth, verzehren alles, was darauf gewachsen ist, graben Löcher hinein, und lassen daselbst ihre Eyer zurück, welche nach vierzig Tagen ausgebrütet werden. Sowohl wenn sie kommen, als wenn sie abziehen, haben sie ihre Anführer, die größer, als alle übrigen sind: wohin diese fliegen, folgen sie alle nach. Die Heuschrecken haben sechs Beine; die vordern kurzen heißen Jeddejn, die hintern langen Rigjlejn: sie springen nicht auf jenen, sondern auf diesen letzteren. Die angeführten Ausdrücke gebrauchen die Araber von allen vierfüßigen Thieren, sowohl Insecten als eigentlichen Thieren, und ändern ihre Bedeutung nicht. Die Beine der Heuschrecken bestehen aus drey Theilen, dem Mysasel, vom Fuße bis ans Knie; dem Keraa, oder dem Knie selbst; und dem Kets, oder der Schulter, das ist dem obersten Theile des Beins, welcher mit dem übrigen Körper zusammenhängt.

Anhang.

Anhang.

Hier ist der rechte Art, die in der Vorrede zum fünften Theile des schwedischen Originals von Herrn Gjörwell eingerückten und vorhin schon in den Lärda Tidningar, 1780, 60. Stück, abgedruckten, Auszüge, aus einigen Briefen des Herrn Professors Norberg an den Reichsrath und obersten Hofmeister des Kronprinzen, Freyhern Friedrich Sparre, mitzutheilen.

Erster Brief.

Konstantinopel, den 17. December, 1779.

Ein hiesiger Türk hat mir gegen gute Bezahlung versprochen, mir Verzeichnisse der vornehmsten hiesigen türkischen Bibliotheken, sogar der Bibliothek des Sultans selbst, welche sonst wie ein versiegeltes Buch ist, und wozu niemand Zutritt bekommt, zu verschaffen. Vielleicht finden sich in einigen derselben arabische Uebersetzungen solcher Bücher, die wir in griechischer und lateinischer Sprache verlohren haben. Sollte dergleichen entdeckt werden, so wird nichts leichter seyn, als Abschriften davon zu bekommen. Dies ist der größte Vorzug des Orients: für Geld thun die Türken alles. Wunderbar, daß noch niemand diese Gelegenheit hat benutzen wollen: der Gebrauch derselben wird ausweisen, ob wir aus diesen türkischen Schatzkammern etwas zu erwarten haben. Mein türkischer Sprachmeister hat mir erzählt, er habe einmahl ein Buch Namens Law-

jus

jus gesehen: wo aber? weiß er sich nicht zu erinnern. Wenn man Livius mit arabischen Charakteren schreibt, so sind es fast eben die Buchstaben: ich will nicht glauben, daß jenes Buch Livius ist; habe ihm inzwischen eine große Belohnung versprochen, wofern er mir nähere Nachricht davon würde geben können.

Zweyter Brief.

Konstantinopel, den 3. Februar,, 1780.

Außer meinem Maroniten habe ich mich, um das Arabische zu lernen, eine Zeitlang eines Scherifs aus Mekka, Namens Abdallah, bedient, und zwar in der Absicht, um durch ihn mit der Sprache und dem politischen Zustande von Arabien bekannt zu machen. Jene unterscheidet sich von der arabischen Sprache, so wie sie in Syrien gesprochen wird, nur durch eine angenehmere und für die Europäer leichtere Aussprache. Dieser weicht in vielen Stücken von der Verfassung der othmanischen Länder ab, und ist nur wenigen bekannt, weil kein Christ nach Mekka und Medina kommen darf. Dieser Abdallah ist nicht wie die Türken geheimhaltend und von blindem Religionseifer eingenommen: er hat mit mir von allem offenherzig gesprochen, sogar von den Geheimnissen des Harem und den Sitten des Frauenzimmers. Aus dem Wesen dieses Scherifs konnte ich abnehmen, daß er ein vornehmer Mann sey, so wie seine Zumuthungen zu erkennen

kennen gaben, daß er ein Araber seyn müsse. Am zweyten Tage, als er zu mir kam, verlangte er eine Uhr: als ich ihm sagte, ich wolle ihm gern eine geben, mein Vermögen erlaube es aber nicht, erneuerte er am folgenden Tage eben dies Begehren bey Herrn von Heidenstam; wäre es erfüllt worden, so bin ich versichert, daß er den dritten Tag es auf ein Pferd, hernach auf einen Pelz, und so immer weiter, ausgedehnt haben würde. Unter andern war er mit meinen Tobakspfeifen nie zufrieden: wenn ich ihm vorstellte, daß ich sie selbst nicht gebrauche, und daher mich nicht darauf lege, ihre Güte beurtheilen zu können, verwunderte er sich darüber, daß ein Mensch leben könne, ohne Tobak zu rauchen. Die Beschaffenheit unsers ganzen Umganges zu beschreiben, würde zu weitläuftig seyn: ich hoffe einmahl die Ehre zu haben, es mündlich zu thun. Eins muß ich indessen noch anführen: ich war mit ihm um 30 Para, für jedes mahl, da er zu mir kommen würde, überein gekommen; als wir aber am Schlusse Rechnung machen wollten, verlangte er einen Piaster, und zwar aus der Ursache, weil er nie mit einem Geschenke beehrt worden wäre; ich gab ihm auch gern 10 Para mehr, weil ich besorgte, er möchte anstatt einer so geringen Zulage noch eine weit größre fordern; hätte ich aber damahls gewußt, was ich nun weiß, so würde ich nicht ohne die größte Beschämung mit ihm haben dingen können. Vor einiger Zeit kam nämlich ein englischer Kaufmann Namens **Balduin** von Kairo hieher. Er erzählte uns in der vorigen

Woche,

Woche, daß im verwichnen Jahre die Karawane von den Arabern in ihren Wüsten geplündert sey; der Beg von Aegypten habe einen Sherif aus Mekka Namens Abdallah zu ihnen geschickt, um sie zum Frieden zu bewegen; dieser Sherif sey nach Kairo gekommen, und nicht lange darauf nach Konstantinopel gereiset. Als ich Herrn Balduin meinen Abdallah beschrieb, sagte er: das ist derselbe, von dem ich rede, und ich möchte gern mit ihm sprechen, weil er mir von der gedachten Plünderung, wodurch ich und andre sehr viel verlohren haben, vielleicht einige Nachricht dürfte geben können; er setzte hinzu, dieser Abdallah sey während des Krieges des Ali Beg Sultan zu Mekka geworden, nach dessen Tode aber vom Throne gestoßen. Dies kann ich jedoch nicht glauben, ob es gleich wahr ist, daß er zur Zeit dieses Aufruhrs eine sehr bedeutende Person vorgestellt hat. Er hat mir selbst gesagt, der Sultan zu Mekka habe ihn mit 40,000 Arabern nach Aegypten geschickt, um daselbst Friede und Einigkeit wieder herzustellen, und daß, wenn Ali Beg nicht so unvermuthet gestorben wäre, er auf den Thron zu Mekka erhoben seyn würde. Wenn ich diese beiden Erzählungen mit einander vergleiche, so glaube ich zu folgender Vermuthung einigen Grund zu haben. Ich stelle mir nämlich die Sache so vor: der Sultan zu Mekka hat Abdallah mit ungefehr 40,000 Mann gegen Ali Beg geschickt; wie er nach Aegypten gekommen, hat er sich mit ihm in Unterhandlungen eingelassen, wogegen man ihm den Thron zu Mekka versprochen; Ali Begs

Tod hat seine Absicht vereitelt; nach seiner Zurückkunft nach Mekka ist er vom Sultan und seinen Landsleuten, die wahrscheinlich von seinen geheimen Entwürfen Nachricht bekommen, nicht wohl aufgenommen worden; und hat hat sich daher genöthigt gesehen das Land zu verlassen. Seit dieser Zeit ist er zwischen Mekka, Kairo und Knnstantinopel in steter Bewegung gewesen; in seinem glücklichen Zustande hat er sich an den beiden letztern Oertern viele Freunde, die jetzt seine Gönner sind, erworben. Da er Scherif ist, wagt es niemand ihm Leides zuzufügen: ihm die Hand zu küssen, ist eine große Gnade. Wir haben ihn zu Konstantinopel aufgesucht, aber noch nicht getroffen; inzwischen habe ich keinen Grund, die Hoffnung dazu aufzugeben.

Dritter Brief.

Konstantinopel, den 17. März, 1780.

Jetzt kann ich von meinem zweyten arabischen Sprachmeister Abdallah, dessen besondre Schicksale ich vor einigen Posttagen mir die Freyheit nahm zu beschreiben, nähere Nachricht geben. Er hat mich seitdem verschiedne mahl besucht, und ich bin mit ihm zu Herrn Balduin gegangen, der mich beym ersten Anblicke versicherte, er sey derselbe, den er in Aegypten gekannt habe, und der von Ali Beg auf den Thron zu Mekka gesetzt, nach dessen Tode aber davon wieder verstoßen sey. Niemand

wollte Herrn Balduins Erzählung Glauben beymessen, ehe unser hiesiger erster Dollmetscher, nach desfals geschehener Erkundigung bey der Pforte, mit der Bestätigung derselben zurückkam. Der Inhalt der Nachricht des Dollmetschers ist dieser: Abdallah ist von Herkunft ein Scherif; allzeit ein Mann gewesen, der mit Ränken umgegangen; von Ali Beg auf den Thron zu Mekka gesetzt; zum Beweise seiner Dankbarkeit zur Zeit des Aufruhrs in Aegypten ihm mit 60,000 Arabern zu Hülfe gekommen; nachdem dieser Krieg unglücklich ausgefallen, ist Abdallah die Herrschaft genommen und Serur, jetzigem Sultane zu Mekka, gegeben; darauf ist jener hieher gekommen, um gegen diesen Beystand zu suchen, welchen man ihm aber abgeschlagen hat. Abdallah hat auch hernachmahls mir selbst gestanden, daß seine Feinde seine Abwesenheit aus Aegypten während des von Ali Beg geführten Krieges als ein Mittel ihn zu stürzen und die Gewalt, woran er einen rechtmäßigen Anspruch habe, und die er wieder zu erlangen Hoffnung hege, abzunehmen, benutzt haben. Heute ist er wieder bey mir gewesen, und hat mir erzählt, daß er in kurzer Zeit mit dem Kapudan Pascha von hier nach Aegypten reisen werde: ich habe aber gehört, daß dies nicht wahr sey. Herr von Heidenstam machte ihm heute ein Geschenk mit einem Stück Chocolade. Wir versicherten ihn, dies sey die kostbarste und nützlichste Arzney, welche die Natur je hervorbringe, besonders thue sie gegen Rückenschmerzen unvergleichliche Wirkung. Hierüber war er außerordent-

dentlich erfreut, und sagte, er wolle sie keinem Menschen weisen, sondern für sich selbst gebrauchen; ausgenommen, daß er den arabischen Fürsten dann und wann ein Stückchen abgeben wolle. Mit einem Pferde oder einer Uhr wurde ihm nicht so sehr gedient gewesen seyn. Wenn ich Zeit bekomme, seine Nachrichten von der Regierungsform und den Sitten zu Mekka zu übersetzen und in Ordnung zu bringen, will ich sie nebst seiner eignen Geschichte, dem Publikum mittheilen.

* * *

Zweyter Anhang.

Auszug einiger Nachrichten aus einem Briefe des Herrn Norberg an Herrn Gjörwell, aus der Zeit seines zweyten Aufenthalts zu Paris, vom 22. September, 1781. (*).

Herr Professor Norberg hat den Zutritt zu der königlichen Bibliothek mit vielem Vortheile für die morgenländische Literatur benutzt. Folgende sind die vornehmsten von den von ihm insonderheit untersuchten und abgeschriebnen Handschriften. 1) Ab-ul-Muhasems Geschichte von Aegypten in arabischer Sprache. Diese besteht in 3 Quartbänden: aus den beiden letzten hat er einen Auszug gemacht; denn der erste Band findet sich in der upsala-

(*) Siehe Upfostrings - Sälskapets Tidningar, 1781, 81. und 82. Stück.

salaschen Büchersammlung. Herr de Guignes sezt einen großen Werth auf dieses Werk, und den verdient es auch; denn die Geschichte ist ausführlich, erstreckt sich auch außerhalb Aegypten, und beschreibt zugleich die Naturbegebenheiten. Man findet da die Höhe des Nils in jedem Jahre bemerkt; und dies giebt Anlaß zu verschiednen nützlichen Versuchen und Berechnungen. Ein anders arabisches Manuscript in Quart hat Herr Norberg ganz und gar abgeschrieben. Es enthält eine Kosmographie in 9 Kapiteln. Der Verfasser ist nicht bekannt; der Inhalt aber eben so manchfaltig als merkwürdig: die Naturlehre gewinnt zugleich dadurch. 2) Auszug aus El Tabari's allgemeiner Geschichte, welche mit dem Jahr der Hedsjira 155 anfängt, und bis 694 fortgeht. Sie macht 8 Bände in Quart aus. Der Verfasser sagt, er habe sein Werk aus 400 verschiednen Schriftstellern zusammengezogen. Es verdient unabgekürzt ans Licht zu treten. Von den sabäischen Manuscripten hat Herr Norberg ganze 200 Bogen abgeschrieben. Während seines kurzen Aufenthalts zu Paris hat er auch mit einem chaldäischen Bischofe aus Ninive Namens Behenam eine nützliche Bekanntschaft gestiftet. Dieser hat verschiedne Jahre zu Rom studirt. Nach seiner Zurückkunft ins Vaterland wurde er vom chaldäischen Patriarchen Joseph dem dritten zum Bischofe zu Diarbekr ordinirt; als er aber anfieng Proselyten zu machen, wurde er von den Türken ins Gefängniß geworfen, und nachdem er sich durch Geld von den Fesseln befreyet

hatte, flüchtete er nach Frankreich. Er ist ungefehr funfzig Jahr alt, und versteht das Chaldäische, Türkische und Arabische, besonders aber das letztere, sehr gut. Die Khalifen hatten nämlich vormahls ihren Sitz zu Bagdad, wo nebst der Gegend umher, das beste Arabische gesprochen wurde, welche Sprache auch seitdem in diesem Districte gar keine Veränderung betroffen hat: die Aussprache ist da angenehmer, als in Syrien und Palästina, und nicht so guttural; man hört daselbst auch einen feinen Unterschied in der Aussprache gewisser Buchstaben, die von den Arabern oft mit andern verwechselt zu werden pflegen. Der genannte Bischof redet auch italienisch und französisch, imgleichen etwas Latein. Er besitzt im Manuscripte ein syrisches Lexikon mit arabischer Erklärung, und eine syrische Version des Pentateuchs aus der alexandrinischen griechischen Ausgabe: jenes ist weit vollständiger, als Castelli's; diese aber hat ihres Gleichen nicht, ist sehr alt und von fast unschätzbarem Werthe. Von ihm hat Herr Norberg auch nicht nur eine beßre Aussprache des Arabischen, sondern auch die richtige Aussprache des Chaldäischen gelernt: diese letztere Sprache kann, weil sie in vielen Gegenden in Diarbekr gesprochen wird, nicht, wie doch einige behaupten, für eine todte Sprache angesehen werden. — Herr Norberg hat auch nicht unterlassen, mit den beiden großen französischen Orientalisten, den Herren le Grand und Cardonne, umzugehen. Jener ist vierzig, dieser dreyßig Jahr in den Morgenländern gewesen. Beide reden die arabische und türkische Sprache mit ungemeiner Fertigkeit. Der erstere hatte in Aegypten und Syrien verschiedne gute arabische Handschriften gesammelt; weil aber der König in Frankreich sie nicht bezahlen wollte, verkaufte er

sie vor seiner Abreise von Konstantinopel an den dasigen kaiserlichen Internuncius, und jetzt findet man sie in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien. Eben so hat er mit den Herren de Guignes, des Hauterayes und Anquetil, welche alle wichtige Werke unter Händen haben, eine Bekanntschaft errichtet, die ihm sehr vortheilhaft ist. — Zu den parisischen Antiquarien gehört unstreitig Herr Gebelin, der jetzt am 9. Theile seines Monde primitif arbeitet. Er ist ein Schweizer, und ein reformirter Geistlicher. Er hat eine gelehrte Gesellschaft unter dem Namen Musée gestiftet, welche aus funfzig Mitgliedern und eben so vielen Correspondenten besteht, sich über alle Wissenschaften verbreitet, und ihre Schriften herauszugeben Willens ist. — Herr Professor Tempelman und Legationsprediger Blomberg sind neulich von Paris nach ihrem Vaterlande zurückgereiseit; dagegen ist der königliche Hofprediger Herr Norberg aus Schweden daselbst angekommen. — Den Zutritt zur königlichen Bibliothek hat Herr Norberg besonders Herrn Bejot, Aufseher der dasigen Handschriften, zu verdanken. Diese Büchersammlung ist von König Karl dem fünften angelegt, und von Franz dem ersten aufs Neue eingerichtet worden: gleichwohl war sie von keinem Belange, als Ludwig der vierzehnte den Thron bestieg, unter welchem und seinem Nachfolger sie sich zu der größten und kostbarsten in Europa hinauf geschwungen hat. Sie besteht aus 5 Abtheilungen oder Depôts: die erste enthält die gedruckten Bücher, die eine Zahl von 240,000 bis 250,000 ausmachen; die andre begreift die Handschriften, deren gegen 40,000 sind; die dritte zeigt die Medaillen, Münzen und Antiken; die vierte verwahrt nur Kupferstiche; uud in der fünften trifft man die Stamm-

tafeln

tafeln der vornehmsten europäischen und aller französischen Geschlechte an. Dieser ganze Schatz steht unter einem königlichen Bibliothekar, der zugleich allzeit einer der vornehmen königlichen Beamten ist: seit langer Zeit ist dies Bibliothekariat bey der Familie **Bignon** gleichsam erblich gewesen, welche sich durch Aemter und Verdienste, sowohl was die Rechtsgelehrsamkeit als Literatur betrifft, auszeichnet. Der jetzige königliche Bibliothekar Herr **Bignon** ist Staatsrath und Nachfolger seines Vaters, der gleiche Bedienung bekleidete und dabey Prévôt des Marchands zu Paris war. Die Besoldung des Bibliothekars beträgt an 10,000 Livres. Jedes Depot hat seinen besondern Vorsteher, welcher Garde genannt wird: so ist der berühmten Abbee **Barthelemy** Garde des Medailles & Antiques, Herr **Bejot** Garde des Manuscrits, Herr Abbee **Desaunay** Garde des Livres inprimés, Herr Abbee de **Guuvigney** Garde des Titres & Genealogies, und Herr **Joly** Garde des Planches gravées & Estampes. Jeder Garde oder Unterbibliothekar hat 3000 Livres Besoldung. Die übrigen Bibliothekbedienten bestehen aus einem Secretair; einem Schatzmeister; einem Inspector, der nur auf das Abliefern und Wiedereinliefern der zur Bibliothek gehörigen Bücher die Aufsicht hat; sechs Interprêts der morgenländischen Sprachen, welche jetzt die Herren **Cardonne**, **Anquetil**, **des Hauterayes**, **de Guignes**, **Rufin** und **Venture** sind; und zwey Interprêts der neuere europäischen Sprachen. Außerdem wird zum Behufe der Bibliothek ein Kupferstecher und ein Buchdrucker besoldet.

Register
zum sechsten Bande.

T. bedeutet Türkey, Türken, Türkisch.
Gr. — — Griechenland, Griechen, Griechisch.
K. — — Konstantinopel.
S. — — Sabäer.
O. — — Orient, Orientaler.
A. — — Arabien, Araber, Arabisch.

A.

Abatur der S. 285. 286.
Abdallah, Scherif, Norbergs Lehrmeister. V. III. XVII. 425.
— — — — seine Geschichte. 425. fgg. 428. fgg.
Abul Muhasems Geschichte von Aegypten. 430.
Academia Olympiorum. 263.
Ackerbau in Thessalien. 187.
— — der O. 386. fgg.
Acquapendente. 240.
Acrell, Schiffsbaukundiger zu London. 1.
Adam und Eva, Lehre der S. davon. 273.
Admiral, venetianscher. 338.
Adriatisches Meer. 253.
— — — — Winde und Schiffahrt auf denselben. 340.

Aeolus, Berg. 252.
Aetna. 8.
— — dessen Namen Gibello. 8.
Afrikansche Küste. 5.
Agrapha, Berg. 186.
Agrigentum. 7.
Ahmed Bey. 65.
Ainslie, Gesandter. 48.
Albaneser, 132. 134. 333.
— — ihre Streifereyen, Plünderungen und Aufruhr. 131. 137. 139. 140. 142. 152. 181. 189. 200. 202. 205. 209. 212. 334.
— — ihre Geistlichen. 331.
Albanische Küsten. 333. 334.
Albano. 243.
Albanischer Berg und See. 243.
Albi, Jesuit zu K. III.
Aleki, Kaufmann. 197.
Algarbien und dessen Name. 5.
Algierer, ihr Seewesen. 6.
Ali Beg in Aegypten. 427. 429.
Ali Bey, Haupt der aufrührischen Albaner. 140.
Ali Kiosk. 78.
Ali Pascha in Bosnien. 46.
Alpen, Beschreibung derselben. 225. fg.
— — Reise hinüber. 227.
Alpes Cottianae. 228.
Alterthümer, griechische, auf Delos. 13.
— — — — — zu Smyrna. 24. 25. 26.
— — — — — zu K. 33. 88. 97.

Alter-

Alterthümer, griechische, in der Sophienmoschee. 117.
— — — — — in Griechenland. 129.
— — — — — in Thessalien. 190. 194. 195. 211. 213.
— — — — — zu Thessalonich. 347.
— — — — römische, zu Susa. 228.
— — — — — zu Reggio. 234.
— — — — — zu Rom. 242. 244. 247.
— — — — — Bemühung der Päbste, sie zu metamorphosiren. 245.
— — — — — zu Tusculano. 251.
— — — — — zu Narni. 252.
— — — — — zu Rimini. 253.
— — — — — zu Mailand. 257.
— — — — — zu Verona. 263.
— — — — — zu Vicenza. 263.
— — — — — zu Padua. 263.
— — — — — in Istrien. 352.
— — — — gothische, langobardische und nordische. 290. fgg.
Alti Ailer, ein T. Fest. 70.
Ambellaki, Dorf. 203. 212.
Ambrosius, Erzbischof zu Trikkala. 139. 141.
Ameisen in A. 409.
Amphitheater zu Verona. 263.
Αναβαται. 161. 176.
Ananias, Bischof. 134.
Anastastius. 156.
Andrea, Erzbischof, sein exegetisches Werk. 118.
Andronikus Paläologus. 154. 176.

Anti-Newtonianismus. 184.
Antipazo, Insel. 331.
Anusch Uthra der S. 301. fg. 306.
Apenninische Gebirge. 232. 237. 253.
— — — — — Reise hinüber, und Vergleichung mit den Alpen. 253.
ἀφορισμος der Griechen. 110.
Apokalypse. 118.
Arabischer Kaufmann an Bord mit Norberg, Anekdoten von ihm. 351.
Archipelagus, Inseln desselben. 12. 14.
— — — — — deren jetzige Namen. 28.
— — — Winde und Schiffahrt auf demselben.
Arabische Sprache, deren Aussprache. 432.
Arslan Bey. 162.
Armenier, Ausgaben ihrer Bibel. 67.
— — — ihr Benehmen und Haß gegen die Römischkatholischen. 125. 323.
Armenische Ausdrücke im christlichen Religionssachen im Vortrage in türkischer Sprache. 111.
Arnauten s. Albaneser.
Arnautische Sprache. 189.
Arsenal zu K. 65. 79.
Arus elfar, kleines Thier in A. 409.
Arzneykunst der S. 381.
Aspro Potamo. 186.
Assemani. 207.
Assidi, eine Religionssekte. 119.
Athos, (Berg), Kloster daselbst. 144. 348.
Auferstehungsfest der Gr. 74.
Augenschwäche der A. 417.

Aus-

Aussatz im O. 411.
— — — weitläuftige Nachricht davon. 411. fgg.
— — — Ursachen desselben. 414.
Aussichten zu K. 89.
— — — auf Chalki. 91. 92.
— — — in Griechenland. 129.
— — — um den Peneus. 142. 176. 178. 197.
— — — auf den thessalischen Klöstern. 161. 164. 169.
— — — in den Tempe. 203. 208.
— — — auf den Alpen. 226.

B.

Baba Stadt. 202. 213.
Baden der A. 418.
Bäder in Seewasser. 2.
— — der T. 36.
Balata, Quartier der Juden zu K. 44. 75.
Balduin, Kaufmann. 426 fg. 428.
Balikli. 82.
Baram, Pascha. 119.
Barlaam Kloster. 164. 166.
Barozzi, Arzt. 188.
Barthelemy. 434.
Barthelemy's Karte. 14.
Bartons Grab zu K. 91.
Baumöl, dessen Zubereitung im O. 395.
— — — — Gebrauch bey den A. 416.
Baumwollenstaude, und deren Bau. 187. 214.

Baumwollnes Garn, und türkische Färbereyen. 204.
de Beaumarchais. 15.
Beccaria zu Turin. 230.
Bejot. 433. 434.
Beirak, grüne Fahne. 130.
Beiram. 109. 153.
Beiramswidder, und dessen Schlachten und Essen. 63.
Belgrad, Dorf. 156.
Bellevue, Lustschloß. 273.
Beneham, Bischof. 431.
Berruyer Histoire &c. 24.
Bessarion. 182. 186.
Beschneidung bey den T. 129.
Bethlehemiten. 354.
Bibliothek, königliche zu Paris. 219.
— — — — — Nachrichten davon. 433.
— — ambrosiansche. 222. 230. 257.
— — der Kirche zu Smyrna. 21.
— — im Serail zu K. 39.
— — einige andre zu K. 71.
— — der Georgenkircke zu K. 77.
— — Raghib Pascha's. 15. 100.
— — in der Sophienmoschee. 123.
— — in den griechischen thessalischen Klöstern. 145. fg. 147. 152. 156. 160. 170. 175. 183.
— — — — deren Plünderung. 145. 162.
— — der Sapienza. 247.
— — vatikansche. 248.
Bignon. 434.

Björnstähl, seine Papiere. 26.
— — — — Kränklichkeit. 209.
— — sein Tod. 313. V. II.
— — sonst von ihm. 219. 221. 228. 230. 259. 261. 289.
Bischöfe, griechische. 327.
Blachernen. 87.
Blasbälge in den Schmieden zu K. 71.
Blinde, viele, in A. 417.
Blomberg, und dessen Briefe. V. XXVII.
Bologna. 235.
— — Einwohner daselbst. 235. 254.
Bonnneval. 35.
— — sein Grab, und Anekdoten von ihm. 45.
Borromäus, Erzbischof. 257.
Boscamp, Gesandter. 66. 120.
Bostandschi Baschi. 65. 76.
Bothe des Lebens der S. 281. fg.
— — dessen Taufe. 281. fg. 358.
Bourgogne, Beschreibung des Landes. 223.
Bräute bey den S. und deren Stempelung. 320.
Branca, Bibliothekar. 230. 258. 260.
Brautwerbung bey den S. 382.
Brescia. 362.
Brigitte, ihre Kirche zu Rom. 246.
Brodt und Art es zu backen der Hirten im O. 397.
Bruce, Unrichtigkeiten in seiner Reisebeschreibung. 85. fg.
Buchdruckerey zu K. 68.
— — — auf dem Libanon. 367. fgg.

Buchinton in England. 2.
Buchladen zu K. 96.
Bücher, heilige der S. 355. V. IV.
— — — Verlust. 356.
— — — Heilighaltung. 375. fg.
— — — Anekdoten davon. 376.
— — Beschaffenheit derselben. 377.
— — auf dem Libanon gedruckte. 368. 370.
Büffelochsen, Handel damit nach Asien. 79.
— — — in A. und deren Gebrauch. 403.
Büschings Erdbeschreibung, Berichtigung derselben. 199. 344.
Büttner. V. XIII.
Budgia bey Smyrna. 24.
Busgutsch, Dorf. 209.
Bußgebeth der S. 280.
Bute, Lord. 4.
Butrinto. 333.

C.

Cabo Matapan und dasige Seeräuber. 10.
Campell, jetzt Mustafa. 35.
Canciani collectio legum &c. 290. fgg.
— — Promemoria für Norberg. 290. fgg. 296.
Cannes arabische Grammatik. 98.
Cap Janissari. 30.
—— Matapan. 330.
Capitolium zu Rom. 242. 247.
Capo Colonno. 352.
—— Kara Burnu. 28.
—— Passaro. 8.

Cara=

Carazia, ein gelehrter Gr. 86.
— — — seine Bibliothek. 94.
— — — sein Vater. 87.
Cardonne. 432. 434.
Castel Nuovo. 334.
Cataro, Stadt. 335.
Cavalesca, und dessen Reisebeschreibung. 3.
Celsing, Gesandter. 34.
Cenis, Berg. 227.
Cephalonia. 331.
Cerigo. 11. 327.
Cesena, Stadt. 254.
Chalcedonien. 123.
— — — Kirchenversammlung daselbst. 124.
Chaldäische Sprache wird noch im Diarbekr geredet, und wie? 120.
Chalki. 90.
Chalons für Saone. 224.
Chigi, Fürst. 248.
Chios. 14. 28.
Christus der S. f. Messias.
Cicero's Lustschloß. 251.
Cimbern zu Marius Zeit. 295.
— — ihre vorgeblichen Ueberbleibsel und deren Sprache und Sitt. 295. fgg.
Cimbrisches Wörterbuch, Probestück daraus. 396. fgg.
Clitumnus, Fluß. 253.
Cocceji, General. 85.
Coletti, Alterthumskundiger. 296.
Collectio Gjörwelliana. 294.

la *Colonne* brulée. 106.
Conti, maronitischer Geistlicher aus Aleppo. 307. 413. V. VI.
— — seine Nachrichten von den S. 307. fgg. 313. fgg. 321. fgg. 354. fgg. 371. fgg. V. VI. fgg. XVII.
— — — — — von der Lebensart der O. überhaupt. 385. fgg.
— — Glaubwürdigkeit seiner Erzählungen. 401.
Cycladische Inseln. 13.
Cythere. 11. 327.

D.

Damakchane. 127.
Damaskenos, Superior eines gr. Klosters. 165.
Damaskus, Hospital für Aussätzige daselbst. 411. fgg.
Dardanellen. 30. 31. 324.
Dartmouth. 4.
Deal in England. 2.
Defterdar. 57.
Delon, Consul. 347.
Delos. 13.
Delphine im mittelländischen Meere. 344.
Demetri, Gr. Arzt. 22.
Demetrius der Heilige, bey den Türken. 77.
— — — sein Fest bey den Gr. 109.
— — Phalereus, ein gelehrter Gr. 94.
Derely, Dorf. 214.
Derwent. 153. 188. 212.

Der=

Derwische, ihr Gottesdienst und Kloster zu K. 45.
Dianens Bad. 25.
Dibs. 419.
Didaskalos in Gr. 205.
Dimmi, eine Religionssekte. 348.
Dimostiko Anastasi, ein Gr. in Karls XII. Diensten. 17.
— — Apostoli. 17.
Divan zu K., dessen Beschreibung. 56. 57. 113.
Donanma. 40.
Dositheus Kirchengeschichte. 95. 145. 171.
Dover. 3.
Dröschen im O. 381. fg.
Dröschtenne. 387.
Dröschwagen und Schlitten. 387. 388.
Drogmann der Pforte, seit wenn Christen? 92.
Dschiami. 69. 203.
— — zu Larissa. 133. 198.
— — zu Trikkala. 137.
Durra, Getreide. 416.
Dusiko, Kloster. 180.

E.

Ejab, Dorf. 79.
Ejami Scherif. 94.
Einsiedleyen, türkische. 176.
Elarisch in Aegypten. 402.
Elias, ein Heiliger der T. 75.
Elmarkab s. Markab.

El Tabari's Geschichte. 431.
Emin Efendi. 103. 105. 106.
Engel des Lichts der S. 271.
Engelsburg zu Rom. 247.
Enna Kura, Arm des Nils. 408.
Erndte im O. 387.
Eudocia. 87.
Eugen, Prinz, Anekdoten von ihm. 46. 47.
Eugenio Bulgaris. 71.
Eustathius, Arzt. 155. 162. 189.

F.

Fabricii Bibliotheca Græca. 86.
Fabricy. 247.
Falconeria. 12.
Fano. 252.
Fasten der S. 385.
— — der T. 103.
Feigen, deren Dörrung und Gebrauch im O. 395.
Fenar, Quartier der Gr. zu K. 44. 70. 86. 94.
Feste der S. Johannes zu Ehren, und deren Feyer. 357. fgg.
— — anderweitige. 362.
— — Feyer ihrer Feste überhaupt. 371. 375.
Feuer, Art es zu schlagen bey den A. 420.
Firmane, türkische. 169.
Flaggen der T. 78.
Fliegen in A.; ihre Namen und Arten, und Schaden, deu sie zufügen. 408. fg.
Florenz, und dessen Einwohner. 238.

Flotte,

Flotte, türkische, deren feyerliches Auslaufen. 78.
Frauenzimmer der S., dessen Sitten, Schönheit und Kleidung. 382. fg.
Freymäurer, Vorstellung der Gr. von ihnen. 89.
Friedrich IV. von Dännemark. 294.
Fürsteninseln. 90.
Fußwaschen, feyerliches der Gr. 70.

G.

Gabaniza. 61.
Gabriel, Lehre der S. von ihm. 274.
Gadebusch Uebersetzung von Hasselquists Reise. 25.
Galiläer s. Sabäer.
Gallipoli. 31.
Gastfreyheit der S. 385.
— — — der Hirten im O. 386.
Gebelin. 433.
Gebothe Gottes an die ersten Menschen, nach der Lehre der S. 275. fgg.
Gemälde, türkische zu K. 35.
Gennadio, Erzbischof. 118.
Geographie von Griechenland, deren Mangelhaftigkeit, und Vorschläge zu ihrer Bearbeitung. 208.
Gerasimos, Gr. Metropolit. 168.
Gericht, höchstes im Divan. 57.
Gerste und Gerstenbrodt im O. 415.
Gesandte, europäische zu K., ihr Betragen im Ceremoniel. 50. 52.
— — — — — — feyerliche Bewirthung im Serail. 57.

Gesandter

Gesandter von England zu K., dessen Audienz beym Großvizir. 48. fgg.
— — — — — dessen Audienz beym Sultan. 55. fgg.
Getränk, kühlendes der A. 419.
Gewitter in A. 409.
Gibraltar. 6.
Gika, Fürst der Moldau. 111. 146.
Gjörwell. V. XXIV. XXV.
Gioveni di Lingua. s. Jeune &c.
Girgenti. 7.
Gobis, Arzt des Sultans. 38.
Gottesdienst der Griechen. 73. 83. 159.
— — — — — — Art ihn zu halten. 109. 185. 191.
— — — der Sabäer. 309. fgg. 362. 371. fg. 374.
Gräber der S. 316.
Grammatik, türkische zu K. 68.
le Grand. 432.
Gravesand. 2.
Gregor, Heiliger bey den T. 75.
Gregorios, Fürst der Walachey. 97.
Grenada. 6.
Griechen, ihr Gottesdienst zu K. 48.
— — — — — zu Larissa. 130.
— — ihre große Unwissenheit und deren Ursachen. 74. 89. 96. 180.
— — Anfang des Traubenessens bey ihnen. 98.

Griechen,

Griechen, ihre kirchlichen Titel. 134.
— — Studien ihrer Studirenden. 207.
Griechenland. 10.
— — elender Zustand desselben. 19.
— — Björnstähls Reise daselbst. 128. fgg.
Griechische Sprache. 96.
— — deren rechte Aussprache. 75.
— — neuere Erläuterungen des N. T. daraus. 179.
— — von ihrer Geschichte. 206
— — Geistliche; deren Steuer an ihre Obern, und des Volks an sie. 327. fg.
— — — — Bekehrungssucht. 329.
— — — — Haß gegen die Katholiken. 329.
— — Prälaten: Eifersucht der Gr. gegen sie. 351.
Groskurd, Michaelis Brief an ihn. V. XXV.
Großvizir zu K.; Erleuchtung seines Palastes. 44.
— — — — sein Turbant und Amtskleidung. 52. 55.
— — — — Amtshandlungen, desselben. 58. 61.
Gründonnerstag der Gr. 153.
de Guignes. 431.
Gustaf III. 18.
— — — seine Gesundheit von T. getrunken. 27.
— — Wasa. 17.

Gyllius und seine Topographie von K. 84.
Gymnasium zu Stralsund. V. XXVII.

H.

Haare, deren Wegschaffung bey den A. 418.
Hadschi, Ali. 188. 191.
Häuser der S. 384.
Hagiasma. 82.
Hagia Triada, Kloster. 143. 149. 151.
Hagi Khalifa's Schauplatz der Welt. V. XXIII.
Hagion Deipnon der Gr. 153.
Hagios Stephanos, Kloster. 143. 144. 147.
du Halde's Werk über China. 69.
Hamladschi. 65.
Hasselquists Reisebeschreibung. 22. 24. 241.
— — — nachgelaßne Manuscripte. 21. fgg.
Hastings in England. 3.
Graf Hautefort. 15.
Hazin der S. 272. 278. 282. 284.
Heidenstam, Legationssecretair. 401. 416. 426. 429.
Hellespont. 30. 344.
Hemerobaptisten. V. XI.
Hennin zu Genf. 15.
Heuschrecken s. Honig.
— — — verschiedne Arten. 422. fg.
— — — die Johannes gegessen, Erklärung davon. 141.
— — — im Lande der S., und deren Sammeln, Züge und Verheerungen. 364. fgg.
Heyraths- und Hochzeitscerimonien der S. 319. 350.

Hirten, herumziehende im O. 396. fgg.
— — ihre Wohnung, Lebensart, Sitten, Speisen. 396. fg. 400. 407.
— — — Art, Fleisch zu braten. 398.
— — — Einfalt. 399.
— — führen Wasser mit sich. 402.
Hirtenbrief der Gr. Bischöfe. 90.
Hirtenleben der O. 396. fgg.
Graf Hochepied. 26.
Hochzeit s. Heyrath.
— — der griechischen Bauern. 126.
Homer. 177.
— — sein Geburtsort. 16. 19. 25.
Honig und Heuschrecken, bey den S. 308. 309. 318. 357. 358. 360.
— — im Lande der S. und dessen Sammeln. 363.
Hynkar Tscheckderesi. 65.

J.

Jakowaki, ein Gelehrter zu K. 96.
Janitschar zu Björnståhls Begleitung. 128. 149. 151. 179. 184.
Janitscharen, ihre Bewirthung auf dem Serailhofe bey Feyerlichkeiten. 56. 113.
— — — öffentliche Auszahlung ihres Soldes. 58.
Ibrahim Bey. 188.
— — Chair, Kaufmann. 368.
— — Efendi. 68.

Ibrahim Efendi, dessen gelehrte Arbeiten. 69. V. XXIV.
— — — — dessen Sohn. 69.
Jeni Scheher. 30.
Jenitscha, Dorf. 210.
Jerusalem und Juden. Meinungen der S. davon. 278. fgg.
Jesus, Nachricht, daß er Priester zu Jerusalem gewesen. 163.
Jeunes de Langue. 92.
Ignatius, Jesuit. V. VII.
Igumenos in den Gr. Klöstern. 151. 152. 154.
Ihre. 291. 296. 297.
Inschriften, alte griechische zu K. 81. 82. 97. 99. 100. 147. 152.
— — — — — — in den thessalischen Klöstern. 154. 173. 182.
— — — — — — — thessalischen Kirchen. 176. 192. 193. 194. 346.
— — — — — — sonst in Thessalien. 208. 213.
— — — — — — zu Thessalonich. 346.
— — — — lateinische zu Rom. 245.
— — — — merkwürdige lateinische im Berge Ossa. 216.
Internuntius, kaiserliche, dessen Einzug in K. 66.
Interprêtes zu Paris. 404.
Joachim, Bischof von Anchial, dessen gelehrte Arbeiten. 95.
Joasaph, König zu Trikkala. 155. 164.

Johannes der Täufer, seine Achtung bey den T. 39.
— — — — — Meinungen der S. von seiner Geschichte, Amte, Taufe, Lehre u. s. w. 281. fgg. 306. 308. 310. 311. 356. 357. 373.
— — — — — sein Wunderwerk beym See Tiberias. 359.
— — — — — heilt die Wahnsinnigen. 361.
Johannes Paläologus. 81. 155.
Johannischristen.) s. Sabäer.
Johannisjünger.)
Johannitermönche auf dem Gebel Edderus. 370.
Jordan. 283.
Joseph, Patriarch. 431.
Josephus merkwürdige Stelle von Jesu. 156.
l'Isle des Anglois. 14.
Italienische Sprache: deren verschiedne Dialekte und Aussprache. 240.
Jude an Bord mit Norberg: Anekdoten von ihm. 352.
Juden zu Joschen: ihre uralten Bücher. 69.
— — ihre Synagoge zu Larissa. 130. 200. 201.
Justi, Consul. 16. 18. 20. 24.

K.

Kadi. 68.
Kadileskier. 56.
Kämpferi Amoenitates &c. 266. 267. V. IV. VII.
Käse im O. 399. 402. 405.

Kaik. 33.
Kalbin, Religionssekte. 314. V. XIV.
Kalembak. 180.
Kalender und Jahrrechnung der T. 77.
Kalpaken. 405.
Kanonen, schwedische zu K. 40.
— — im Serail. 100.
Kapi Aga. 60.
Kapidschi Baschi. 62.
Kap Pascha. 324.
Kapudan Pascha. 61. 68. 197. 200. 201.
— — — — dessen festliche Kleidung. 56.
Kara Kapi. 24.
Karazia, Patriarch zu K. 91.
— — seine Schriften. 95.
Karawane nach Mekka: ihr Auszug aus K. 40.
— — — — — Abwesenheit derselben. 43.
— — — — — persische von Damaskus.
Karl XII. 189.
— — dessen griechischer Koch. 347.
Kasim. 77. 94.
Kastraki, Dorf. 162.
Kennicott. 4. 247.
Kesrewan, Gebirge. 367. 370.
Khane in der T. 178. 197. 202.
Khidr. 75. 76.
Khutbe der T. 121.
Khydrellez. 76.
Kiaja Bey. 45.
Kiatib. 57.

Kjerrman, schwedischer Kaufmann. 24.
Kinder des Friedens, der S. 285.
Kiosk. 78.
Kirchen, patriarchalische zu K. 70.
——— der Griechen zu Balikli. 83.
——— — — — Marien, zu K. 88.
——— — — — zur Paraskeve zu K. 97.
——— — — — ihre Einrichtung, Beschaffenheit und Theile. 110. 173. 183.
——— — — — zu Chalcedonien. 124.
——— — — — in Thessalonich. 210. 346.
——— — — — zu Larissa. 133. 198.
——— — — — zu Zarko. 135. 136.
——— — — — zu Trikkala. 137.
——— — — — zu Stagi. 142.
——— — — — bey den Klöstern in Thessalien. 152. 154. 167. 181.
——— — — — andre in Thessalien. 189. 191. 193.
——— — — — dürfen nicht ausgebessert werden. 190.
——— der Sabäer. 309. 310.
Kirchenbann der Gr. 110.
Kirchengeschichte, neue, von syrischen Mönchen. 370.
Kirchengesetze der S. 379.
Kirchenjahr der T. 77.
Kirchenstaat, Reise in demselben, und Nachrichten von dem Lande. 252. 253. 254.
Kirnavo, Berg. 132.

Kissavo, Berg. 210. 211. 215.
Kleidung, Björnståhls levantische. 84.
Kleinvenedig. 129.
Kloster, grichisches auf Chalki. 92.
Klöster, griechische in Thessalien: ihre Lage, und Art hinauf und hinunter zu kommen. 143. 144. 175. 179. 180. 166. 169. 174. 155. 160. 164. 153. 154. 147. 149. 151.
— — — — — — — Ausschließung der Frauenspersonen. 144. 181.
— — — — stehen unter den Bischöfen. 181.
— — Dominikaner zu K. 118.
Klocken in der T. 29.
— — in den gr. Klösten. 90. 93.
Klokoto, Dorf. 191.
König des Lichts, der S. 269. fgg. 273.
Konstantin Dukas, ein gelehrter Albaner. 188.
Konstantins XI. Tod. 88.
Konstantins Palast. 88.
Konstantinopel, Lage desselben. 32. 33. 79. 82.
— — — — Björnståhls Reise dahin. 1. fgg.
— — — — — — — — Aufenthalt daselbst. 33. fgg.
— — — — Beschreibung der Stadt. 33. fg.
— — — — Gebäude. 33.
— — — — Arsenal und Stückgießerey. 34.
— — — — Größe. 80.
— — — — Stadtmauer. 80. 82.
— — — — Thore. 80. 83. 109.

Kontari's Geschichte von Athen. 186.
Koran, wie die T. ihn lernen. 105.
Kranke, deren Behandlung bey den S. 379. fg.
Krankheiten unter den A. 417.
Kühe, Art sie zu melken im O. 403.
Kullali, ein Armenier. 67.
Kurban oder Opfer der T. 66.
— — Beiram, Gemälde davon. 35.
— — — — dessen Feyer. 63.
— — — — Opferthiere dabey. 64.
Kurd Pascha. 152.

L.

Lämmer, deren Behandlung im O. 406.
Lago di Bolsena. 241.
Laila Mewliid. 69.
Landsend in England. 5.
Larissa. 129.
— — dasige Färbereyen. 133. 197. 199. 201.
— — das alte. 193. 195.
Latikia, Laodicea, 307.
Lazen aus Trebisonde. 99.
Leichen- und Begräbnißcerimonien der S. 316.
Leilek s. Störche.
Lesbos. 14. 28.
Levaza. 7.
Leunclavius. 88.
Libanon. 36.
Lissabon. 5.
Livadien, Ableitung des Namens. 180.

Livius. 143. 425.
Logotheti der Gr. 91.
Lombardey, Beschreibung des Landes und der Gegenden. 230. 231. 232. 234.
London, Björnståhls Abreise. 1.
Ludolpf aus Neapel. 49.
Lüdekes türkische Nachrichten. 20.
Lyon. 225.
Lykostomium. 213.

M.

Mahmud, Sultan. 40.
— — — Efendi, ein gelehrter T. 160.
Mahüe. 106.
Mailand, Stadt. 230.
— — Einwohner, Lage, Witterung u. s. w. 254. fgg.
— — Ambrosiuskirche. 257.
Mainotten. 10.
Maita. 31.
Mako, ein gr. Geistlicher. 91. 92.
Malamocco unweit Venedig. 337.
Mandria, Hafen. 324.
Manna in Egypten und A. 420. fg.
Manuscripte, einer armenischen Bibel. 67.
——— ——— von Homer. 71. 77. 93.
——— ——— der Georgenkirche zu K. 77.
——— ——— von Eudocia. 87.
——— ——— auf Chalki. 93.
——— ——— vom Koran. 123.

Manuscripte, in den thessalischen Klöstern. 145. 156. 159. 162. 163. 171. 181. 184. 185.
——— ——— merkwürdiges von der Bibel. 197
——— ——— in der königlichen Bibliothek zu Paris. 219. 431.
——— ——— zu Mailand. 220.
——— ——— in der Domkirche zu Vercelli. 230.
——— ——— chigisches von den Propheten nach den LXX. 248.
——— ——— in der vatikanischen Bibliothek. 248.
——— ——— in der ambrosischen. 257.
Maretamo. 6. 8.
Margate. 2.
Markab. 307. V. XX.
Marmorainsel. 32.
Marmorameer. 31. 344.
Maroniten, ihre Buchdruckerey auf dem Libanon. 370.
Maruzzi, Resident. 197.
Mathematiker, ein türkischer. 118.
Mazon, Arzt. 138.
Meddresee. 105.
Mekteb. 105.
Meles, Fluß. 16. 23. 25.
Meletios geographisches Werk. 71. 96. 190. 203.
Meletius, Metropolit zu Larissa. 133.
Member in der Moschee. 120.
Mendelssohns Brief an Baron Reineke. 69.
Menelat der S. 272. 277.

Meninski's Lexikon. 106.
Mesovo, Berg. 166.
Messias oder Christus, Lehre der S. von ihm. 287. fg. 300. fgg. 303. fgg. 356.
——— ——— Warnung vor ihm. 303.
Matamorphosis, eine heilige Quelle. 99.
Meteoron, Kloster. 153.
Michaelis, Ritter. 219. V. III. IX. XXII. XXV.
—— —— Antwort auf dessen arabische Fragen. 408. fgg.
—— —— dessen orientalische Bibliothek. V. XIII.
—— —— —— Anmerkungen über Norbergs Abhandlung von den S. V. XV.
—— —— —— Zeugniß von Norberg. V. XXV.
Michaïl, gr. Kaufmann. 205. 206.
Michele, Gelehrter zu K. 98.
Milch im O. 402. 405.
Minarete. 69.
—— —— deren Erleuchtung. 106. 109.
Miswachs im O., dessen Ursachen. 391.
Mittelländisches Meer: Meinung von der Abnahme des Wassers. 250. 343.
——— —— besondrer Lauf des Wassers. 343. fg.
——— —— unregelmäßige Ebbe und Fluth. 343.
——— —— Stürme daselbst. 345.
Mitylene. 14. 28. 76.

Mode=

Modena, Stadt. 234.
——— jetziger Herzog. 235.
Mönche, griechische. 143. 147. 155. 159. 167. 175. 180. 183. 184.
——— ——— auf dem Athos. 348.
Moldau, Fürst, dessen Palast zu K. 44.
——— ——— ——— feyerliche Einsetzung zu K. 111.
——— ——— ——— Kopfschmuck und dessen Ursprung. 115.
Mollah in der T. 130. 189. 199.
Montaigu, Frau. 38.
Monte Colo. 252.
——— Fiascono. 241.
——— Gibello. 8.
Morea. 10. 11.
Mosaische Arbeit zu K. 89.
——— ——— zu Thessalonich. 346.
Moscheen. 69.
——— ——— die Sophien; umständliche Beschreibung davon. 104. 116. 120.
——— ——— die Soleimanie. 106.
——— ——— Heilighaltung derselben. 122.
——— ——— innre Einrichtung derselben. 120.
Most im O. 394.
Münzkabinet, antiker Münzen, des Gymnasiums zu Stralsund. V. XXVII.
Münzprobirmaschiene. 2.
Mufti, Formalitäten bey dessen Absetzung. 47.
Muhameds Geburtsnacht und deren Feyer. 69.

Muhamed, jetziger Sultan. 39.
Muradgea. 24.
Musée, gelehrte Gesellschaft zu Paris. 433.
Mustáfa oder Campell. 35.
— — — Sultan. 38.
Mykone. 14.

N.

Nachlese der Armen bey der Erndte im O. 387.
Narni, Stadt. 252.
Nazaräer. 278. 308. V. XXII.
Neapel. 33.
Negroponte. 432.
Niebuhrs Reisebeschreibung. 266. 408.
——— Einwürfe gegen Norbergs Abhandlung, und deren Beantwortung. V. XVI. fgg.
Nidschanschi. 57. 59.
Norberg, sein Aufenthalt zu Paris. 219. fgg.
—— —— seine Abreise von da. 223.
—— —— seine Beschäftigungen zu Mailand. 258.
—— —— seine Beschäftigungen im O. 287.
—— —— seine Ankunft zu Venedig. 261.
—— —— seine Reise von K. nach Venedig. 323. fgg.
—— —— seine Methode das A. und T. zu lernen. 288. 401.
—— —— Nachrichten von ihm und seinen Reisen. V. I. fgg.

Norberg, seine Abhandlung von Religion und Sprache der S. V. IV. fgg. VIII. fg.
—— —— seine Recension davon in den göttingschen gelehrten Zeitungen. V. IV. fg.
—— —— seine Briefe an Michaelis. V. XIX. XXIII.
—— —— sein Aufenthalt zu Stralsund. V. XXVI.
—— —— seine Beschäftigungen zu Paris. 430. fgg.
Nordwestwinde in der mittelländischen See. 345.
Noring, ein gelehrter Schwede. 231. 250. 254. 258. 268.
Novalese. 228.

O.

Oliven im O. 396.
Olympus. 132. 198. 211. 212.
Opfer und Opferthiere der T. 66.
—— der S. 362. fg.
Orientaler überhaupt: ihre Lebensart und Nahrungszweige. 385. fgg.
Orientalische Sprache: deren Nothwendigkeit für Reisende. 322.
Origenis Hexapla. 287. 313.
Ossa, Berg. 202. 203. 208. 211.
Ostereyer der Gr. 160.
Osterfeyer der Gr. 159. 160. 327.
—— —— der Slavonier. 327.
Ostia. 250.

Otter

Otter zu Paris. 18. 377. V. IV.
Ovo. 11.

P.

Pabst, jetziger. 249. 254.
Padua. 263.
Paläokastri. 193. 209.
Panagia tis Genesceos, Kloster. 210.
Panagiotes, Drogman der Pforte. 92.
Πανδοχειον. 202.
Papas. 72. 73. 193.
Para, Münze. 37.
Παρεκκλησιου. 174. 185.
Parma, Stadt. 232.
——— Universität. 233.
——— Einwohner. 233.
——— Anekdoten vom jetzigen Herzoge.
Pelicanus, Pelargus. 194. 196.
Peltau, dessen gelehrte Arbeiten. 118.
Pelze, Ehrengeschenke in der T. 54. 115.
Peneus, Fluß. 130. 132. 135. 161. 165. 176. 186. 188. 198. 202.
Pera. 34.
Peringer. 9.
Perini, Arzt. 204. 205.
Pesaro, Stadt. 253.
Pest zu Thessalonich. 347.
Petuhal der S. 285.
Peyßonnel, Consul. 15. 16. 17.
——— ——— dessen Schriften. 26.

Pezzo's

Pezzo's Werke von den Cimbern. 296.
Pferde des Sultans und deren feyerliche Ausführung. 75. fg.
——— deren Futter im O. 415.
Pflügen im O. 386.
Philoxemus syrische Uebersetzung der Evangelisten. 220.
Pillau, ein türkisches Essen. 56.
Plünderung der t. und maltesischen Matrosen auf den gr. Küsten. 325.
Pola in Istrien. 348.
Polykarpo, ein griechischer Gelehrter zu K. 71. 77. 84. 85. 86. 87. 89. 95. 96. 98.
— — — seine Schriften und Bibliothek. 74. 77. 88.
Porcellanservice des Sultans. 59.
Porters Reisebeschreibung. 20.
Postbööte auf der Seine. 223.
— — — — Saone. 224.
Povegia, Hafen. 338.
Predigten der S. 309. 311. 372. 373.
Priester, griechische. 70. 72.
— — der S. 309. 315. 316.
— — — — ihre Kleidung. 373.
— — — — — Lebensart und Ehe. 377.
— — — — — Studium und Kenntnisse. 381.
Prinz, türkischer: dessen Geburtsfeyer. 39. 43.
Professoren, griechische. 205.
Promontorium Coryci. 16.

Propheten,

Propheten, heilige, der T. 76. 77.
Psyllotera, Berg. 170.
Pythagoras Wohnung. 352.

Q.

Quarantaine auf Corfu. 332.
— — — zu Castel Nuovo. 336.
— — — vor Venedig. 339. 342.

R.

Radicofani. 240.
Raghib Pascha. 100.
Reggio. 234.
Reineke, Baron. 69.
Reinigung, monathliche, der Weiber, Verboth des Beyschlafs alsdenn, und Folgen desselben im O. 411. 414.
Reisebeschreibungen den O. betreffend. 321.
Reis Efendi. 53.
Reliquien, heilige, zu Rom. 246.
— — — — zu Venedig. 264. 288.
— — — christliche im Serail. 39.
— — — — in der Patriarchalkirche zu K. 70.
Rhemna. 13.
Rimini. 253.
Rindvieh im O. 402.
Rocken in Gr. und dessen Gebrauch. 178.
le Roi über Gr. 86.
Rom: schlechter Zustand der Stadt und des umherliegenden Landes. 240.

Rom, Merkwürdigkeiten der Stadt. 244.
— — Peterskirche. 245.
— — la Rotonda. 246.
— — Engelsburg. 246.
— — Privatpaläste. 247.
— — Sapienza und Propaganda. 247.
— — Einwohner, Frauenzimmer, und Polizey. 249.
Ronchaglia. 232.
Roß, finnischer Prediger und Wallfahrter nach Jerusalem. 21.
Rossi, Arzt. 231. 232.
— — Professor. 234. 260.
Rousseau vom Nutzen der Wissenschaften. 71.
de Roux Landkarte. 8. 14.
Rovigno. 337. 353.
Rudbeck, Baron. 15.
Rusan, Kloster. 174.
Rydelius, Consul. 20.
Rye in England. 3.

S.

Saatfelder, ihre Behandlung im O. 386. fg.
Saatzeit im O. 389.
Sabäer; Pariser Manuscripte ihre Religion und Gesetze enthaltend. 219. 221. V. V.
— — — — Uebersetzung einiger Stücke daraus. 268. fgg. 280. 281. 300. fg. 302. fgg.
— — — — Urtheil darüber. 286.
— — Ursprung dieser Sekte. 219.
— — ihr Alphabet. 222. 267. V. VII. XIII.
— — Nachrichten von ihrer Religion und Sprache. 266. fgg. 315. fgg. 354. 321. fgg. 371. fgg. V. VI fgg. VIII. fgg. XVI.
— — ihre Grammatik. 267.
— — — Religion. 267. fgg. 308. fgg. 356. fgg. 372. V. X. XVI.
— — — Aufenthalt um Markab. 308. fg.

Sabäer, ihre heilige Speise. 308. 309. 315. 318. 357. 358. 360.
— — — Friedfertigkeit in Religionssachen. 311.
— — — heilige Tage. 312.
— — — Meinungen vom zukünftigen Leben. 317.
— — — ehemaligen Wohnsitze, Verfolgung und Flucht nach Markab. 354. fg.
— — — Almosenpflege. 363.
— — — Meinung von den Juden, Christen und Muhamedanern. 373. 379.
— — — Umgang beider Geschlechter. 375.
— — — Rechtspflege. 378.
— — — Sitten und Gebräuche. 379.
— — — Kleidung. 383. fg.
— — — Einkünfte und Nahrungsarten. 385.
Sabbata Levi, falscher Messias, und seine Anhänger. 348.
Säen der O. 386.
Säulen, antike in der Sophienmoschee. 117.
Salben bey den A. 416. fg.
Sanct Demetri. 72. 109.
— — Demetrius, Insel. 332.
Sanctdemetriustag bey den T. 77.
Sanct Euphemie. 124.
Sanctgeorgstag bey den T. 75. 77.
Sanct Stephan. 32.
— — Nikolas, Kloster. 175.
Santissimo Sepulcro. 77.
Santo Angelo. 12.
— — Nicolo. 12.
Sardinien. 6.
Satan der S. 274.
— — — göttliche Warnung vor ihm an die ersten Menschen. 274. 279.
Σχ, dessen Aussprache. 28.
Schafe, deren Gattungen im O. 399. 405.
— — — lange und dicke Schwänze. 404.

Schafe im O., deren Fruchtbarkeit. 404.
— — — — — Liebe und Folgsamkeit gegen die Hirten. 406.
— — — — — Aufenthalt im Winter und Sommer. 407.
— — und Ziegen, Mittel im O. sie von gewissen Farben zu bekommen. 399.
Schafzucht im O. 399. fgg. 405.
Schiffahrt und Entfernung der Oerter auf dem mittelländischen Meere und Archipelagus. 9.
Schiffe auf des Sultans Werften. 65.
— — — Feyerlichkeit, wenn sie vom Stapel laufen. 65.
Schiffgrüße zwischen den T. und Christen.
Schlachthaus des Sultans. 82.
Schlözer. V. XIII.
Schöpfung der Welt u. s. w. Theorie der S. davon. 272. fg.
Schulen der Gr. auf Andros. 19.
— — — zu Athen und Smyrna. 75.
— — für Gr. zu Moskau. 85.
— — der T. 105.
Schwarze Meer, Fluß des Wassers daraus. 343.
Scio. 14. 28.
Seereise zwischen K. und Venedig, deren Beschwerlichkeiten. 341.
Seilitschane, Dorf. 211.
Seine, Fluß. 223.
Selinus. 7.
Semum, Wind. 419. 420.
Serail zu K., dessen Burgplätze oder Höfe. 56. 113.
— — — — — Garten. 100.
— — — altes. 108.
Sergios, ein gelehrter Grieche zu K. 95.
Serpho. 12.
Sesam. 211.
Sicilien. 7. 8. 9.
Siena. 240.

Signum. 30.
Silla, Korn. 30.
Sinuni, Vogel in A. 409.
Siphanto. 13.
Sipylus, Berg. 35.
Sittenlehre der S. 275. fgg. 311. 315.
Sklavinnen von Algier an Bord mit Norberg, Anekdoten davon. 349.
Skevophylax in den gr. Klöstern. 160. 167.
Slavonier, ihre Unbändigkeit. 325.
— — — ihr Charakter. 335. fgg.
Smarmer, Vogel. 408.
Solley, ein Engländer. 3.
la Somma, Berg. 252.
Sophronius, Patriarch. 109.
Spanische Patres de Terra Santa. 98.
Sparre, Norbergs Briefe an ihn. 424. fgg.
Spiller, ein englischer Reisender. 13.
Spoleto. 252.
Stachief. 85.
Stagi, großes Dorf. 142. 176.
— — — Bischof daselbst. 142. 145.
Stephanto, Insel. 330.
Stockfischhandel der Engländer. 4.
Störche, deren Heiligkeit, Wanderung und Neste. 136. 194. 196. 213.
Strabo. 215. 217.
Su Baschi. 74. 135. 192.
Sultan zu K., dessen Thron. 61.
— — — — Turbant und Prachtkleid. 61.
— — — — Boot und Ruderer. 68.
— — — — feyerliche Ertheilung des Säbels. 79.
— — — — Treppe am Kay zu K. 88.
— — — — Prieche in der Sophienmoschee. 104.
Suse. 228.
Syrisches Lexikon, seltenes. 432.

T.

T.

Tänze der S. 319. 375.
Tanara. 10.
Taufe Johannes. 281. fg.
——— des Bothens des Lebens. 281.
——— der Sabäer. 310. 311.
Tekir Sarai. 83. 88.
Tempe. 201. 208. 214. 215.
——— deren Entstehung. 216.
Tenedos. 29. 324.
Terni, Stadt. 252.
Teufel der S. 300. fg.
Thomas Heracleensis. 220.
Theodosius, Kaiser. 81.
Theophylaktus aus Bulgarien. 148.
Theriaki zu K. 106. 108.
Thessalonich, Merkwürdigkeiten der Stadt. 345. fg.
——— Beschreibung der Gegend umher. 347.
——— damaliger Erzbischof, und Anekdoten von ihm. 349. fg.
Thevenot. 266.
Thine, Insel. 329.
Baron Thott. 34. 344.
Thucydides. 74.
Tiber. 243.
Tine. 14.
Tirnava. 132.
Todtenfest der Gr. am stillen Freytage. 72.
Todtenklagweiber der Gr. 73.
Toscana, Nachrichten von dem Lande. 238. 239. 240. 241.
Triandafilo, gr. Gelehrter. 204. 206.
Trikkala. 137. 188.
Tripoli. 8.
Troja. 29. 324.
Tschausch Baschi. 50. 54. 56. 60. 67.
Tschokodaren. 49. 56.

Türken, ihre Barbarey. 19. 20.
——— Betragen gegen die Franken. 20.
——— Bööte. 33. 109.
——— Baukunst. 34.
——— Art, die Kanonen zu bohren. 35.
——— Feyerlichkeiten. 41. 44.
——— Tänze. 45.
——— Komödien. 45.
——— Art zu reiten. 51.
——— Sitten. 53.
——— Art zu essen. 58. 103. 114.
——— Anfang ihrer Festfeyer. 64.
——— Art zu schreiben. 102.
——— Grundsätze von der Bestimmung des Schicksals. 129.
——— ——— — verdienstlichen Werken. 191.
——— Polizey. 214.
Türkische Bücher. 96. 97. 101. 424.
Tunelius, ein Gedicht von ihm. 94.
Turin. 229.
Tusculum, Tusculano. 251.

U.

Ulysses Schiffbruch. 333.
Universität zu Turin. 229.
——— — Parma. 233.
——— — Bologna. 235.
——— — Rom. 247.
Unkraut unter der Saat, und boshaftes Säen desselben im O. 390.
Upfostrings-Sälskapets Tidningar. B. XXV. 430.

V.

de Vega, Antonio. 64.
Velestine. 128.
Venedig, Beschaffenheit der Staaten desselben. 262.
——— Merkwürdigkeiten der Stadt und Einwohner. 263. fg. 288.

Venedig, Marcusplatz und Kirche. 264.
Vercelli. 230.
Verona. 262.
Via Aemilia. 232.
—— Cassia. 239.
—— Flaminia. 241.
—— Appia. 246.
—— antiqua bey Smyrna. 25.
Vicenza. 294.
Viehzucht der O. 396. fgg.
de Villoison. 87. 162. 221. 231. 248. 261. 298. 342. V. II. II.
Vögel auf dem mittelländischen Meere. 344.
—— Feinde der Heuschrecken. 365. 408.
Volo. 128.
—— Handlung daselbst. 131.

W.

Wahnsinnige, ihre wunderbare Heilung bey den S. 361.
Walchii Comm. de religione & lingua Sabæorum. V. VIII. fgg. XVI.
Wallfahrt der S. nach dem See Tiberias. 360.
Wasser, wunderthätiges der Gr. 83. 88. 89.
—— Weihung des heiligen Wassers der Gr. 328.
—— bittres und süßes in A. 418.
Weihrauch im O. 421. fg.
Wein dürfen die T. nicht trinken. 108.
—— dessen Zubereitung im O. 393. fgg.
Weinbau im O. 392. fgg.
Weinberge im O. 392.
Weintrauben, Art sie zu keltern im O. 393.
—— gedörrete, und Verfahren dabey. 394.
Weinreich, Prediger zu Smyrna. 18. 21.
Weizen, türkischer. 180.
—— indischer. 416.
Westwinde, dem Getreide im Felde schädlich im O. 391.

Wind,

Wind, schädlicher in A. 419.
—— tödtender in den Wüsten. 420.
Wirthshäuser der T. 128.
Witoma, Kloster. 178.
Witterung in der Lombardey. 256.
Wlachi, walachische Bauern. 135.
Wohnung des Lichts der S., 285. fg.
Wojnuken. 76.

Z.

Zacharias, ein gelehrter Syrer. 367.
Zante. 330.
Zarko. 134.
Zelte der A. 410.
Zenos, ein gr. Gelehrter. 89.
Zerowonisky, ein gelehrter Mönch. 118.
Ziegen im O. 399. fg.
—— —— Gebrauch ihres Fleisches und Felles. 403. fg.
—— —— ihr Verhalten gegen den Hirten und auf der Weide. 407.
—— —— — Aufenthalt im Winter und Sommer. 407.
Zimmermann, Arzt zu Smyrna. 16. 17. 18. 20.
Zinny, Graf. 85.
Zio, Insel. 353.
Zwan, Unkraut. 390.
Zizani, Getreide, und Brodt davon im O. 416.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Björnståhl, Jacob Jonas, / Groskurd, Just Ernst, / Groskurd, Christian Heinrich,

Jacob Jonas Björnståhl Professors der Philosophie zu Upsala Briefe auf seinen ausländischen Reisen an den Königlichen Bibliothekar C. C. Gjörwell in Stockholm
Bd.: Bd. 6

Stralsund 1783

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.4(6#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11448714-5
VD18 80350550-001